

EDITORIAL

Amerika ist für viele Europäer mehr als ein Ort. Es ist ein Bild – und dieses Bild wirkt. Für die einen steht es für Freiheit, Aufbruch und Dynamik. Für andere ist es das Menetekel einer Moderne, die Bindungen auflöst und den Menschen auf Konsum, Technik und Gefühl reduziert. Doch hinter dem politischen Streit, hinter Wahlkampf und Weltmacht, hinter Medien und Märkten liegt eine tiefere Spannung. Es ist eine geistige Spannung.

Denn die Vereinigten Staaten sind nicht nur ein Staat unter vielen. Sie sind seit ihren Anfängen auch eine Idee. Diese Idee trägt religiöse Züge: das Bewusstsein, eine besondere Aufgabe in der Geschichte zu haben. Hier liegt ein Schlüssel zum Verständnis der amerikanischen Seele – und zugleich der inneren Zerrissenheit dieses Landes. Nicht zufällig konnte Herman Melville sagen: „Und wir Amerikaner sind das besondere, auserwählte Volk – das Israel unserer Zeit.“

Gerade an dieser Stelle ist die Unterscheidung notwendig, die jeder Christ lernen muss: Was gehört Gott – und was gehört dem Kaiser? Erwählung im biblischen Sinn bedeutet niemals Selbstrechtfertigung. Sie ist kein Besitz. Sie ist kein politisches Privileg. Sie ist Gericht und Auftrag zugleich: Gericht, weil der Erwählte strenger gemessen wird; Auftrag, weil er dienen soll. Die Erwählung Israels wird im Alten Testament nicht als Triumph erzählt, sondern als Ruf zur Treue – und immer wieder als Ruf zur Umkehr.

Wo dieses Bewusstsein in Stolz umschlägt, wird Religion zur Kulisse. Begriffe, die Gott gehören, werden politisch verwertet. Daraus entsteht ein Heilsanspruch, der Menschen glauben macht, das Gute könne durch Programme, Institutionen oder durch die „richtige Seite der Geschichte“ verwirklicht werden. Die Sprache der Erlösung wird dann zur Sprache der Durchsetzung.

Hier setzt das Evangelium eine Grenze: „Und es ist in keinem andern Heil“ (Apg 4,12). Dieses Wort richtet sich nicht nur gegen fremde Religionen. Es richtet sich auch gegen innere Verwechslungen – gegen die Versuchung, Christus in den Dienst anderer Absolutheiten zu stellen. Wo der Name Jesu zur Markierung politischer Lager wird, wird er entstellt. Wo Christsein nur noch als Ausweis einer Identität dient, verliert es seinen Sinn. Das Kreuz taugt nicht zur Flagge.

Die Folgen dieser Verwechslungen sind sichtbar. Das Land ist nicht nur politisch gespalten, sondern moralisch und kulturell zerrissen. In manchen Fällen bricht diese Spaltung als

Gewalt hervor. Die Ermordung von Charlie Kirk hat auf drastische Weise gezeigt, wie schnell politische Gegnerschaft in Entmenschlichung kippen kann – und wie rasch, in einem Klima der Überhitzung, der andere nicht mehr als Mitmensch gesehen wird. Wer die Sprache des Hasses akzeptiert, bereitet auch die Tat vor.

Doch es wäre ein Fehler, Amerika nur als warnendes Beispiel zu betrachten. Gerade dort, wo die Moderne am radikalsten ist, wächst eine neue Sehnsucht nach Wahrheit, Schönheit und geistlicher Ordnung. Viele – nicht zuletzt junge Menschen – empfinden den Dauerlärm der Ideologien als unerquicklich. Sie suchen Orientierung, Maß und innere Sammlung. Sie wollen nicht bloß Meinung, sondern Wirklichkeit.

In diese Bewegung hinein gewinnt die Orthodoxie in den Vereinigten Staaten spürbar an Aufmerksamkeit. Sie ist keine Mehrheitskirche und wird es so bald nicht sein. Doch sie wird für manche zu einem Ort der Sammlung: weil hier nicht jede Woche eine neue religiöse Erfindung präsentiert wird, sondern eine überlieferte Form des Gottesdienstes, die den Menschen nicht bestätigt, sondern verändert. Der Zulauf zahlreicher Konvertiten – aus unterschiedlichen Milieus, oft auch aus geistiger Unruhe heraus – gehört zu den bemerkenswerten Entwicklungen der jüngeren amerikanischen Religionslandschaft.

Dass diese orthodoxe Präsenz nicht neu ist, gerät dabei leicht aus dem Blick. Als 1794 Mönche nach Alaska kamen, verband sich ihr Wirken nicht mit missionarischer Überheblichkeit, sondern mit Nähe. Der heilige Innocent erinnerte seine Missionare: „Geht zu den Menschen nicht als Herren, sondern als Brüder. Lernt ihre Sprache, achtet ihre Sitten, und bringt ihnen Christus nicht durch Gewalt, sondern durch Liebe.“ Diese Sätze sind bis heute aktuell. Sie korrigieren jede Idee, die Mission mit Kulturkampf verwechselt oder Evangelium mit Überlegenheit.

So treten in Amerika unterschiedliche geistige Bewegungen nebeneinander hervor. Ein Teil der Gesellschaft versucht, politische Ordnung als moralische Letztinstanz zu begreifen. Ein anderer Teil flüchtet in Privates oder Zynismus. Und dazwischen wächst – oft weitgehend unbeachtet – kirchliches Leben, das nicht mit Programmen wirbt, sondern durch Treue besteht.

Diese Ausgabe will deshalb nicht predigen und nicht urteilen. Sie will sichtbar machen, wie eng Politik und geistige Lage miteinander verbunden sind, wie rasch Religion zur Sprache der Macht werden kann – und wie sehr zugleich echte Glaubensbewegung möglich bleibt. „Vereinigte Staaten, geteilte Geister“ ist nicht nur eine Diagnose. Es ist auch ein Hinweis darauf, dass diese Krise nicht nur institutionell, sondern geistig ist.

Die Redaktion

„IN GOD WE TRUST“

AMERIKAS WAHRER REICHTUM JENSEITS VON WALL STREET UND SILICON VALLEY

VON MARKUS FIFKA

Die USA: Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten?

Was kommt uns Europäern in den Sinn, wenn wir an Amerika denken? Natürlich sind unsere jeweiligen Vorstellungen darüber individuell verschieden, mehr oder weniger jedoch dürfte unser Augenmerk vornehmlich auf materielle Errungenschaften seitens der USA fallen, die weitgehend darauf abzielen, den leidenschaftlichen Drang des Menschen nach sinnlichen Genüssen, Zerstreuung und Unterhaltung zu sättigen. Ob es sich dabei um Produkte weltbekannter Marken wie Coca-Cola, McDonald's, Walt Disney oder High-Tech-Giganten wie Apple, Amazon, Facebook, Netflix oder Google handelt – sie alle dienen vornehmlich dem übergeordneten Ziel der Profitmaximierung beteiligter Unternehmenseigner. Doch ist denn der Wunsch nach Wohlstand, Unterhaltung und Vergnügen wirklich etwas Schlechtes und entspricht dies nicht unserem natürlichen Wesen? Was kann daran falsch oder gar schlecht sein? Lautet das Synonym für Geldgier tatsächlich Amerika und falls ja, wie konnte es überhaupt soweit kommen?

Spanien und Portugal suchen neue Seewege

Der Handel blühte zwischen den Fürsten Indiens und den arabischen Kaufleuten, die wiederum ihre Geschäfte mit den reich gewordenen Venezianern machten, indem sie die kostbaren Güter Indiens per Schiff durch das Rote Meer oder den Persischen Golf in die Häfen des östlichen Mittelmeeres brachten, wo sie die venezianischen Kaufleute erwarteten. Das Nachsehen hatten dabei die am westlichen Rand gelegenen Länder Spanien und Portugal, die von diesen Handelsverbindungen ausgeschlossen, deren Staatskassen jedoch durch Kriege und teure Bauten erschöpft waren. Der gebürtige Italiener Christoforo Colombo bewarb sich bei der spanischen Krone einen Seeweg in westlicher Richtung zu finden, um dadurch die Sperre der arabischen Länder zu umgehen.¹ Im August 1492 stach er in See und erreichte noch im selben Jahr eine Insel, die er später San Salvador nannte. In den folgenden Jahren starben zu Hunderttausenden die ursprünglich gastfreundlichen Ureinwohner durch brutales Gemetzel und eingeschleppte Krankheiten seitens der Europäer. Trotz aller Bemühungen fanden die Spanier weder Gold noch

Bild oben: „Mayflower im Hafen von Plymouth“ (1882) von William Halsall, (Wikipedia Gemeinfrei)

edle Gewürze. Zwischenzeitlich versuchte der Portugiese Vasco da Gama in Richtung Süden um die Südspitze Afrikas herum einen Seeweg nach Indien zu finden, um eine Handelsverbindung zwischen den indischen Küstenstädten und Lissabon aufzubauen. 1497 gelang ihm die Umsegelung des Kaps und entlang der ostafrikanischen Küste erreichte er 1498 die indische Küstenstadt Calicut. Daraufhin war der Weg für andere portugiesische Seefahrer geebnet, die auf ihren nachfolgenden Reisen nahezu alle arabischen Schiffe ausplünderten, deren sie habhaft werden konnten, um sie anschließend im Meer zu versenken. Auch Vasco da Gama machte sich im Jahre 1503 noch einmal auf den Weg nach Calicut. Auf seiner Fahrt dorthin überfiel er arabische Handelsschiffe, verstümmelte deren Besatzung und jagte sie durch die Straßen Calicuts, um sich Respekt zu verschaffen. Letztendlich donnerte er das reiche Calicut vom Schiff aus in Grund und Boden. So begannen die direkten Beziehungen zwischen dem Europa des 16. Jahrhunderts und Indien.² Die Entdeckung beider Kontinente

seitens der Europäer war vornehmlich geprägt von Geld- und Habgier und führte dadurch zum erbarmungslosen Abschlachten der Ureinwohner.

Die Besiedlung Amerikas durch die Europäer

Ein paar Jahrzehnte später, nach dem ersten Aufeinandertreffen zwischen den Europäern und den ansässigen Einwohnern Amerikas und Indiens, kam es zu einer weiteren Besiedlung Amerikas durch die Europäer. Nachdem etwa 12.000 Jahre zuvor die Indianer über die Beringstraße nach Nordamerika eingewandert waren, entstand die erste Siedlung der Europäer 1565 in Florida durch die Spanier. 13 Jahre später betrat der englische Seefahrer, Dichter und Staatsmann Walter Raleigh die Ostküste Nordamerikas und nannte das Gebiet Virginia. Spätere Siedler gründeten dort 1607 mit Jamestown die erste englische Siedlung auf nordamerikanischem Boden. Im Jahre 1620 kamen die sogenannten Pilgerväter, die auf der „Mayflower“ von England aus mit Frauen und Kindern über den Atlantik segelten. Sie waren die ersten englischen Siedler und Gründer der Plymouth Colony in Neuengland, einem Gebiet im Nordosten, von wo aus die Besiedlung Amerikas ihren Anfang nahm. Andere europäische Länder gründeten ebenfalls Kolonien wie etwa die Niederländer in Nieuw Amsterdam, das später von den Briten in New York umbenannt wurde. Es kamen Franzosen, Schweden, Spanier und Deutsche. In der Folgezeit entbrannten zahlreiche Kriege, sowohl gegen die Indianer als auch zwischen den europäischen Staaten. Die Briten gewannen letztendlich die Oberhand und übernahmen größtenteils die Kolonien der übrigen europäischen Staaten, wodurch sie 1773 nunmehr dreizehn amerikanische Kolonien besaßen. Schließlich erwuchs der Wunsch nach einer eigenständigen Nation. So warfen gegen Ende des Jahres amerikanische Separatisten über 340 Kisten Tee der britischen Ostindiengesellschaft im

Hafen von Boston ins Wasser, um gegen die britische Teesteuer zu protestieren und ihrem Streben nach Unabhängigkeit Ausdruck zu verleihen. Die britische Regierung reagierte darauf ihrerseits mit der Aufstockung militärischer Truppen. Ab 1775 kam es dann zum Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, wobei die Delegierten der dreizehn Kolonien beschlossen, die militärische Führung George Washington zu übertragen, der später der erste amerikanische Präsident wurde. Am 4. Juli 1776 wurde von den Kolonien die Unabhängigkeit verkündet. Während des Unabhängigkeitskrieges erhielten die Amerikaner Unterstützung aus Frankreich, Spanien, den Niederlanden und Deutschland. Die Briten kapitulierten schließlich und erkannten 1783 im Frieden von Paris die dreizehn Kolonien als unabhängig an und vier Jahre später am 17. September 1787 erhielten die USA in Philadelphia ihre erste Verfassung.³

Gier, Gold und Glauben

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts kamen die ersten Siedler nach Virginia, zumeist Adelige und bereits Wohlhabende, getrieben von der Gier nach noch mehr Geld, Gold und Macht. Anders die Menschen an Bord der „Mayflower“: Es sind arme Handwerker und Bauern mit ihren Familien, die sich als Verfolgte aufmachten, nicht in der Hoffnung auf Reichtum, sondern auf eine bessere Welt, getragen von Vertrauen in Gerechtigkeit, Demokratie und Gottesfurcht. Puritaner sind sie, im Glauben daran, Werkzeuge der göttlichen Vorsehung zu sein. Sie nennen sich „Saints“, später „Pilgrims“, Heilige, Gottes Auserwählte auf ihrer Reise ins gelobte Land gleich dem Volk Israel.⁴ Mit ihnen nahm die Besiedlung Amerikas ihren Anfang. Sie legten den Grundstein der geistigen Verfassung des neuen Kontinents. Nicht die Gier nach Geld, wie bei der Anbahnung neuer Handelsbeziehung zwischen Lissabon und dem indischen Calicut oder der Suche nach Gold und Gewürzen nach der Landung Kolumbus auf dem neuen Kontinent

trieb die Pilgerväter an, sondern das Bestreben, ihren Glauben in einer neuen Welt zu verwirklichen. Im Laufe der Jahrzehnte dehnte sich die Besiedlung Amerikas von Osten nach Westen aus. Neue Städte entstanden und mit ihnen einhergehend neue Namen. So ließen sich erste Siedler um das Jahr 1776 im Gebiet der heutigen Stadt San Francisco nieder. Missionare gründeten dort eine Mission samt Kirche. Die entstehende Siedlung erhielt einige Jahre später den Namen „San Francisco de Asis“ in Erinnerung an den Heiligen Franz von Assisi. Oder: San Antonio, benannt nach dem Heiligen Antonius von Padua; Los Angeles, die „Stadt der Engel“ und viele andere amerikanische Städte mehr erhielten ihren Namen nach dem Vorbild von Heiligen.

Im Rausch des Goldes

Während des Baus einer Sägemühle 1848 stieß James Marshall zufällig auf einen großen, glänzenden Klumpen im Erdbreich. Der kalifornische Goldrausch begann. Lebten 1848 in Kalifornien noch etwa 14.000 Menschen, so waren es wenige Jahre später schon 230.000.⁵ Goldgräbersiedlungen entstanden und mit ihnen Saloons, Spielhöllen und Bordelle. Streit, Betrugereien und Schlägereien waren an der Tagesordnung, Morde keine Seltenheit. Indianer wurden von den Eindringlingen ihrer Lebensgrundlagen beraubt, viele von ihnen mit brutaler Gewalt ermordet und massakriert.⁶ Weitere Goldräusche folgten. Die Auswirkungen blieben. Reich wurden die wenigsten. Im Zuge der zunehmenden Industrialisierung verlagerte sich die Jagd nach Reichtum auf ein neues „flüssiges Gold“: das Erdöl – und damit begann der unaufhaltsame Aufstieg des John Davison Rockefeller, dem ersten Milliardär der Weltgeschichte. Ein weiterer Großindustrieller sowie Zeitgenosse Rockefellers war der Stahlmagnat Andrew Carnegie, damals ebenfalls einer der reichsten Männer seiner Zeit. Beide rechtfertigten ihren Reichtum mit ho-

hen Spenden an ausgewählte Institutionen und Projekte. Diese Verhaltensweise superreicher Milliardäre hält bis heute an. So spenden beispielsweise Bill Gates und Warren Buffett Milliardenbeträge für soziale Einrichtungen. Die Zeitschrift *Forbes* nannte den Investor Buffett sogar den „größten Philanthropen aller Zeiten“. ⁷ Bereits 2006 hatte Buffett angekündigt, 85 % seines Vermögens nach und nach an insgesamt fünf Stiftungen zugunsten wohltätiger Zwecke abzugeben. Der Großteil des Geldes soll dabei an die von seinem Freund Bill Gates gegründete „Bill & Melinda Gates Foundation“ gehen. ⁸ Gleichzeitig sagt der „größte Philanthrop aller Zeiten“, Warren Buffett: „Es gibt einen Klassenkampf, aber es ist meine Klasse, die Klasse der Reichen, die diesen Krieg führt und wir sind dabei, ihn zu gewinnen.“ ⁹

Das Evangelium des Reichtums

1889 schreibt Andrew Carnegie *The Gospel of Wealth*. Darin ist zu lesen: „Ungleichheiten sind natürlich und sogar vorteilhaft, denn nur die Fähigsten können reich werden, aber der Millionär hat die Pflicht sein Vermögen sinnvoll zu nutzen. Und er darf nichts an seine Nachkommen vererben. Erben sind grundsätzlich unfähig. Der Millionär muss sein gesamtes Vermögen dazu verwenden öffentliche Bibliotheken zu errichten, Universitäten und Krankenhäuser zu finanzieren oder andere philanthropische Vorhaben zu unterstützen, die er für sinnvoll hält und die der Gemeinschaft zugutekommen. Lassen wir die Reichen so reich wie möglich werden, damit sie ihr Geld so gut wie möglich verteilen können.“ ¹⁰ Dies also ist das „Evangelium nach Carnegie“, das in den folgenden Jahren bis heute zur Bibel der US-Millionäre wurde. Der Inhalt dieses Bekenntnisses ist jedoch durch und durch diabolischer Natur, denn es entbindet die Reichen jedweder Debatten über Ungleichheit, da es die Kernaussage enthält, nicht jeder sei dazu bestimmt reich zu wer-

den, eben nur jene, die auserwählt sind. Auf perfide Art und Weise schmeichelt es den Reichen über ihren Reichtum hinaus zum Wohltäter der Menschheit bestimmt zu sein, indem es ihnen attestiert allein zu wissen, was gut für die Gesellschaft sei. ¹¹ Aus dieser Haltung heraus entwickelte sich über die Jahre geradezu ein Wettlauf um die Krone der Wohltätigkeit. So veröffentlichen Zeitschriften jährlich eine Rangliste der größten Geldgeber.

Die Sprüche Salomos und die Evangelien der Apostel

„Ein Reicher und ein Armer begegnen sich, beide aber hat der Herr gemacht“ (Spr 22,2), sagt König Salomo. Weiter prophezeit er: „Reiche werden Arme beherrschen.“ (Spr 22,7) Gottes Segen und dadurch die Freundschaft mit Ihm erhält jedoch ausschließlich der freigebige Mann: „Einen fröhlichen und freigebigen Mann segnet Gott.“ (Spr 22,8a) Über allem Reichtum steht ein reines Herz. „Ein anständiger Name ist wünschenswerter als großer Reichtum, über Silber und Gold aber steht gute Freundlichkeit.“ (Spr 22) Es ist somit die aufopfernde Freundlichkeit eines reinen Herzens, die in der Werthierarchie Gottes an oberster Stelle steht. Jesus bestätigt Salomo. „Verkauft euren Besitz und gebt ihn als Almosen! Macht euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz im Himmel, der nicht versiegt, wo kein Dieb herankommt und keine Motte ihn frisst. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“ (Lk 12,33–34) Jesus geht es nicht um Philanthropie. Es geht ihm um die Rettung jedes einzelnen Menschen. Er allein ist der Retter. Einen anderen gibt es nicht. Auch nicht etwas anderes. Der Schatz im Himmel, von dem Jesus spricht, ist Er selbst. Er ist einziges und ewiges Ziel menschlicher Sehnsucht. Alles andere bleibt hinter Ihm zurück. Das heißt jedoch nicht, dass es gänzlich verschwindet oder materielle Dinge bedeutungslos wären. Schließlich ist der Herr selbst Eigentümer sämtlicher materieller Güter, die Er uns zur Ver-



MARKUS FIFKA

Autor, passionierter Kraft- und Kampfsportler, orthodoxer Christ seit 2009, Mitglied der russisch-orthodoxen Kirchengemeinde Hl. Xenia.

fügung stellt. Wir alle benötigen Geld zum Leben; es darf jedoch nicht die Vormachtstellung einnehmen. Ein Reicher ist daher nicht zwangsläufig verdammt, nur weil er reich ist, ebensowenig ist ein Armer nicht automatisch gerettet, weil er arm ist – so der Heilige Nikolaj Velimirović. Wer Christus, den Schatz im Himmel hat, hat das Leben. Wer irdischen Schätzen nachjagt, verliert sein Leben zwangsläufig, weil Christus für ihn nicht an erster Stelle steht. Der Widersacher weiß dies; deshalb entfacht er die Leidenschaften im Herzen des Menschen, zu denen auch die Geldgier gehört. Sie steht an dritter Stelle und gehört nach der Völlerei und der Unzucht zu den körperlichen Begierden, über die wir am leichtesten zu verführen sind, da sie uns das trügerische Gefühl der Sätttheit und Befriedigung vermitteln.

Die Prophezeiung von Gordon Moore und das Versprechen von Ronald Reagan

Gordon Moore, US-amerikanischer Ingenieur und Mitgründer des Chip-Giganten Intel prophezeite in den 1970er-Jahren, dass sich die Rechenleistung von Mikroprozessoren alle zwei Jahre verdoppeln würde. Diese Vorhersage bestätigte sich in den darauffolgenden Jahrzehnten. Von nun an galt es, aus diesem exorbitanten Wachstumspoten-

tial monetäre Gewinne zu generieren. Die ständig wachsende Rechenleistung ermöglichte es schließlich, PCs herzustellen. Ein neuer Goldrausch war geboren.¹² Der Jungunternehmer Bill Gates rief zusammen mit Paul Allen 1975 die Firma Microsoft ins Leben, ein Jahr später gründeten Steve Wozniak, Steve Jobs und Ron Wayne die Firma Apple. Das Silicon Valley entwickelte sich zum neuen Klondike. 1980 wurde mit überwältigender Mehrheit Ronald Reagan zum US-Präsidenten gewählt. Sein Versprechen an das Volk: Jeder wird an Amerikas Reichtum teilhaben können. Während einer öffentlichen Rede in New York sagte er: „Lasst uns einander versichern, unter den Augen dieser großen Lady (gemeint ist die Freiheitsstatue), dass wir in der Lage sind und es mit Gottes Hilfe schaffen werden, Amerika wieder groß zu machen.“¹³ Präsident Reagan ließ der Wall-Street freien Lauf, hochspekulative Finanzpapiere wurden eingeführt, Börsenkurse schossen in die Höhe. Weitere Firmen wurden gegründet, darunter bekannte Namen mit heute milliardenschweren Gewinnen wie Amazon, Google und Facebook. Ihre Gründer zählen heute zu den reichsten Männern der Welt, sie sind die Rockefellers und Carnegies der Neuzeit. „Amerika wieder groß machen“, hieß für Reagan nichts anderes als Amerika wieder reich machen. Dafür nahm er Gottes Hilfe in Anspruch. Gott höchstpersönlich ist es also, der letztendlich für Reichtum sorgen soll, vor allem für den Reichtum der wenigen Ausgewählten wie bereits im Evangelium nach Carnegie nachzulesen ist, denn Reichtum lässt sich niemals für ein ganzes Volk generieren, weil es dabei immer zum Klassenkampf kommt wie der Milliardär Warren Buffett bereits richtig erkannte. Natürlich wusste Reagan das, doch um der Klasse der Reichen den Weg zu ebnen, muss der Weg frei sein, das heißt, den weniger Reichen muss vorgegaukelt werden, dass auch sie es schaffen können, wenn sie nur an ihn, den Präsidenten und mit ihm gleichzei-

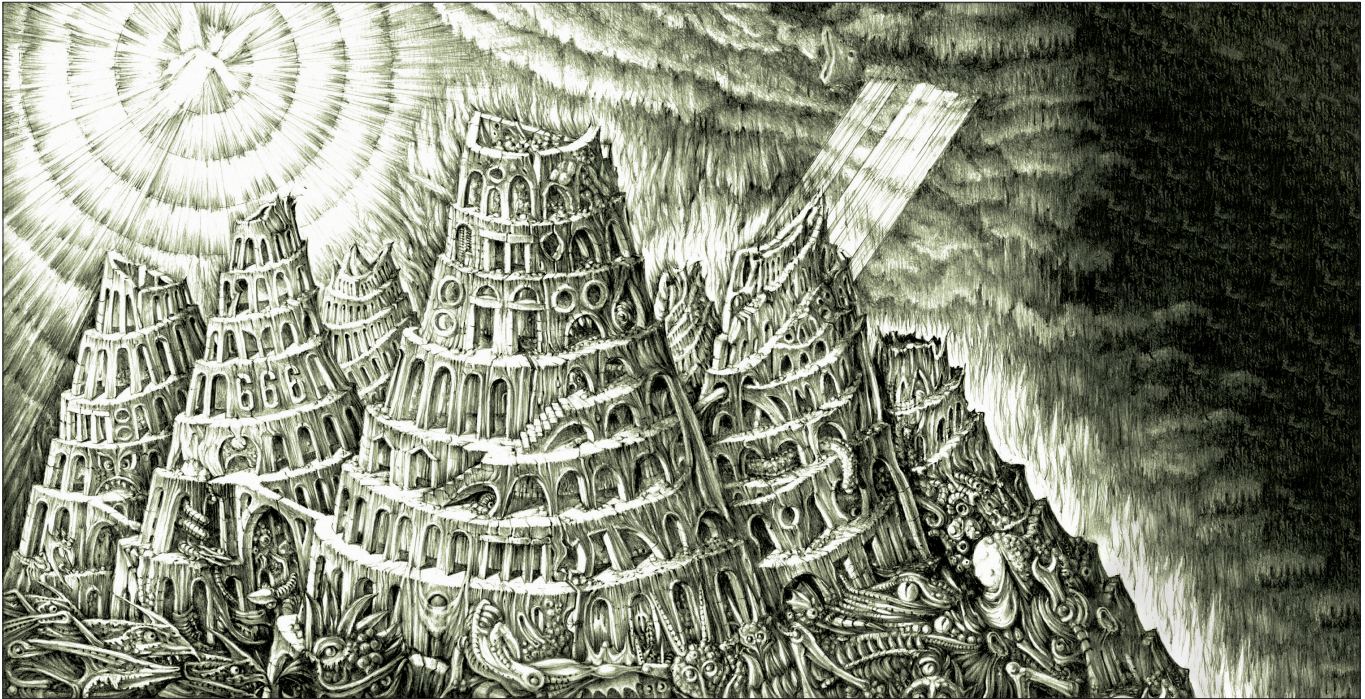


tig an Gott, den vom Präsidenten missbräuchlich angeführten, allmächtigen „Helfershelfer“, glauben.

Jesus Christus ist der wahre und einzige Reichtum aller Völker und Nationen

Der Ausdruck „In God We Trust“ (Auf Gott vertrauen wir) geht zurück auf eine Zeile der amerikanischen Nationalhymne und wurde ab 1864 auf die Zwei-Cent-Münzen der USA geprägt. 1956 bestimmte der US-Kongress den Ausdruck zum nationalen Motto der Vereinigten Staaten. Seit 1957 findet sich „In God We Trust“ auf allen US-amerikanischen Münzen sowie allen Dollar-Banknoten der USA. Hiermit steht die USA nicht alleine. Religiöse Ausdrücke und Symbole finden sich auf Banknoten verschiedener Länder. Gott ist auch nicht gegen Geld und auch nicht gegen Menschen mit viel Geld. Er möchte nur nicht, dass Geld Seinen Platz einnimmt, weil der Mensch ohne Ihn zugrunde geht. Dies macht Jesus deutlich, als die Pharisäer ihn mit einer politischen Frage als Staatsfeind verleumden wollten. „Was meinst Du, ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen oder nicht?“ (Mt 22,17), fragten sie Ihn. „Zeigt Mir die Steuermünze! Da reichten sie Ihm einen Denar. Er fragte sie: Wessen Bild und Aufschrift ist dies? Sie antworteten: Des Kaisers. Da sagte Er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ (Mt 22,19–21). In

seinem Kommentar dazu sagt der Heilige Justin von Celije: „Dem Kaiser zahlen – was? Das, was auf sich das Abbild und die Aufschrift des Kaisers trägt. Das ist Geld. Und welches Abbild trägt die Seele? – Gottes. Also: gehört die Seele Gott. Sie kann der Kaiser nicht fordern als seine Abgabe, noch kann sie der Mensch als Tribut geben. Die Seele ist von Gott und gehört Gott. Das Abbild Gottes, das in die menschliche Seele eingeprägt ist, sagt deutlich, von wem die Seele ist und wem sie gehört. Über die ganze Seele ist gleichsam geschrieben: Antlitz Gottes, Eigentum Gottes. Aber auch der Körper ist von Gott, und ‚der Körper ist für Gott‘ (1 Kor 6,13); in ihm beschließt die Seele ihre Gottebenbildlichkeit, d.h. auch er ist seiner Herkunft nach Gottes.“¹⁴ Würde ausschließlich dieses irdische Leben in seiner begrenzten Dauer existieren, so hätte das alleinige Streben nach materiellem Wohlstand sowie das Ausleben irdischer Genüsse keine negativen Folgen für eine dann ohnehin nicht existierende jenseitige Wirklichkeit, wovon sämtliche materialistische Ideologien ausgehen. Konträr dazu offenbart uns Jesus Christus eine ganz andere Wirklichkeit, eine Welt jenseits alles Irdischen, denn Er sagt: „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt.“ (Joh 18,36) Demnach erläutert der Heilige Dorotheos von Gaza die Folgen für das Weiterleben einer Seele die zeitlebens nur auf das Diesseits ausgerichtet war,



„Apokalypse 10“ (2007) von Mihailo Čanak
(Wikipedia Gemeinfrei)

nach ihrem Ausscheiden aus dem Leib: „Denn solange sich die Seele des Menschen noch in ihrem Leib befindet, wird sie durch eben diesen Leib von ihren Leidenschaften abgelenkt und getröstet: Sie isst, trinkt, schläft; sie trifft mit Freunden zusammen und lässt sich von ihnen mitnehmen. Wenn sie aber aus dem Leibe geschieden ist, bleibt sie allein mit ihren Leidenschaften und wird schließlich ständig von ihnen gequält.“¹⁵ Weiterhin fährt er fort, indem er auf den Psalm 146,4 (LXX Ps 145,4) Bezug nimmt: „Was aber der Psalm sagt: ‚An jenem Tag hören alle ihre Gedanken auf; meint die Gedanken an diese Welt, das heißt an Häuser, Grundstücke, Eltern, Kinder, jegliches Geschäft. Dies alles hört auf mit dem Scheiden der Seele aus dem Körper; an nichts von ihnen erinnert sie sich oder sorgt sich darum. Aber was sie durch die Tugend oder Leidenschaft getan hat, daran erinnert sie sich, und nichts davon geht verloren!‘“¹⁶ Die Seele ist somit die Quelle unseres Lebens und ihr Heil muss für uns an erster Stelle stehen, wollen wir die Ewigkeit mit Jesus Christus verbringen, dessen Gnade allein uns retten kann vor ewiger Finsternis. Einzig und allein

auf ihn können wir hoffen. Er ist unser Retter. Die Offenbarung des Johannes richtet sich dabei in ihrer Ansprache an Völker und Nationen und beschreibt die Irrwege, die ins Verderben führen: „Und die Könige auf Erden haben mit ihr Hurerei getrieben; und die Kaufleute auf Erden sind reich geworden von ihrer großen Wollust“ (Offb 18,3). Der Heilige Andreas von Caesarea kommentiert die Stelle wie folgt: „Hier sagt der Seher, wegen des aus Unrecht entstandenen übertriebenen Reichtums, wobei sie sich auf mehr als das Nötige ausstreckt und der Schwelgerei in dem, nach dem es ihr verlangt, ist sie für die Kaufleute auf Erden zur Grundlage des Gewinns geworden.“¹⁷ Die Abwendung von Gott, der die Liebe ist (1 Joh 4,16), führt den Menschen zwangsläufig ins Verderben. Jedes Volk ist von Gott gewollt und von Ihm mit der ihm eigenen schöpferischen Schaffenskraft ausgestattet worden, die zum gottgewollten Ziel hat, seinen Mitmenschen mit Gottes Hilfe zu dienen, jenseits jedweden Konkurrenzstreben, um dadurch gemeinsam mit Jesus Christus im neuen Jerusalem zu herrschen (Offb 22,5). ■

Endnoten

- ¹ Richard Friedrich: *Das große Buch der Dritten Welt*, Ensslin & Laiblin Verlag, Reutlingen 1978, S. 19.
- ² Ebd., S. 23.
- ³ www.usa-info.net/usa-wiki/geschichte-der-usa
- ⁴ www.geo.de/wissen/weltgeschichte/amerikanische-geschichte-400-jahre-mayflower-die-pilgervater-und-ihr-geistiges-30181382.html
- ⁵ www.usa-info.net/usa-wiki/goldrausch-kalifornien/
- ⁶ www.usa-info.net/usa-wiki/goldrausch-kalifornien/
- ⁷ de.wikipedia.org/wiki/Warren_Buffett
- ⁸ de.wikipedia.org/wiki/Warren_Buffett
- ⁹ Kapitalismus made in USA – Reichtum als Kult (1/3) auf www.youtube.com/watch?v=f0laeFKJbik&t=54s
- ¹⁰ Ebd., www.youtube.com/watch?v=f0laeFKJbik&t=54s
- ¹¹ Ebd., www.youtube.com/watch?v=f0laeFKJbik&t=54s
- ¹² Kapitalismus made in USA – Reichtum als Kult (3/3) auf www.youtube.com/watch?v=k4XG-xTmjFI
- ¹³ Ebd.
- ¹⁴ Hl. Justin von Celije: *Kommentar zum Evangelium nach Matthäus*, Kloster des hl. Hiob von Pocaev, München 2020, S. 515f.
- ¹⁵ Heiliger Dorotheos von Gaza: *Unterweisungen und Briefe*, Prodromos 2018, S. 118.
- ¹⁶ Ebd., S. 120.
- ¹⁷ Heiliger Andreas von Caesarea: *Kommentar zur Apokalypse des Johannes*, Edition Hagia Sophia, 2014, S. 172.



HEILIGE, MIGRANTEN UND MISSION: DIE ORTHODOXE KIRCHE IN AMERIKA

VON DR. NICOLAE ROBERT GEISLER

Einleitung

Die Geschichte der orthodoxen Kirche in Nordamerika gehört zu den weniger bekannten, aber faszinierendsten Kapiteln des Christentums in der Neuen Welt. Wenn in den USA von Religion die Rede ist, denkt man meist an Protestanten, Katholiken oder Juden – die Orthodoxie erscheint oft nur als exotischer „Vierter“ im Hintergrund. Dabei blicken die orthodoxen Christen auf mehr als zweihundert Jahre lebendige Präsenz in Nordamerika zurück. Von den ersten russischen Missionaren, die 1794 in Alaska landeten, über die großen Einwanderungswellen aus Griechenland, Russland, Osteuropa und dem Nahen Osten im 19. und 20. Jahrhundert, bis hin zu den Konvertiten der letzten Jahrzehnte spannt sich ein vielgestaltiger Bogen.

Die Orthodoxie bereicherte die Neue Welt mit der Schönheit der Liturgie, der Verehrung der Ikonen, dem Mönchtum und der tiefen Verbindung von Glaube und Kultur. Zugleich musste sie lernen, sich in einer Gesellschaft zu behaupten, die von protestantischem Individualis-

mus und katholischer Institutionalisierung geprägt war. Für viele Einwanderer war die Kirche nicht nur religiöses Zentrum, sondern auch Heimat für Sprache, Kultur und Gemeinschaft. Mit der Zeit aber stellte sich die Frage nach der Sprache der Liturgie: Während die ersten Generationen ihre Gottesdienste noch in Griechisch, Kirchenslawisch, Arabisch oder Rumänisch feierten, verlangten die Kinder und Enkel nach einer Sprache, die sie verstanden. So setzte sich das Englische seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend als Liturgiesprache durch – ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu einer „amerikanischen Orthodoxie“.

Im Verlauf ihrer Geschichte hat die Orthodoxie in Amerika eine Reihe von Persönlichkeiten hervorgebracht, die bis heute prägend sind. Einige von ihnen wurden als Heilige kanonisiert: der Hl. Herman von Alaska, der Hl. Innocent, der Hl. Tichon, der Hl. Raphael von Brooklyn, der Hl. Alexis Toth, die Hl. Olga von Alaska – und auch der erste Märtyrer des Kontinents, der Hl. Peter, der Aleute. Hinzu kommen bedeu-

Bild: Russische Orthodoxe Kathedrale des heiligen Theodosius (Cleveland). Die Kathedrale gehört zur Parochie der Orthodoxen Kirche in Amerika (OCA), Diözese des Mittleren Westens, gelegen im Stadtteil Tremont von Cleveland, Ohio. Gegründet als Gemeinde 1896

tende Gestalten wie der Hl. Johannes Maximowitsch, Bischof von Shanghai und später von San Francisco, der mit seinem asketischen Leben und seiner Liebe zu Waisen und Bedürftigen tiefe Spuren hinterließ, sowie Vater Seraphim Rose, ein amerikanischer Mönch und geistlicher Schriftsteller, der vielen Suchenden den Weg in die Orthodoxie eröffnete, oder Altvater Ephraim, der eine große Zahl von Klöstern in Amerika gründete. Sie alle verkörpern die spirituelle Dimension dieser Geschichte, die nicht nur von Institutionen und Jurisdiktionen erzählt wird, sondern von lebendigem Glauben.

Zugleich war und ist die Orthodoxie in Nordamerika mit besonderen Herausforderungen konfrontiert: die Vielfalt ethnischer Gemeinden und Sprachen, die Frage der kirchlichen Einheit, das



Ikone aller Heiligen von Alaska



Russische Orthodoxe Kirche auf Unalaska, eine der Aleuten Inseln

Spannungsfeld zwischen Tradition und „Amerikanisierung“, sowie die Begegnung mit einer säkular geprägten Gesellschaft. Heute zählt man in den USA und Kanada mehrere Millionen orthodoxe Christen, organisiert in verschiedenen Jurisdiktionen, die jedoch zunehmend zusammenarbeiten.

Dieser Artikel möchte einen Überblick geben: von den Anfängen in Alaska über die Einwandererkirchen und ihre Institutionen, die Heiligen, die Suche nach Einheit, bis hin zur Gegenwart.

Die ersten Missionen in Alaska (1794–1870)

Die Wurzeln der Orthodoxie in Nordamerika reichen zurück in das späte 18. Jahrhundert, als das damals noch russische Alaska ein entlegenes, aber wirtschaftlich bedeutendes Gebiet war. Russische Pelzhändler und Siedler hatten sich bereits in Teilen der Aleuten und auf Kodiak Island niedergelassen, doch eine kirchliche Betreuung existierte noch nicht. Um dieser Situation abzuhelpen, entsandte das berühmte Kloster Valaam – ein großes Kloster im russischen Karelien, gelegen auf einer Insel im Ladogasee – eine Gruppe von acht Mönchen nach Alaska. 1794 erreichten diese Mönche Kodiak Island. Unter ihnen war auch der spätere HL Herman von Alaska, der als Mönch in

äußerster Einfachheit lebte und bis heute in Amerika als Patron der Orthodoxie verehrt wird.

Begegnung mit den Ureinwohnern

Die Missionare trafen auf die Aleuten, Yup'ik und andere einheimische Völker, die durch den Pelzhandel oft Leid, Ausbeutung und Gewalt erfahren hatten. Die Mönche standen diesen Menschen nicht mit kolonialer Härte, sondern mit geistlicher Fürsorge gegenüber. Der HL Herman ließ sich auf der kleinen Spruce Island nieder, lebte in einer Hütte und widmete sich den Armen, Kranken und vor allem den Kindern. Er nahm Waisen bei sich auf, lehrte sie Gebet und Lesen, und wurde von den Einheimischen wie ein Vater geliebt. Seine Liebe zu den Schwachen machte ihn zu einem leuchtenden Beispiel für die Verkörperung des Evangeliums in einem neuen Land.

Märtyrer und Glaubenszeugen

Die Geschichte der ersten Missionen kennt auch das Blutzeugnis. Besonders eindrucksvoll ist der junge HL Peter. Als Angehöriger des Aleutenvolkes geriet er 1815 in Kalifornien in die Hände spanischer Missionare, die ihn zur Aufgabe des orthodoxen Glaubens zwingen wollten. Weil er sich weigerte, wurde er grausam gefoltert und schließlich getötet. Er gilt als der erste

Märtyrer auf dem nordamerikanischen Kontinent und erinnert daran, dass die Orthodoxie in Amerika nicht nur durch missionarische Geduld, sondern auch durch Blutzeugnis gewachsen ist.

HL. Innocent

– Missionar, Lehrer und Übersetzer

Der HL. Innocent (Johann Veniaminov) kam 1824 als junger Priester nach Alaska und zeichnete sich von Anfang an durch außerordentliche sprachliche und wissenschaftliche Begabung aus. Er erlernte die Sprachen der Aleuten und Tlingit, entwickelte Alphabete, übersetzte Evangelien, Gebete und Gottesdienste in die einheimischen Sprachen und schrieb Katechismen, die bis heute als Muster für missionarische Arbeit gelten. In einem seiner Anweisungen an die Missionare schrieb er:

„Geht zu den Menschen nicht als Herren, sondern als Brüder. Lernt ihre Sprache, achtet ihre Sitten, und bringt ihnen Christus nicht durch Gewalt, sondern durch Liebe.“

Seine Tätigkeit machte die Orthodoxie für die Einheimischen verständlich und lebendig. 1840 wurde er zum Bischof geweiht, später kehrte er nach Russland zurück und wurde Metropolit von Moskau. Doch in der Erinnerung blieb er der „Apostel Amerikas“, der erste gro-

ße Lehrer und Missionar der neuen orthodoxen Welt.

Einheimische Geistliche – Brückenbauer zwischen den Kulturen

Besondere Bedeutung hat auch der Hl. Jacob Netsvetov, Sohn eines russischen Vaters und einer Aleutin. Er war der erste Priester mit Wurzeln in Alaska selbst. Sein Wirken zeigt, dass die Mission nicht nur ein Import aus Russland war, sondern bald ein eigenständiges Gesicht erhielt: Orthodoxie verwurzelte sich in den einheimischen Kulturen und begann, eigene Gestalten hervorzubringen. Jacob Netsvetov war Seelsorger, Lehrer und Dolmetscher zwischen den Kulturen – ein frühes Zeichen für eine „amerikanische Orthodoxie“.

Bedeutung der Alaska-Mission

Die Alaskanische Mission legte den Grundstein für die orthodoxe Kirche in Amerika. Sie war geprägt von Heiligkeit, Opferbereitschaft und großem Respekt gegenüber den einheimischen Völkern. Diese ersten Jahrzehnte zeigen ein Modell, das später in den verschiedensten Kontexten wiederkehren sollte: Orthodoxie passte sich neuen kulturellen Umfeldern an, ohne ihre innere Identität zu verlieren. Viele der damals entstandenen Gemeinden existieren noch heute, und in Alaska wird die orthodoxe Tradition bis in unsere Zeit hinein mit besonderer Lebendigkeit gepflegt.

Die Mission in Alaska lehrte, dass Orthodoxie in Amerika nicht nur ein Erbe der Einwanderer ist, sondern dass sie von Beginn an durch eine lebendige Begegnung mit den Menschen des Landes geprägt wurde – durch die Heiligkeit des Hl. Herman, durch das Martyrium des Hl. Peter, durch die missionarische Gelehrsamkeit des Hl. Innocent und durch die Brückenbauer wie den Hl. Jacob Netsvetov. Damit begann eine Geschichte, die sich später über den ganzen Kontinent entfalten sollte.

Die Anfänge auf dem Festland (1860–1917)

Während die Orthodoxie in Alaska ihre ersten tiefen Wurzeln schlug, begann sich die Kirche allmählich auch auf dem nordamerikanischen Festland auszubreiten. Nach dem Verkauf Alaskas an die Vereinigten Staaten im Jahr 1867 wandten sich viele orthodoxe Gläubige gen Süden und Osten. Händler, Seeleute, Studenten und erste Einwanderergruppen ließen sich in Kalifornien, an der Westküste und in den großen Hafenstädten nieder. So entstanden kleine, aber lebendige Gemeinden, die den Grundstein für die spätere Ausbreitung legten.

Erste Gemeinden an der Westküste

Bereits in den 1860er Jahren wurde in San Francisco eine orthodoxe Gemeinde gegründet – bestehend aus Russen, Griechen und Serben. Sie errichteten bald eine Kirche, die heutige Holy Trinity Cathedral. Sie ist die älteste orthodoxe Gemeinde auf dem Festland der Vereinigten Staaten. Von hier aus verbreitete sich der orthodoxe Glaube entlang der Westküste und nach Kalifornien hinein.

Eine weitere bedeutende Station war Fort Ross nördlich von San Francisco, wo orthodoxe Händler und Siedler eine kleine Gemeinschaft gebildet hatten. Auch der Hl. Innocent besuchte diesen Ort auf seinen Reisen und feierte dort die Liturgie.

Einwanderer und der Aufbau von Gemeinden

Ab den 1880er Jahren kamen größere Einwanderergruppen aus Osteuropa, dem Nahen Osten und Griechenland. Viele suchten Arbeit in den Bergwerken Pennsylvanias, in den Stahlwerken Ohios oder in den Fabriken im Mittleren Westen. Sie brachten ihre Priester mit oder riefen dringend nach seelsorgerlicher Betreuung. Typisch war, dass Gläubige einer Stadt sich zusammenschlossen, Geld sammelten und aus der „alten Heimat“ einen Priester anwarben. Auf diese Weise entstanden



*Hl. Bischof Raphael von Brooklyn,
Gedenktag, 27. Februar*

zahlreiche ethnische Gemeinden – russische, serbische, griechische, syrische und rumänische – jede geprägt durch Sprache, Gesang und Bräuche der Herkunftsregion.

Hl. Raphael von Brooklyn

Raphael Hawaweeny, ein aus Damaskus stammender Araber, der in Russland ausgebildet wurde, war nicht nur der erste in Nordamerika zum Bischof erhobene orthodoxe Priester, sondern zugleich ein leidenschaftlicher Seelsorger und Missionar für die arabischsprachigen Gläubigen. Mit unermüdlichem Eifer reiste er von Gemeinde zu Gemeinde, predigte auf Arabisch, Griechisch und Englisch und organisierte die verstreuten Einwanderer in einer wachsenden Diözese. Er gründete über 30 Pfarreien, veröffentlichte eine eigene Zeitschrift („Al-Kalimat“) und kümmerte sich besonders um Jugendliche. Sein Wirken machte deutlich, dass die Orthodoxie in Amerika mehr sein sollte als eine Summe ethnischer Inseln: Sie sollte eine Kirche für alle sein, die Christus suchen.

Hl. Alexis Toth und die Rückkehr der Uniaten

Zur gleichen Zeit ereignete sich ein bemerkenswerter Prozess in Pennsylvania und im Mittleren Westen: Tausende von griechisch-katholischen (unierten) Christen, meist aus der



„Die Kirche in Amerika muss wie eine Familie sein: viele Sprachen, viele Völker – aber ein Glaube und ein Herz.“

Heiliger Tichon,
Patriarch von Moskau und ganz Rus

Karpatenregion, kehrten in die Orthodoxie zurück. Ihr Hirte war der Hl. Alexis Toth, ein Priester aus der heutigen Slowakei. Nachdem er von römisch-katholischen Bischöfen in Amerika zurückgewiesen worden war, führte er seine Gemeinde – und bald viele andere – zur russischen Orthodoxie. Sein seelsorgerischer Einsatz brachte zehntausende Gläubige in die orthodoxe Kirche zurück. Papst Johannes Paul II. nannte ihn später „den traurigen Helden einer tragischen Spaltung“; in der Orthodoxie wird er dagegen als mutiger Glaubenszeuge und geistlicher Hirte geehrt.

Jurisdiktionelle Einheit unter der russischen Kirche

Bis zur Russischen Revolution 1917 waren fast alle orthodoxen Gemeinden, egal welcher Herkunft, offiziell Teil der russischen Diözese mit Sitz in New York. Das bedeutete, dass Griechen, Araber, Serben und Rumänen in einer administrativen Einheit zusammengefasst waren, auch wenn sie in Sprache und Kultur ihre Eigenheiten bewahrten. Besonders der damalige Bischof Tichon (Belavin) – später Patriarch von Moskau und als Hl. Tichon verehrt – versuchte, diese Vielfalt in einer gemeinsamen Kirche zu integrieren. Er hatte die Vision einer multiethnischen orthodoxen Kirche in Ame-

rika, in der jede Gruppe ihre Sprache und Tradition behalten, aber dennoch ein Teil der einen orthodoxen Gemeinschaft sein sollte.

In einem seiner Briefe schrieb er:

„Die Kirche in Amerika muss wie eine Familie sein: viele Sprachen, viele Völker – aber ein Glaube und ein Herz.“

Es war die Zeit, in der Orthodoxie auf dem amerikanischen Festland heimisch wurde – noch nicht ohne Spannungen, aber mit einem gemeinsamen Zentrum.

Diese Einheit sollte bald durch die dramatischen Ereignisse in Russland zerstört werden. Doch bis dahin hatte sich eine orthodoxe Präsenz in den USA etabliert, die von Alaska bis New York reichte und die Grundlage für alle späteren Entwicklungen bildete.

Eine Kirche der Einwanderer (1880–1920)

Das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert war für die Orthodoxie in Nordamerika eine Zeit des rasanten Wachstums. Hunderttausende Menschen aus Griechenland, Russland, der heutigen Ukraine, aus Rumänien, Serbien, Bulgarien, Syrien und dem Libanon fanden den Weg in die Vereinigten Staaten und nach Kanada. Sie kamen auf der Suche nach Arbeit und einem besseren Leben, oft in bitterer Armut, und fanden in den Industriestädten Pennsylvanias, Ohios, Il-

linois und New Yorks oder in den Minen Montanas und Colorados neue Heimat.

Sprache, Identität und Alltag

Für diese Einwanderer war die Kirche weit mehr als ein Ort des Gebets. Sie war das Herzstück des Gemeindelebens, das Zentrum für Sprache, Kultur und Identität. In den Pfarrhäusern und Gemeindehallen wurde nicht nur die Liturgie gefeiert, sondern auch die Muttersprache gepflegt, Feste organisiert und die Weitergabe der Traditionen an die nächste Generation gesichert. Die Liturgie erklang in Griechisch, Kirchenslawisch, Arabisch oder Rumänisch – Sprachen, die den Neuankömmlingen vertraut waren. Für ihre Kinder aber wurden diese Sprachen bald fremd, sodass die Gemeinden mit dem Spannungsfeld zwischen Tradition und Anpassung rangen. Manche hielten strikt an der alten Sprache fest, andere führten erste Übersetzungen ins Englische ein. Damit begann ein Prozess, der die Orthodoxie bis heute begleitet: die allmähliche „Amerikanisierung“ durch die Sprache.

Die Kirche als sozialer Halt

Viele Einwanderer lebten unter schwierigen Bedingungen. Sie arbeiteten in Bergwerken, Stahlwerken und Fabriken, litten unter Ausbeutung, Sprachbarrieren und gesellschaftlicher Diskriminierung. Die Kirche bot ihnen einen sicheren Hafen. Sie organisierte Feste, half bei der Arbeitssuche, vermittelte Wohnungen und auch Heiratsmöglichkeiten innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe. In den Kirchenvereinen entstanden Wohltätigkeitsvereine, Frauenorganisationen und Bildungsinitiativen.

In diesem Zusammenhang sagte der spätere Erzbischof Athenagoras (Spirou), als er auf die Bedeutung der griechischen Gemeinden zurückblickte:

„Unsere Kirchen waren unsere Schulen, unsere Versammlungsräume, unsere Botschaften – sie waren unser Zuhause im fremden Land.“

Vielfalt der Einwanderungskirchen

Die Orthodoxie in Amerika war zu dieser Zeit stark „ethnisch“ geprägt. Jede größere Einwanderungsgruppe gründete ihre eigenen Gemeinden:

Griechen: Besonders zahlreiche Gemeinden entstanden in New York, Chicago, Boston und in den Industriestädten Neuenglands. Die Kirchenfeste – später als „Greek Festivals“ bekannt – verbanden Glauben und Heimatkultur.

Russen und Ukrainer: Sie fanden vor allem in Pennsylvania und Ohio ein Zuhause. Viele von ihnen waren Rückkehrer aus den unierten Kirchen und schlossen sich der russischen Diözese an, inspiriert durch den Hl. Alexis Toth.

Syrer und Libanesen: Unter der Leitung des Hl. Raphael von Brooklyn entwickelten sie eine lebendige arabischsprachige Orthodoxie, die dennoch den Anschluss an die Gesamtorthodoxie suchte.

Serben, Rumänen, Bulgaren und Albaner: Kleinere, aber feste Gemeinschaften bildeten sich in Chicago, Detroit, Cleveland und im kanadischen Ontario.

Einheit unter der russischen Jurisdiktion

Trotz dieser Vielfalt waren bis zur Russischen Revolution (1917) fast alle orthodoxen Gemeinden offiziell Teil der russischen Jurisdiktion in Nordamerika. Das war weniger eine „Russifizierung“ als vielmehr eine pragmatische Lösung: Die russische Kirche stellte die kanonische Struktur und ernannte Bischöfe für verschiedene Sprachgruppen. Tichon, der zwischen 1898 und 1907 als Bischof in Amerika wirkte, träumte von einer Kirche, die alle Nationalitäten vereinen sollte.

„In der Kirche Gottes gibt es keine Griechen, keine Russen, keine Araber – nur Christen, die im Glauben und in der Liebe verbunden sind.“

Herausforderung und Erbe

Die Einwandererkirchen waren also einerseits ethnische Inseln, andererseits

unentbehrliche Schutzräume. Sie halfen, den Glauben und die Kultur zu bewahren, aber sie erschwerten auch die Bildung einer einheitlichen amerikanischen Orthodoxie. In dieser Spannung liegt ein Schlüssel zum Verständnis der Orthodoxie in Nordamerika: Sie ist seit ihren Anfängen zugleich Bewahrerin der Herkunftskulturen und Wegbereiterin für eine neue, „amerikanische“ Gestalt des Glaubens.

Umbrüche nach der Russischen Revolution (1917–1940)

Die Jahre nach 1917 markierten einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der Orthodoxie in Nordamerika. Bis dahin hatte die russische Kirche die kanonische Verantwortung für fast alle orthodoxen Gemeinden getragen. Doch mit der Russischen Revolution und den Wirren des Bürgerkriegs brachen die Verbindungen nach Amerika abrupt ab. Der Patriarch von Moskau, der Hl. Tichon, der selbst von 1898 bis 1907 Bischof in Amerika gewesen war, wurde von den Bolschewiki bedrängt, inhaftiert und in schwerer Bedrängnis bis zu seinem Tod 1925 festgehalten. Damit verlor die nordamerikanische Kirche ihre wichtigste Stütze und väterliche Leitfigur.

Zerfall der Einheit

In den USA und Kanada standen die orthodoxen Gemeinden nun ohne klare Leitung da. Manche hielten aus Treue an der Verbindung zu Moskau fest, obwohl die Kommunikation mit der Mutterkirche fast unmöglich war. Andere bildeten eigenständige Strukturen oder stellten sich unter die Jurisdiktion ihrer Herkunftskirchen – Griechenland, Serbien, Rumänien oder Antiochien. So formte sich das bis heute prägende Bild der Orthodoxie in Amerika: eine Vielzahl paralleler Jurisdiktionen, die meist entlang ethnischer Grenzen verliefen.

Der Traum des Hl. Tichon von einer multiethnischen, einheitlichen Kirche in Amerika schien damit zerbrochen. Statt einer gemeinsamen orthodoxen



DR. NICOLAE ROBERT GEISLER

Dr. Robert Nicolae Geisler, verheiratet, drei erwachsene Kinder, ist promovierter Informatiker und hat einen Abschluß in Orthodoxer Theologie. Er übersetzt seit über zehn Jahren orthodoxe Texte und Bücher aus dem Rumänischen und Englischen ins Deutsche.

Familie erlebten die Gläubigen nun eine Zeit der Verwirrung, rivalisierender Bischöfe, und sogar Gerichtsverfahren, in denen Gemeinden um den Besitz ihrer Kirchengebäude kämpfen mussten.

Entstehung der griechischen Erzdiözese

Eine der wichtigsten Entwicklungen war die Gründung der griechisch-orthodoxen Erzdiözese von Nord- und Südamerika im Jahr 1922. Zahlreiche griechische Gemeinden hatten sich bis dahin ohne feste Struktur entwickelt und suchten nach Ordnung und geistlicher Führung. Der Ökumenische Patriarch Meletios IV. entsandte daher zunächst Erzbischof Alexander (Demoglou), der eine erste Konsolidierung einleitete. Wenige Jahre später übernahm Erzbischof Athenagoras (Spirou), der spätere Patriarch von Konstantinopel, die Leitung. Unter ihm wuchs die Erzdiözese zu einer der größten und einflussreichsten orthodoxen Körperschaften in den USA heran. Athenagoras verstand es, die griechische Identität der Gemeinden zu wahren und gleichzeitig Wege in die amerikanische Gesellschaft zu öffnen – durch Schulen, kulturelle Veranstaltungen und soziale Initiativen.

Die griechischen Gemeinden waren Orte, an denen sich Glaube und Ethnizität fast untrennbar verbanden. Kirchenfeste mit Tanz, Speisen und Musik, die später als „Greek Festivals“ zu festen Traditionen wurden, dienten nicht nur der Unterhaltung, sondern waren Ausdruck der Bewahrung einer ganzen Kultur im fremden Land. Zugleich boten sie Gelegenheit, Mittel für den Gemeindebau zu sammeln und auch Nichtgriechen an die Orthodoxie heranzuführen.

Weitere ethnische Jurisdiktionen

Parallel zu den Griechen organisierten sich auch andere Einwanderergruppen in eigenen Strukturen: Die antiochenischen Christen formten eine Diözese, die später unter Erzbischof Antony Bashir große Bedeutung erlangte. Die serbischen Gemeinden hielten Verbindung zum Patriarchat von Belgrad und bauten besonders in Chicago und im Mittleren Westen eine feste Präsenz auf. Rumänen, Bulgaren und Albaner entwickelten jeweils ihre eigenen Bischofssitze oder Vikariate.

Die russische Kirche selbst erlebte die schwersten Spaltungen. Ein Teil der Gemeinden blieb unter der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats, obwohl dieser unter sowjetischem Druck stand. Andere schlossen sich zur sogenannten Metropolia zusammen (der späteren Orthodox Church in America, OCA), während die Emigranten aus Russland die Russische Auslandskirche (ROCOR) gründeten, die ihren Sitz schließlich in New York nahm. Zwischen diesen Strömungen herrschte oft Misstrauen, ja manchmal offener Bruch.

Glaubensleben inmitten der Zersplitterung

Trotz aller Spaltungen war das kirchliche Leben in vieler Hinsicht erstaunlich vital. Neue Kirchen wurden errichtet, Schulen gegründet, und die Liturgie blieb das unerschütterliche Herz des orthodoxen Lebens. Viele Priester dieser Epoche erweisen sich als wahre

Hirten, die mit bescheidenen Mitteln weite Strecken reisten, um verstreute Gläubige zu betreuen. Sie feierten Taufen in Wohnzimmern, Hochzeiten in kleinen gemieteten Hallen und sammelten ihre Gemeinden mühsam um den Altar. Ihre Hingabe schuf ein Fundament, auf dem die Orthodoxie trotz institutioneller Schwäche überleben und weiterwachsen konnte.

Das Erbe dieser Epoche

Die Jahre 1917 bis 1940 hinterließen ein widersprüchliches, aber reiches Erbe. Einerseits war die orthodoxe Kirche in Nordamerika nun endgültig in verschiedene Jurisdiktionen aufgeteilt – ein Zustand, der bis heute fortbesteht. Andererseits brachte diese Epoche herausragende Gestalten hervor, die mit geistlicher Weitsicht die Orthodoxie durch schwere Zeiten führten. Persönlichkeiten wie Erzbischof Athenagoras, Erzbischof Antony Bashir oder Metropolit Leonty (Turkevich) traten hervor und prägten das Gesicht der orthodoxen Kirche in Amerika nachhaltig.

So zeigte sich: Auch inmitten äußerer Zersplitterung und widrigster Umstände konnte die Orthodoxie in Nordamerika wachsen, Menschen sammeln und den Glauben lebendig bewahren. Sie blieb – trotz aller Schwächen – ein lebendiges Glied der weltweiten orthodoxen Kirche.

Die griechisch-orthodoxe Kirche in Amerika

Unter den verschiedenen Einwanderergruppen, die die Orthodoxie in die Vereinigten Staaten brachten, nahmen die Griechen einen besonderen Platz ein. Sie stellten zwar nicht die größte Gruppe dar, doch ihre Gemeinden entwickelten sich zur sichtbarsten und organisatorisch stärksten orthodoxen Präsenz in Amerika.

Die Anfänge der griechischen Gemeinden

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts gründeten griechische Einwanderer erste



Athenagoras, Erzbischof von Amerika, später Ökumenischer Patriarch Patriarch von Konstantinopel

Pfarreien, vor allem in den großen Hafenstädten wie New York, Boston und New Orleans. Sie brachten nicht nur ihren Glauben mit, sondern auch eine lebendige Kultur: Sprache, Musik, Tanz und die tiefe Verbundenheit mit dem Mutterland. In vielen Orten waren die Kirchen die ersten Gebäude, die von den Einwanderern errichtet wurden – manchmal noch vor den eigenen Wohnungen. Sie galten als sichtbares Zeichen der Heimat im fremden Land.

Die Erzdiözese als geistliches und kulturelles Zentrum

Um diese Gemeinden zu ordnen, gründete das Ökumenische Patriarchat 1922 die Griechisch-Orthodoxe Erzdiözese von Nord- und Südamerika. Damit erhielten die Griechen eine feste Struktur, die nicht nur für die Liturgie und Seelsorge, sondern auch für Bildung, Kultur und soziale Anliegen zuständig war.

Die griechisch-orthodoxen Gemeinden verbanden von Anfang an Religion und Ethnizität. Die Kirche war nicht nur ein Ort der Gottesverehrung, sondern auch ein Zentrum für die Pflege der griechischen Sprache, für den Unterricht der Kinder in den „Afternoon Schools“ und für die Feier der großen nationalen und kirchlichen Feste. So wurde die

griechisch-orthodoxe Kirche für viele Griechen in Amerika zur Hüterin ihrer gesamten Identität.

Erzbischof Athenagoras – Öffnung zur Gesellschaft

Als Erzbischof Athenagoras 1931 sein Amt antrat, stand er vor der Aufgabe, die Erzdiözese zu einen und zugleich den Platz der Griechen in der amerikanischen Gesellschaft zu sichern. Unter seiner Führung gewann die Kirche an Stabilität und öffnete sich stärker nach außen. Er förderte Bildung, gründete Schulen und Seminare und sorgte dafür, dass die Kirche nicht als abgeschottete „ethnische Enklave“ wahrgenommen wurde. Er sprach vom „doppelten Auftrag“ der Griechen in Amerika: die Treue zur Orthodoxie und zur griechischen Kultur zu bewahren und zugleich loyale Bürger der Vereinigten Staaten zu sein.

Ein Gemeindemitglied erinnerte sich später:

„Wir lernten von ihm, dass man ein guter Grieche sein kann und zugleich ein guter Amerikaner – ohne Widerspruch, sondern in Harmonie.“

Erzbischof Iakovos und die Bürgerrechtsbewegung

Besondere Strahlkraft erhielt die griechisch-orthodoxe Kirche unter Erzbischof Iakovos (Coucouzis), der von 1959 bis 1996 die Erzdiözese leitete. Er trat energisch für die Integration der griechischen Orthodoxie in das öffentliche Leben Amerikas ein. Sein berühmtester Auftritt war 1965, als er an der Seite von Martin Luther King Jr. in Selma, Alabama, für die Bürgerrechte marschierte. Dieses Bild – der griechisch-orthodoxe Erzbischof mit Mantel und Panagia neben King – ging um die Welt. Es zeigte, dass die Orthodoxie in Amerika nicht nur Bewahrerin einer Tradition, sondern auch aktiver Teil der Gesellschaft sein konnte.

Sprache und Liturgie

Die Sprache blieb ein Schlüsselthema. Für die erste Generation war die Litur-



Erzbischof Iakovos (Coucouzis), „Patriarch Benedikt von Jerusalem und President Kennedy

gie auf Griechisch selbstverständlich. Doch die zweite und dritte Generation sprach bereits vor allem Englisch. Unter Iakovos begann eine vorsichtige Umstellung: Teile der Liturgie wurden in Englisch gefeiert, später ganze Gottesdienste. Damit sollte sichergestellt werden, dass die Orthodoxie nicht in einer ethnischen Nische verharrte, sondern auch für die Nachkommen der Einwanderer und für Konvertiten offenblieb.

Die Rolle der Erzdiözese bis heute

Die griechisch-orthodoxe Kirche ist heute die größte orthodoxe Jurisdiktion in den Vereinigten Staaten, mit Hunderten von Pfarreien und etwa 400.000 Mitgliedern. Sie ist bis heute eng mit dem Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel verbunden und versteht sich zugleich als Teil der amerikanischen Gesellschaft. Sie hat Schulen, Universitäten, Klöster und wohltätige Einrichtungen aufgebaut und bleibt in vielen Städten ein prägender Faktor des religiösen Lebens.

Die griechisch-orthodoxe Erfahrung zeigt exemplarisch, wie stark sich Religion und Ethnizität in der Geschichte der Orthodoxie in Amerika miteinander verbunden haben. Sie macht zugleich deutlich, wie groß die Herausforderung war und ist, diese Verbindung zu be-

wahren, ohne sich vom Umfeld abzuschotten.

Die Vielfalt der ethnischen Kirchen (20. Jahrhundert)

Während die griechisch-orthodoxe Erzdiözese die größte und sichtbarste orthodoxe Jurisdiktion in den Vereinigten Staaten wurde, entwickelten sich parallel dazu zahlreiche andere orthodoxe Gemeinschaften. Jede hatte ihre eigene Geschichte, Sprache und Tradition, doch alle brachten sie den Reichtum der weltweiten Orthodoxie nach Nordamerika.

Die antiochenische Orthodoxie

Die Einwanderer aus Syrien und dem Libanon bildeten eine der ältesten orthodoxen Gemeinschaften in den USA. Bereits im späten 19. Jahrhundert siedelten sich arabischsprachige Christen in New York, Pennsylvania und im Mittleren Westen an. Unter der Leitung des Hl. Raphael von Brooklyn erhielten sie ab 1904 ihren eigenen Bischof, der sie seelsorgerlich betreute und über 30 Pfarreien gründete. Nach seinem Tod 1915 kam es zwar zu Unruhe und Spaltungen, doch in den 1930er Jahren gewann die antiochenische Kirche in Nordamerika unter Erzbischof Antony Bashir neue Stabilität. Bashir war ein herausragender Prediger und Seelsorger, der besonderen Wert auf die Verwendung des Englischen legte, um die Jugend zu erreichen. Er sagte:

„Wenn unsere Kinder die Sprache der Kirche nicht verstehen, wird die Kirche nicht ihre Heimat sein.“

So wurden die antiochenischen Gemeinden zu Pionieren einer „amerikanischen“ Orthodoxie, die sich bewusst für Konvertiten öffnete.

Die serbische Orthodoxie

Serbische Einwanderer kamen vor allem in den Jahren um 1900 nach Amerika, viele als Arbeiter in den Kohleminen und Stahlwerken. Sie gründeten ihre ersten Gemeinden in Chicago, Pittsburgh, Cleveland und in Kalifornien.

Nach dem Ersten Weltkrieg schlossen sie sich offiziell dem Patriarchat von Serbien an. Ein wichtiger Hirte war der Hl. Bischof Mardarije (Uskoković), der 1926 zum ersten serbischen Bischof in Amerika geweiht wurde und in den USA ein Kloster gründete. Er gilt als geistlicher Vater der serbisch-orthodoxen Gläubigen in Amerika und wurde 2015 heiliggesprochen. Die serbischen Gemeinden waren über Jahrzehnte ein Ort, an dem nationale Identität und orthodoxer Glaube Hand in Hand gingen – besonders in Zeiten, in denen das Heimatland unter Krieg und Diktatur litt.

Die rumänische Orthodoxie

Rumänische Einwanderer bildeten ab den 1890er Jahren Gemeinden, besonders in Detroit, Cleveland und im kanadischen Ontario. Auch sie standen zunächst unter russischer Jurisdiktion, bevor sie in den 1920er Jahren eine eigene Diözese unter dem Patriarchat von Bukarest erhielten. Später kam es zu Spaltungen: Ein Teil blieb beim rumänischen Patriarchat, ein anderer schloss sich der „Metropolia“ an, also der späteren Orthodox Church in America (OCA). Die Rumänische Orthodoxe Erzdiözese in Amerika hat bis heute eine lebendige Präsenz, mit eigenen Klöstern und kulturellen Zentren.

Die bulgarische Orthodoxie

Bulgarische Einwanderer waren zahlenmäßig kleiner, doch auch sie gründeten eigene Gemeinden, insbesondere in den industriellen Zentren. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zur Spaltung zwischen jenen, die dem kommunistisch kontrollierten Patriarchat in Sofia treu bleiben wollten, und jenen, die sich der OCA anschlossen. Ein wichtiges Zentrum ist das St. Clement Ohridski Kathedralzentrum in Detroit.

Die albanische Orthodoxie

Viele albanische Einwanderer standen zunächst unter griechischer oder serbischer Seelsorge. Doch bald organisierten sie sich eigenständig.



Die am 19. Dezember 1904 geweihte Rumänische Orthodoxe Kirche des Heiligen Nikolaus, in Olyphant, Pennsylvania

Eine Schlüsselfigur war Bischof Fan Noli, ein außergewöhnlicher Mann: Dichter, Musiker, Politiker und Priester. Er gründete 1908 die erste albanisch-orthodoxe Gemeinde in Boston. Noli war nicht nur Seelsorger, sondern auch eine führende Stimme für die Unabhängigkeit Albaniens. Seine Doppelrolle als geistlicher Hirte und politischer Vorkämpfer zeigt, wie eng Glaube und nationale Identität auch in Amerika miteinander verbunden sein konnten.

Einheit in Vielfalt

Alle diese ethnischen Kirchen hatten eines gemeinsam: Sie bewahrten den orthodoxen Glauben in Verbindung mit der Sprache und Kultur der Herkunftsländer. Sie waren für ihre Mitglieder Heimatorte in einer oft fremden Welt. Gleichzeitig entstand dadurch aber auch das Problem der jurisdiktionellen Zersplitterung, die bis heute anhält. Während es in anderen Teilen der Welt eine klare territoriale Ordnung gibt (eine Kirche pro Land), leben in Amerika Griechen, Russen, Serben, Araber, Rumänen und andere nebeneinander, oft mit eigenen Bischöfen im selben Ort.

Trotz dieser Spaltung brachte jede Tradition ihren eigenen Reichtum ein: die Hymnen der Araber, die Liturgie der



Metropolit Andrey (Petkov) von New York (1886–1972), Vorsteher der Bulgarischen Orthodoxen Kirche in den USA

Slawen, die Kultur der Griechen, die Spiritualität der Serben und Rumänen. Zusammen machten sie die Orthodoxie in Amerika bunt und vielgestaltig.

Heilige Nordamerikas

Die Orthodoxie in Amerika ist nicht nur durch Institutionen und Gemeinden gewachsen, sondern vor allem durch Menschen, deren Leben zum lebendigen Evangelium wurde. Ihre Biographien zeigen, dass Heiligkeit in Nordamerika auf vielfältige Weise aufblühte: im Martyrium, in missionarischem Eifer, in asketischem Gebet oder in stiller Hingabe im Alltag. Neben den bereits genannten Hll. Juvenaly, Peter, Herman von Alaska, Hl. Jakob Netsvetov, Hl. Innocent, Hl. Alexis Toth, Hl. Raphael von Brooklyn, Hl. Tichon von Moskau wären noch zu nennen:

Hl. John Kochurov (†1917), Priester in Chicago, wirkte beim Bau der ersten orthodoxen Kathedrale in den USA mit. Nach seiner Rückkehr nach Russland wurde er der erste Priester, der von den Bolschewiki ermordet wurde. Sein Martyrium verbindet die Geschichte der amerikanischen Kirche mit den Leiden der russischen Kirche im 20. Jahrhundert.

Eine der leuchtendsten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts ist der **HL. Johannes Maximowitsch** (†1966). Geboren in Russland, floh er nach der Revolution ins Exil und wurde Bischof der Russischen Auslandskirche. Er wirkte zuerst in Shanghai, wo er ein Waisenhaus gründete und hunderte Kinder während des Zweiten Weltkriegs rettete. Später diente er in Paris und schließlich in San Francisco. Dort vollendete er den Bau der Kathedrale „Joy of All Who Sorrow“ und wurde durch seine Askese, seine Demut und seine Fürsorge bekannt. Johannes lebte wie ein Mönch mitten in der Stadt: Er trug einfache, oft zerlumpte Gewänder, ging barfuß, schlief kaum und verbrachte die Nächte im Gebet. Die Gläubigen sagten, dass er „mitten unter uns wandelte wie ein Engel.“ Viele bezeugen Wunderheilungen auf seine Fürbitte. Nach seinem Tod fand man seinen Leib unverwest, und seine Reliquien ruhen bis heute in San Francisco, wo zahllose Pilger Trost suchen. Johannes wird als „neuer Hierarch“ und als lebendiges Beispiel eines Heiligen in der modernen Welt verehrt.

HL. Olga Michael (†1979), Priestersfrau und Mutter von 13 Kindern aus Alaska, wirkte als Hebamme und Trösterin. Sie war für viele Frauen eine geistliche Mutter, besonders für jene, die Leid erfahren hatten. Ihr Haus war offen für alle, sie selbst bereit, jede Not mitzutragen. Nach ihrem Tod berichteten viele Gläubige von Hilfe und Heilungen durch ihre Fürbitte. 2024 wurde sie offiziell heiliggesprochen. Ihre Heiligkeit zeigt sich nicht in großen Taten oder Wundern zu Lebzeiten, sondern in der stillen, treuen Liebe einer Frau und Mutter, die ganz in Christus verwurzelt war.

Vater Seraphim Rose (†1982), geboren als Eugene Rose in Kalifornien, war ein Konvertit, der in der Orthodoxie die Wahrheit fand. Er gründete das Kloster in Platina (Kalifornien) und wirkte dort als Mönch, Prediger und Schriftsteller. Seine Werke *Orthodoxy and the Religion of the Future*, *The Soul after Death*

und *God's Revelation to the Human Heart* wurden zu geistlichen Klassikern für Generationen von Konvertiten und Suchenden. Seraphim Rose verband orthodoxe Askese mit einer Sprache, die auch westliche Intellektuelle ansprach. Für viele wurde er ein Lehrer, der zeigte, dass die Orthodoxie im Amerika des 20. Jahrhunderts ein lebendiger Weg zu Christus ist.

Vater Alexander Schmemmann (†1983) war einer der bedeutendsten orthodoxen Theologen des 20. Jahrhunderts und ein geistlicher Lehrer für viele in Nordamerika und darüber hinaus. Geboren in Estland und in der Emigration aufgewachsen, lehrte er als Professor und Rektor am St. Vladimir's Seminary in New York. Schmemmann verband tiefe Verwurzelung in der orthodoxen Liturgie mit einem offenen Blick für die moderne Welt. Seine Bücher, vor allem *For the Life of the World and The Eucharist: Sacrament of the Kingdom*, machten die orthodoxe Theologie für viele Christen verständlich und zugänglich. Er prägte die Hinwendung der Orthodoxie in Amerika zur englischen Sprache in Liturgie und Theologie. Auch seine Radiopredigten, die über Radio Liberty bis in die Sowjetunion ausgestrahlt wurden, haben unzählige Menschen berührt. Obwohl er kein Heiliger im liturgischen Sinn ist, gilt er für viele als ein geistlicher Vater, der die orthodoxe Kirche in Amerika aus ihrer ethnischen Enge herausführte und sie als universale Kirche sichtbar machte.

Altvater Ephraim von Arizona (†2019) war ein Athos-Mönch, Schüler des berühmten Starez Joseph des Hesychasten. In jungen Jahren trat er in das Kloster Philotheou auf dem Berg Athos ein, wo er jahrzehntelang als Beichtvater wirkte. In den 1970er-Jahren folgte er dem Ruf nach Nordamerika und gründete dort mehr als zwanzig Klöster – das bekannteste ist St. Anthony's Monastery in der Wüste von Arizona. Elder Ephraim brachte die hesychastische Tradition des Athos nach Amerika: das Jesusgebet, die monastische



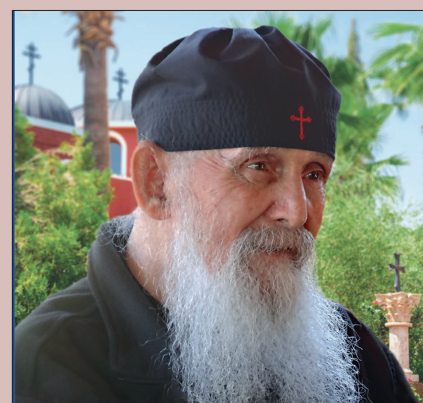
HL. Bischof Bischof Johannes von Shanghai und San Francisco (1896–1966)



Erzpriester Alexander Schmemmann (1921–1983)



Priestermönch Seraphim (Rose) von Platina, (1934–1982)



Gerondas Ephraim von Arizona (1928–2019)

Strenge, die geistliche Vaterschaft. Unter seiner Führung wurden die Klöster zu Zentren der Erneuerung, die bis heute Pilger aus aller Welt anziehen. Sein Tod im Jahr 2019 hinterließ eine reiche geistliche Ernte, die das orthodoxe Mönchtum in Amerika dauerhaft geprägt hat.

Diese Märtyrer, Hirten, Lehrer, Mönche und geistlichen Persönlichkeiten – von Juvenaly und Peter über Herman, Innocent und Tichon bis hin zu Johannes Maximowitsch, Olga, Seraphim Rose, Alexander Schmemmann und Altvater Ephraim – machen deutlich, dass die Orthodoxie in Amerika nicht nur eine „verlängerte Heimatkirche“ ist, sondern einen eigenen geistlichen Weg gefunden hat. Sie zeigen, dass Heiligkeit und geistliche Frucht in der Neuen Welt vielfältig aufblühen: in Mission und Liturgie, in Theologie und Lehre, im stillen Gebet und im aktiven Zeugnis.

Die Suche nach Einheit (1940–heute)

Nach den Brüchen der Zwischenkriegszeit begann die Orthodoxie in Nordamerika ab den 1940er-Jahren, ihre Kräfte neu zu ordnen – über Sprach-, Volks- und Jurisdiktionsgrenzen hinweg. Aus dem praktischen Miteinander im Gemeindeleben wuchs der Wille, auch strukturell enger zusammenzuarbeiten. Symbol dafür wurde 1960 die Gründung der Standing Conference of Canonical Orthodox Bishops in the Americas (SCOBA), die die amtierenden Bischöfe an einen Tisch brachte und gemeinsame Kommissionen, Katechese-Materialien und Initiativen koordinierte. Ziel war es, der „orthodoxen Familie“ in Amerika eine Stimme zu geben, ohne die historisch gewachsenen Bindungen zu den Mutterkirchen zu kappen.

Gleichzeitig reifte innerhalb der früheren Metropolia – der russisch geprägten, aber längst multiethnischen amerikanischen Diözese – die Überzeugung, dass eine eigenverantwortliche Kirchenleitung in Amerika erforderlich sei. Der theologische und kanonische Diskurs um die Autocephalie prägte die

1960er-Jahre; 1970 verlieh das Moskauer Patriarchat der Metropolia die Selbstverwaltung als Orthodox Church in America (OCA). Damit verband sich ein Programm: liturgisch und pastoral Englisch als gemeinsame Sprache zu etablieren, missionarisch offen zu werden und das kirchliche Leben nicht länger primär ethnisch zu organisieren.

Parallel entstanden und wuchsen pan-orthodoxe Werke, die bis heute das Gesicht der Orthodoxie in Nordamerika prägen: International Orthodox Christian Charities (IOCC), das Orthodox Christian Mission Center (OCMC), die Orthodox Christian Fellowship (OCF) für Studierende, die Orthodox Christian Education Commission (OCEC) und weitere gemeinsame Dienste. Sie stehen exemplarisch für gelebte Einheit „von unten“ – in Katastrophenhilfe, Ausbildung, Jugend- und Campus-Seelsorge, Medien und Bildungsarbeit – und zeigen, dass praktische Kooperation oft schneller vorankam als kanonische Klärungen.

In den 1990er-Jahren beschrieben orthodoxe Autoren diese Entwicklung als „emerging American mission“: Sprachumstellung, theologische Erneuerung, die Begründung neuer Klöster und eine zunehmende Zahl von Konvertiten veränderten die kirchliche Landschaft. Dass Englisch zur vorrangigen Liturgiesprache wurde, war dabei kein „Traditionsbruch“, sondern eine Rückkehr zum orthodoxen Prinzip, das Evangelium in der Sprache des Volkes zu verkünden. Dieses „amerikanische Profil“ wurde theologisch reflektiert und praktisch erprobt: in der Katechese, in missionarischen Pfarreigründungen, in monastischen Neuanfängen und in der Zusammenarbeit der Diözesen.

Eine neue Etappe der Koordination setzte 2010 mit der Assembly of Canonical Orthodox Bishops of the United States of America ein, die SCOBA als Bischofsgremium ablöste. In der Assembly sind – anders als in SCOBA – alle kanonischen orthodoxen Bischöfe

vertreten; sie bündelt seither die gemeinsame Stimme nach außen, pflegt theologisch-pastorale Arbeitsgruppen, fördert die wechselseitige Anerkennung pastoraler Standards und regt die Zusammenarbeit der Jurisdiktionen an. Die OCA ist ebenso wie die griechische Erzdiozese, die antiochenische, serbische, rumänische und andere Diözesen volles Mitglied dieser Versammlung.

Trotz aller Fortschritte bleibt die kanonische Zersplitterung – mehrere Bischöfe verschiedener Jurisdiktionen in ein und denselben Städten – die zentrale offene Frage. Historisch entstand sie durch Emigration und politische Umbrüche; kirchenrechtlich widerspricht sie dem klassischen Prinzip „eine Kirche an einem Ort“. In offiziellen Texten wird deshalb die Vision einer einheitlichen orthodoxen Kirche in Nordamerika immer wieder bekräftigt, zugleich aber auf den Weg „realer, wachsender Kommunikation“ gesetzt: gemeinsame Dienste, gegenseitige Anerkennung, Einheit im Glauben und eine zunehmende Harmonisierung der Pastoral.

Öffentlich sichtbar wurden Einheit und Verantwortungsbewusstsein auch im ökumenischen Gespräch. Orthodoxe Vertreter in Amerika pflegten den Dialog mit römisch-katholischen, anglikanischen und evangelischen Partnern; innerorthodox wurde das Thema Einheit intensiv reflektiert – nicht zufällig trug die einschlägige OCA-Publikation der 1970er den Titel *The Quest for Orthodox Church Unity in America*. Der rote Faden durch diese Debatten: echte Einheit kann nur aus Treue zur Lehre und Liturgie und aus pastoraler Verantwortung für alle wachsen – für Einwanderer, Alteingesessene, Jugendliche, Konvertiten.

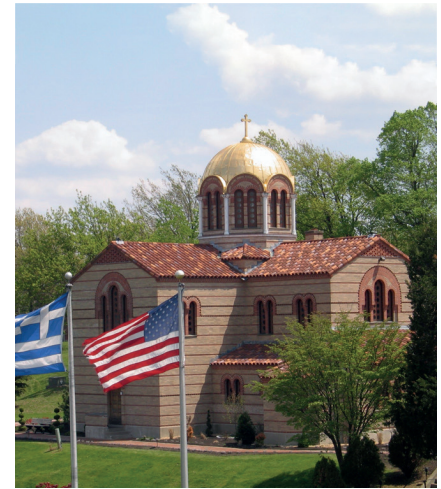
Aus pastoraler Perspektive hat die Suche nach Einheit längst konkrete Konturen: gemeinsame Seminausbildung und Austausch von Lehrkräften, gegenseitige Ehe-seelsorge, pan-orthodoxe Jugend- und Campusarbeit, gemeinsame Hilfswerke, regelmäßige Konzeleb-



*Holy Trinity Seminary
(Jordanville, New York, ROKA)*



*St. Vladimir's Orthodox Theological
Seminary (Yonkers, New York, OCA)*



*Holy Cross Greek Orthodox School of
Theology (Brookline, Griechische Erzdiözese)*

rationen (besonders zum „Triumph der Orthodoxie“ am ersten Fastensonntag) und liturgische Annäherungen durch die Verwendung des Englischen. Solche Schritte zeigen, dass Einheit nicht erst am Ende eines kanonischen Aktes steht, sondern im Vollzug wächst.

Heute ist die orthodoxe Kirche in den USA und Kanada vielfältig und präsent: von urbanen Pfarreien bis zu ländlichen Missionen, von traditionellen Einwanderergemeinden bis zu Gemeinden mit hohem Konvertitenanteil, von altherwürdigen Kathedralen bis zu jüngeren Klöstern. Die Herausforderung bleibt, die historische Pluralität in eine sichtbare kanonische Einheit zu überführen – ohne den Reichtum der Traditionen zu verlieren. Die Hoffnung speist sich aus dem, was bereits gewachsen ist: gemeinsame Institutionen, ein gemeinsames Zeugnis in der Öffentlichkeit, die verbreitete Englischsprachigkeit als Brücke, und ein ökumenischer Respekt, der das orthodoxe Profil nicht verwässert, sondern verständlich macht. In dieser Spannung – und in dieser Chance – vollzieht sich die Suche nach Einheit weiter.

Die heutige Gestalt der Orthodoxie in Nordamerika

Die orthodoxe Kirche in Nordamerika zählt heute mehrere Millionen Menschen. Die genaue Zahl ist schwer zu bestimmen, da sich viele nicht regelmäßig in Gemeinden registrieren lassen.

Schätzungen sprechen von etwa 1 bis 2 Millionen praktizierenden Orthodoxen, bis hin zu 5 und 7 Millionen Menschen, die sich selbst als orthodox bezeichnen oder einen orthodoxen Hintergrund haben. Damit stellt die Orthodoxie zwar nur eine kleine Minderheit, doch ihr Gewicht im religiösen Leben der Vereinigten Staaten und Kanadas ist in den letzten Jahrzehnten gewachsen.

Eine Kirche zwischen Tradition und Neubeginn

Die Orthodoxie ist längst nicht mehr nur die Kirche der Einwanderer. Neben den historischen griechischen, russischen, serbischen, arabischen oder rumänischen Gemeinden sind hunderte neue Pfarreien entstanden, die zum Teil überwiegend aus Konvertiten bestehen. Besonders seit den 1980er-Jahren haben zehntausende Amerikaner ohne orthodoxe Wurzeln bewusst den Weg in die Orthodoxie gefunden. Für viele war der Reichtum der Liturgie, die Tiefe der geistlichen Tradition und die Kontinuität des Glaubens ein entscheidender Grund. In manchen Diözesen stellen Konvertiten heute die Hälfte der aktiven Mitglieder. Dadurch hat die orthodoxe Kirche in Nordamerika ein neues Gesicht bekommen – ein Mosaik aus alten Traditionen und neuen Suchenden.

Klöster als Quellen des Gebets

Besonders sichtbar ist die Wiedergeburt des Mönchtums. Lange Zeit war

das Klosterleben in Amerika schwach vertreten. Doch in den letzten Jahrzehnten entstanden Dutzende neue Klöster, die heute geistliche Leuchttürme sind. Das älteste Kloster ist St. Tichon's Monastery in Pennsylvania, gegründet 1905. International bekannt ist auch Holy Trinity Monastery in Jordanville (New York), das durch sein Seminar und seine Verlagsarbeit großen Einfluss hat. Von einzigartiger Bedeutung sind die Gründungen des Altvaters Ephraim von Arizona, der aus der Athos-Tradition stammte und über zwanzig Klöster in den USA und Kanada ins Leben rief. Das bekannteste ist St. Anthony's Monastery in der Wüste Arizonas, das jedes Jahr tausende Pilger anzieht. Diese Klöster sind nicht nur Orte des Gebets, sondern auch Zentren für Beichte, geistliche Begleitung und Mission.

Die Seminare – Ausbildung für die Zukunft

Die Zukunft der Kirche hängt wesentlich von der Ausbildung ihrer Geistlichen ab. In Nordamerika gibt es mehrere bedeutende theologische Seminare, beispielsweise:

St. Vladimir's Orthodox Theological Seminary (Yonkers, New York, OCA) – gegründet 1938, ist es heute eines der führenden theologischen Institute in Amerika. Es ist bekannt für seine akademische Qualität, seine Liturgiepraxis auf Englisch und für Professoren wie



Alexander Schmemmann, John Meyendorff und Georges Florovsky, die das orthodoxe Denken weltweit geprägt haben.

Holy Cross Greek Orthodox School of Theology (Brookline, Massachusetts, Griechische Erzdiözese) – seit 1937 das geistige Zentrum der griechisch-orthodoxen Kirche in Amerika. Es verbindet die Bewahrung der griechischen Sprache und Kultur mit der Ausbildung einer neuen Generation von Priestern, die in den USA dienen.

St. Tichon's Orthodox Theological Seminary (South Canaan, Pennsylvania, OCA) – gegründet 1938 am ältesten Kloster Amerikas, ist es besonders eng mit der pastoralen Ausbildung der Priester verbunden. Viele Absolventen dienen in ländlichen Pfarreien, wo sie sowohl seelsorgerische als auch praktische Aufgaben übernehmen.

Diese Einrichtungen sichern die Zukunft der orthodoxen Kirche in Nordamerika, indem sie Geistliche ausbilden, die sowohl die Tradition ihrer Väter kennen als auch in der Sprache und Kultur Amerikas beheimatet sind.

Der digitale Raum – Online-Mission

Eine weitere Besonderheit der letzten zwanzig Jahre ist die Präsenz der Orthodoxie im Internet. Die Plattform Ancient Faith Radio mit ihren Podcasts, Radiosendungen und Büchern hat zehntausende Menschen erreicht und ist besonders für Konvertiten ein ent-

scheidendes Werkzeug geworden. Hinzu kommen unzählige Blogs, YouTube-Kanäle und Online-Angebote, durch die orthodoxe Theologie, Liturgie und Spiritualität zugänglich geworden sind. Viele Menschen haben ihren ersten Kontakt mit der Orthodoxie nicht in einer Kirche, sondern über eine Podcast-Episode oder ein YouTube-Video.

Auf dem Weg in die Zukunft

Vor der orthodoxen Kirche in Nordamerika liegt eine doppelte Aufgabe. Zum einen gilt es, die historische Vielfalt der Jurisdiktionen zu überwinden und eine sichtbare Einheit zu schaffen. Doch gerade in diesen Aufgaben liegen große Chancen. Schon jetzt wächst Einheit „von unten“: in pan-orthodoxen Jugendprogrammen, gemeinsamen Hilfswerken, theologischen Projekten und missionarischen Initiativen. Die Zahl der Konvertiten bringt frische Energie in die Gemeinden. Die Klöster bieten Orte der geistlichen Sammlung, die Seminare sichern die Ausbildung einer neuen Generation von Priestern, und die digitalen Medien tragen das orthodoxe Zeugnis weit über die Kirchenmauern hinaus.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Geschichte der Orthodoxie in Nordamerika ist ein Mosaik aus Mission und Migration, aus Heiligkeit und Hingabe, aus Bewahrung und Erneuerung. Sie begann mit den Mönchen von Valaam, die vor über zweihundert

Jahren die Küsten Alaskas erreichten, und setzte sich fort mit Einwanderern aus Griechenland, Russland, dem Nahen Osten, Serbien, Rumänien und vielen anderen Ländern. Sie hat Märtyrer hervorgebracht wie Juvenaly und Peter den Aleuten, große Missionare wie Innocent und Jakob Netsvetov, weise Hirten wie Raphael, Tichon und Alexis Toth, und geistliche Lehrer und Zeugen wie Johannes Maximowitsch, Olga von Alaska, Seraphim Rose, Alexander Schmemmann und Altvater Ephraim von Arizona.

In allen diesen Persönlichkeiten spiegelt sich dieselbe Wahrheit: Die Orthodoxie hat in Amerika nicht nur überlebt, sondern ist zu einer lebendigen Pflanze geworden, die im Boden der Neuen Welt Wurzeln geschlagen hat. Sie ist heute sichtbar in den Kathedralen der Großstädte, in den Klöstern der Wüste und der Wälder, in den Seminaren, in den digitalen Medien und in den wachsenden Missionsgemeinden, die nicht mehr nach Herkunft, sondern nach Glauben und Hingabe geordnet sind.

Die Herausforderungen sind groß: die Frage nach der kanonischen Einheit, die Balance zwischen Tradition und Anpassung, die Auseinandersetzung mit den Fragen einer säkularen Gesellschaft. Doch die Chancen sind ebenso groß – und sie überwiegen. Denn die orthodoxe Kirche in Nordamerika zeigt heute eine Dynamik, die

von innen her wächst: durch die große Zahl von Konvertiten, durch die neue Generation von Priestern und Theologen, durch die Wiederbelebung des Mönchtums, durch eine lebendige Jugend und durch die Präsenz in den Medien.

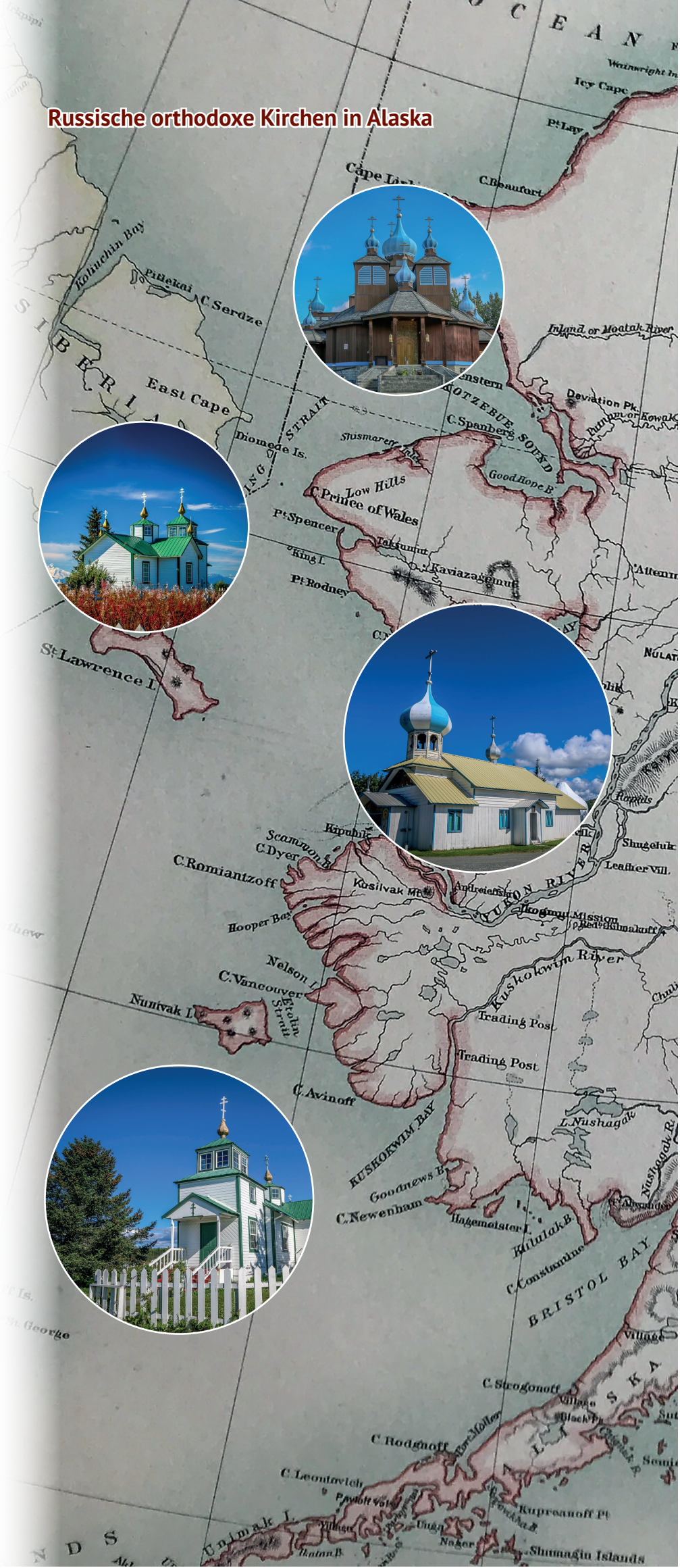
Wenn man die Geschichte als Ganzes betrachtet, wird deutlich: Die Orthodoxie in Nordamerika ist kein Fremdkörper, sondern eine Kirche, die sich in der Sprache, Kultur und Realität des Landes verwurzelt hat, ohne ihre Identität zu verlieren. Sie ist ein Zeugnis dafür, dass es möglich ist, uralte Liturgie und Theologie in eine moderne Gesellschaft einzupflanzen – und dass daraus neues Leben entsteht.

Die Zukunft der Orthodoxie in Nordamerika wird vermutlich nicht von spektakulären Reformen geprägt sein, sondern von einem stillen, aber stetigen Wachstum. Sie wird darin bestehen, dass Gemeinden weiterwachsen, dass Klöster beten, dass Theologen lehren, dass Gläubige ihr Leben als lebendige Ikonen Christi gestalten. Und sie wird darin bestehen, dass die verschiedenen Jurisdiktionen mehr und mehr zusammenfinden – nicht aus Zwang, sondern aus Liebe und aus dem Bewusstsein, dass sie gemeinsam die eine Kirche Christi darstellen.

In den Worten des Hl. Tichon, die wie ein Leitwort über dieser Geschichte stehen:

„Sie [die Orthodoxie] ist ein Geschenk für die Christenheit der Neuen Welt und ein lebendiges Zeugnis dafür, dass das Evangelium in jeder Kultur neu erblühen kann.“ ■

Russische orthodoxe Kirchen in Alaska





Über die Orthodoxie in Amerika und ihre Zukunft

HEILIGER BISCHOF NIKOLAJ VELIMIROVIĆ

Die folgende Predigt wurde vom Heiligen Nikolaj Velimirović in Amerika gehalten, irgendwann zwischen seiner (zweiten) Ankunft in Amerika im Jahr 1946 und seinem Tod im Jahr 1956. Sie wurde in der Zeitschrift ‚Orthodox America‘, Band 19, Nummer 5, veröffentlicht.

Ich fühle mich sehr geehrt, dass ich an diesem Tag, dem Sonntag der Orthodoxie, in dieser großartigen Stadt zu Ihnen sprechen darf. Denn dieser Tag ist in der Tat unser panorthodoxer Erntedankfesttag, da wir an diesem Tag seit tausend Jahren dem allmächtigen Gott für die geistigen Siege danken, die er den heiligen Vätern unserer Kirche und durch sie uns gewährt hat.

Wenn ich von den Vätern der Kirche spreche, denke ich in erster Linie an die Väter der sieben Ökumenischen Konzile, von denen das erste im Jahr 325 und das letzte im Jahr 787 stattfand. Diese sieben Konzile stehen für die sieben größten geistlichen Schlachten in der Geschichte der Christenheit. Wie sieben Lichtsäulen (wobei das Licht Christus ist) haben sie den Weg

unserer Kirche durch die Jahrhunderte erhellt. Sie erinnern uns an die Worte der Bibel: „Die Weisheit hat ihr Haus gebaut, hat ihre sieben Säulen ausgehauen“ (Spr 9,1). Sie kämpften gegen alle Apostasien, Häresien, heidnischen Lehren und Praktiken, gegen nebulösen orientalischen Okkultismus und anmaßende philosophische Theorien, die den Offenbarungen Christi widersprachen.

Das siebte dieser Konzile, das wir heute in besonderer Weise feiern, bestätigte die Kanones und Regelungen der vorangegangenen sechs Konzile und fügte neue hinzu. Deshalb danken heute orthodoxe Kirchen in aller Welt Gott dafür, dass Er der Christenheit in den ersten tausend Jahren, als die gesamte Christenheit in einer Kirche vereint war, diese geistlichen Riesen geschenkt hat.

Neben diesen Vätern der Ökumenischen Konzile gedenken wir heute aller anderen Glanzlichter der frühen Kirchengeschichte, die kein Sturm nachfolgender Ereignisse auslöschen konnte. Einige von ihnen waren große Theologen, Lehrer und Prediger, andere waren außergewöhnliche Asketen, wieder andere waren Wundertäter,

Bildhintergrund: Eingang zum Kloster des Heiligen Sava in Libertyville, Illinois, auf dessen Friedhof der Heilige Nikolaj bestattet wurde. (Wikipedia/Gemeinfrei)

weise Führer und Organisatoren christlicher Gemeinschaften, erfolgreiche Missionare oder glorreiche Märtyrer für Christus, sowohl Männer als auch Frauen. Durch ihre Worte und Taten, durch ihre Weisheit und ihr Lebensbeispiel erbauen und unterstützen sie uns weiterhin darin, Christus nachzufolgen. Alles, was sie gelehrt und geschrieben haben, ist Teil dessen, was wir die Heilige Überlieferung der Kirche nennen. Sie stellen einen kostbaren Schatz in unserer Kirche dar, die Gottes Familie ist. Und deshalb erheben wir unsere Herzen in Dankbarkeit zu Gott für diesen kostbaren Schatz. Ja, dies ist unser panorthodoxer Erntedankfesttag.

Die Beispiele und Erfahrungen dieser heiligen Männer und Frauen sind wie kostbare Edelsteine, die sie der Nachwelt als ihr liebendes Vermächtnis hinterlassen haben. Was sind diese kostbaren Edelsteine? Es gibt so viele wie christliche Tugenden, aber ich

werde hier nur drei der für unsere moderne Zeit wichtigsten nennen. Es sind: spirituelle Vision, moralische Disziplin und Wettstreit im Vollbringen von Gutem.

Die spirituelle Vision

Unser Herr Jesus Christus hat der Menschheit eine unsichtbare Welt offenbart, die unvergleichlich größer ist als die sichtbare. Der geistige Horizont, den er den Menschen eröffnete, war ein viel größeres Wunder als der physische Horizont der fernen Galaxien, die von modernen Teleskopen entdeckt wurden. Er sprach nicht wie andere Lehrer und Philosophen – mit Hypothesen, Theorien und Wahrscheinlichkeiten –, sondern mit der Autorität eines Augenzeugen, der aus dieser großen himmlischen Welt herabgestiegen war, um uns zu ihr zu führen. Er nannte diese Welt das Himmelreich. Es war die erstaunlichste und erfreulichste Verkündigung seit der Erschaffung der Welt. Sie wischte die Tränen der Mütter um ihre toten Kinder und die Tränen der Kinder um ihre verstorbenen Eltern fort. *„Freut euch und seid überaus froh“,* sagte Er zu der trauernden Welt. *„Öffnet eure geistigen Augen und seht ein herrliches Reich in der Ferne, in dem der König euer wahrer Vater ist. Und wenn ihr eure inneren Augen nicht leicht öffnen könnt, schaut durch Mich hindurch; Ich bin euer Fernrohr. Glaubt Mir und folgt Mir nach. Freut euch, und noch einmal sage ich: Freut euch!“*

Eine englische Dame war zufällig bei einer serbischen Trauerfeier anwesend und hörte orthodoxe Priester wiederholt singen: „Alleluia, Alleluia, Alleluia.“ Sie war erschüttert und fragte: „Ist es richtig, ein Lied der Freude über einen Toten zu singen?“ „Für uns ist der Tod nicht böse“, antwortete ich, „nur die Sünde allein ist böse.“

Viele Male habe ich heilige Mönche auf dem Berg Athos – Griechen, Serben, Russen, Rumänen – gefragt: „Was ist das beste Mittel, um einen Menschen

vom Sündigen abzuhalten?“ Ihre übliche Antwort lautete: „Die ständige Vision der himmlischen Welt.“ Ein griechischer Altvater auf Karoulia sagte: „Du musst dich jeden Tag in geistiger Vision üben, bis dir die andere Welt klar offenbart wird.“

Es ist kein Wunder, dass viele Protestanten unsere orthodoxe Kirche als transzendent bezeichnen. Durch alle Jahrhunderte und Generationen hindurch wurden wir gelehrt, nach der Verwirklichung und Visualisierung der anderen Welt zu streben.

In vielen unserer Kirchenlieder werden Heilige und Märtyrer verherrlicht, weil sie „das Billige für das Kostbare“, „das Sterbliche für das Unsterbliche“ oder „das Vergängliche für das Ewige“ aufgegeben haben. Ihr Beweggrund für diese Entscheidung war die spirituelle Vision vom Himmelreich als unserer wahren Heimat, als dem eigentlichen Ziel unserer Reise und unserer Mühen in dieser physischen Welt, die nur aus Symbolen und Schatten besteht.

Die moralische Disziplin

Da wir diese spirituelle Vision vom Himmelreich durch harte geistige Schulung und Übungen erlangen, stellt sich nun die Frage: Wie können wir uns dieses Reiches würdig machen? Denn das Ende unseres physischen Lebens ist sehr nahe, und wir müssen uns schnell entscheiden, damit es nicht zu spät ist. Die Antwort lautet: durch moralische Disziplin.

Was ist moralische Disziplin? Es ist der „schmale Pfad“, der zum ewigen Leben und zur Glückseligkeit führt. Sie ist im Evangelium und insbesondere in den apostolischen Briefen klar beschrieben und vorgeschrieben und wird durch das Leben heiliger Männer und Frauen veranschaulicht, von denen einige in unserem Kalender erwähnt werden und von denen unzählige im himmlischen Buch des Lebens eingeschrieben sind.

Moralische Disziplin ist der Weg zur Vollkommenheit. Und nichts weniger als Vollkommenheit ist unser Ideal, gemäß der Ermahnung Christi: *Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist* (Mt 5,48). Um diese gewaltige Aufgabe zu erfüllen, stiegen unsere heiligen Vorfahren, die den lebendigen Christus liebten, mutig Schritt für Schritt die Leiter der Vollkommenheit hinauf. Die Sprossen waren: unaufhörliches Gebet, Meditation, Gehorsam, Demut, Sanftmut, Selbstbeherrschung, Tränen, Wachsamkeit, Vergebung, Reue, Opferbereitschaft – sogar bis hin zur Aufopferung des eigenen Leibes. Sie übten sich darin, nicht nur jede böse Tat und jedes böse Wort zu unterlassen, sondern auch jeden schlechten Gedanken. Sie lebten in dieser Welt, als wären sie nicht von dieser Welt. Sie benutzten die Dinge dieser Welt, als würden sie sie nicht benutzen. Sie betrachteten sich nicht als Bürger dieser Welt, sondern lediglich als Besucher.

Sie kontrollierten wachsam den inneren Kreis ihrer Seelen ... beobachteten jede Bewegung ihres Geistes und ihres Herzens. Dadurch wurden sie zu den größten Psychologen der Welt. Wenn Sie die menschliche Seele kennenlernen wollen, lesen Sie die Aufzeichnungen der großen geistigen Väter wie des Heiligen Makarios von Ägypten, Johannes Chrysostomos, Isaak von Syrien und anderer asketischer Väter. Dann werden Sie sehen, wie armselig unsere moderne Psychologie im Vergleich dazu ist. Äußerlich lebten sie als die Ärmsten, doch in Bezug auf geistigen Reichtum, Wahrheit und Tugend waren sie die reichsten Menschen. Die ganze Welt war ihrer nicht würdig. Zu Recht werden sie „barfüßige Aristokraten“ genannt.

Heute gedenken wir dieser geistlichen Aristokraten, die durch übermenschliche Anstrengungen und Gottes Gnade

Vollkommenheit erlangt haben. Und wir danken Christus dafür, dass er uns diese brillante Galerie schöner und vollkommener Seelen geschenkt hat, damit wir und unsere Kinder ihnen nacheifern können. Deshalb nennen wir diesen Tag unseren orthodoxen Erntedankfesttag.

Der Wettstreit im Vollbringen von Gutem

Ich komme nun zum dritten Punkt, zum dritten Juwel, das unsere Vorfahren, die wir heute feiern, schmückte. Das ist der neue Wettstreit oder der Wettstreit im Vollbringen von Gutem. Während spirituelle Vision und moralische Disziplin den Einzelnen betreffen, betrifft der Wettstreit im Vollbringen von Gutem die Gesellschaft. Er ist die höchste soziale Tugend.

Christus verkündet diese Tugend in seinem gesamten Evangelium. Im Wesentlichen lautet diese Lehre: Gebt mehr, als von euch zu geben erwartet wird, und tut mehr, als von euch zu tun erwartet wird. Die Welt wurde durch diese wunderbare Lehre revolutioniert. Aber der Urheber dieser Lehre wurde gekreuzigt, weil die Welt vom alten Wettstreit im Bösen berauscht war. Wenn ein Mensch mit allen Mitteln danach strebte, reich zu werden, versuchte sein Nachbar, noch reicher zu werden. Wenn ein römischer Patrizier tausend Sklaven hatte, versuchte ein anderer Patrizier, zweitausend zu haben. Wenn ein Pharao durch eine Eroberung berühmt wurde, strebte sein Nachfolger nach größerem Ruhm durch noch größere Eroberungen. Während Kaiser Caligula sehr grausam war, versuchte Nero, noch grausamer zu sein.

Der neue Wettstreit, Gutes zu tun, unterschied sich vom alten so sehr wie eine Reise in der Dunkelheit von einer Reise bei Sonnenschein. Unsere heiligen Vorfahren verstanden die Lehre vom neuen Wettstreit als höchste soziale Tugend und übten sich ihr ganzes



Die serbisch-orthodoxe Kirche des hl. Simeon des Myronfließenden (Saint Simeon Myrotocivi Serbian Orthodox Church) in Chicago, gegründet 1968 und 1973 feierlich geweiht; seitdem ein geistliches und kulturelles Zentrum der serbischen Gemeinde in den USA

Leben lang mit größter Anstrengung in dieser Tugend.

Stellen Sie sich vor, wie wunderbar sich diese schreckliche Welt verändern würde, wenn Sie und ich uns an diesem Wettstreit des Guten teilnahmen. Wenn wir beispielsweise jeden Tag eifrig versuchten, frommer zu sein als andere fromme Menschen, nachsichtiger, barmherziger, friedlicher, mitfühlender, konstruktiver, vergebungsbereiter und liebevoller als andere. Und all dies nicht aus Stolz, sondern um Christi willen. Wahrlich, dies würde alle entscheidenden sozialen, politischen und wirtschaftlichen Probleme in jedem christlichen Land lösen und den christlichen Missionen unter nichtchristlichen Völkern und Nationen ungemein helfen.

Wir preisen den Herrn Gott, weil unsere orthodoxen Vorfahren dieses soziale Ideal eines neuen Wettstreits im Vollbringen von Gutem aufgezeigt und gelebt haben und weil sie uns ein glorreiches persönliches Vorbild gegeben haben, dem wir nacheifern können. Deshalb gilt dieser Tag in allen orthodoxen Ländern und in der Diaspora als unser gemeinsamer Erntedankfesttag.

Wenden wir nun unseren Blick vom Osten in den fernen Westen, d. h. nach Amerika

Vor etwa 150 Jahren begannen orthodoxe Menschen aller Nationalitäten in diese Neue Welt zu kommen, zuerst einzelne Mutige, dann kleine Gruppen, bis sie heute durch Einwanderung und Geburten eine Zahl erreicht haben, die mindestens der Zahl der Episkopalen in den Vereinigten Staaten entspricht.

Die ersten Siedler waren sehr einfache Menschen, harte Arbeiter, Bauern. Sie waren genau die Art von Menschen, die authentische Träger dieses dreifachen christlichen Ideals waren, d.h. der spirituellen Vision, der moralischen Disziplin und des Wettstreits im Vollbringen von Gutem. Dies war das Rückgrat ihrer Seelen, das sie von ihren Vätern in den alten Ländern geerbt hatten. Sie lebten danach, so gut sie konnten, in diesem Land unter veränderten Umständen. Und das war und ist ihr größter Beitrag zum Aufbau der amerikanischen Zivilisation, zusammen mit ihren anderen Beiträgen in Form von Schweiß und Blut – Schweiß in den Minen und Fabriken und Blut auf den Schlachtfeldern Amerikas.

In diesem reichen Land wurden sie nie reich, denn sie mussten ihren bescheidenen Verdienst in drei Teile aufteilen: einen Teil für ihren Lebensunterhalt und die Ausbildung ihrer Kinder, einen zweiten Teil schickten sie an ihre Familien in der alten Heimat, und den dritten Teil spendeten sie der Kirche, der Schule, Versicherungen und Wohltätigkeitsorganisationen.

Sie bauten Kirchen und holten Priester aus der alten Heimat ... Sie bewahrten ihre religiösen Traditionen. Sie pflegten die alten Tugenden. Sie erfreuten sich an ihrer nationalen Musik und ihren Liedern, an ihren Trachten und Theateraufführungen. Ich persönlich habe große Bewunderung für diese alten orthodoxen Generationen in Amerika, sowohl für diejenigen, die im Glauben entschlafen sind, als auch für diejenigen, die noch immer nach ihrem Glauben leben. Sie waren ein geistiger und konstruktiver Bestandteil der Menschheit der Neuen Welt. Ich wage zu behaupten, dass sie auf ihre Weise ebenso heldenhaft waren wie andere nationale Gruppen, die sich nun zu einer großen amerikanischen Nation zusammengeschlossen haben. In ihrer Bescheidenheit haben diese demütigen Menschen nie erwartet, dass ein Dichter sie lobt oder ein Historiker sie beschreibt.

Leider stirbt die letzte dieser alten orthodoxen Generationen schnell aus. Ihre Söhne und Enkel, ihre Töchter und Enkelinnen treten nun an ihre Stelle. Und diese neue Generation ist in Amerika geboren. Sie sprechen gut Englisch, aber wenig oder gar kein Griechisch, Serbisch, Russisch, Rumänisch, Syrisch oder Albanisch. Kein Wunder: Sie haben amerikanischen Schulen besucht, viele von ihnen haben in der US-Armee gedient, sie sind mit dem amerikanischen Lebensstandard aufgewachsen, ihre Herzen sind nicht zwischen zwei Ländern gespalten. Sie sind von Natur aus Amerikaner und wollen Amerikaner bleiben.

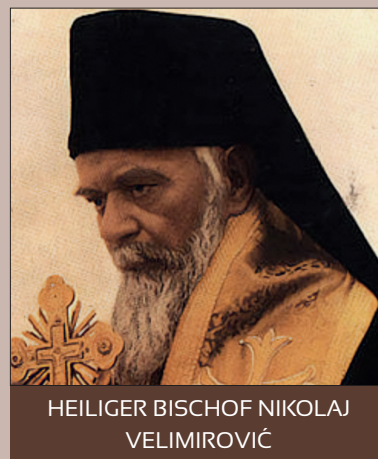
Dementsprechend haben sie einige Forderungen an die Kirche ihrer Väter.

Sie wollen, dass Englisch die nationalen Sprachen im Gottesdienst ersetzt. Sie möchten Predigten auf Englisch hören. Das ist ein berechtigtes Anliegen. Unsere weisen Priester aller orthodoxen Kirchen in diesem Land predigen bereits sowohl auf Englisch als auch in ihrer jeweiligen Landessprache. Sie befinden sich derzeit in einer schwierigen Lage, da sie einerseits Rücksicht auf die älteren Menschen (die ältere Generation der Mütter und Väter) nehmen müssen, die kein Englisch verstehen, und andererseits bereit sind, auf die Wünsche und Bedürfnisse der jüngeren Generationen einzugehen. In dieser Frage halte ich Evolution für besser als Revolution, denn die Kirche ist die Mutter der Alten und der Jungen.

Die Zeit mag nicht mehr fern sein, in der es eine vereinte orthodoxe Kirche in Amerika geben wird, die alle derzeitigen östlichen nationalen Kirchen in diesem Land umfasst, eine Kirche mit einer zentralen Verwaltungsinstanz. Ich sehe in jeder unserer derzeit noch einzelnen Kirchen eine Tendenz in diese Richtung. ... Und wenn durch Gottes Vorsehung die Zeit reif ist für die Verwirklichung einer solchen Einheit, wage ich nicht zu bezweifeln, dass die ehrwürdigen Oberhäupter aller unserer orthodoxen Kirchen in Europa, Asien und Afrika, stets geleitet vom Heiligen Geist, ihren Segen für die Gründung einer neuen und autonomen Schwesterkirche in Amerika geben werden.

Und nun möchte ich einen Appell an alle unsere amerikanischen orthodoxen Jugendlichen richten.

Amerika ist eure Wiege und eure irdische Heimat. Es ist ein wunderbares Land Gottes, und von euch wird erwartet, dass ihr in diesem Land ein wunderbares Volk Gottes seid. Denkt daran, dass unser größter Beitrag für



wurde am 23. Dezember 1880 im Dorf Lelić bei Valjevo, Serbien, geboren. Er entstammte einer frommen Bauernfamilie und zeigte schon früh außergewöhnliche Begabung. Nach dem Besuch des Priesterseminars in Belgrad studierte er Theologie und Philosophie an europäischen Universitäten, u. a. in Bern, Oxford und Genf.

1919 wurde er zum Bischof von Žiča geweiht, später wirkte er auch als Bischof von Ohrid. Nikolaj zeichnete sich durch seine tiefe Frömmigkeit, seine missionarische Predigtstätigkeit und seine schriftstellerische Arbeit aus. Er verfasste zahlreiche Predigten, Gebete, theologische Abhandlungen, die bis heute in der serbischen Orthodoxie und darüber hinaus geschätzt werden.

Während des 2. Weltkriegs wurde er von den deutschen Besatzern verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau deportiert, wo er bis 1945 inhaftiert war. Nach der Befreiung lebte er zunächst in Europa, emigrierte später in die USA und wirkte dort als Lehrer und Seelsorger am St.-Tichon-Seminar in South Canaan, Pennsylvania.

Am 18. März 1956 entschlief Bischof Nikolaj im Herrn in Libertyville, Illinois. Seine Reliquien wurden später in sein Heimatkloster Lelić in Serbien überführt.

Die Serbisch-Orthodoxe Kirche heiligsprach ihn im Jahr 2003. Sein Gedenktag ist der 18. März.



„... der größte Kampf Amerikas in diesen Tagen der Kampf um die Vorrangstellung und Überlegenheit geistiger und moralischer Werte gegenüber Technik und technologischer Herrschaft: mit anderen Worten, um die Vorherrschaft des Geistigen über das Materielle, des Guten über das Clevere.“

HL. Nikolaj Velimirović

Amerika geistiger und moralischer Natur ist. Und genau das braucht Amerika heute. Das ist es, was jedes christliche Land heute am meisten braucht – in unermesslichem Maße. Für alle Nationen, insbesondere für die Christen, die heutzutage wie in einer Wüste der Verwirrung umherirren, die durch sinnlosen Materialismus und dessen blinde Tochter, den Atheismus, geschaffen wurde. Ich schließe mich den Worten führender amerikanischer Männer und Frauen an: „Die einzige Hoffnung für uns und für die Welt liegt in der Rückkehr zur Religion.“ Ich sage es noch einmal: „Unsere Hoffnung liegt in der Kirche.“ Auch Sie sollten auf diese Worte hören und darüber nachdenken. Wir leben in äußerst tragischen Zeiten, die durch leichtfertige und selbstgefällige Menschen, die nie die Geschichte von Sodom, Laish oder Kapernaum gelesen haben, noch tragischer werden.

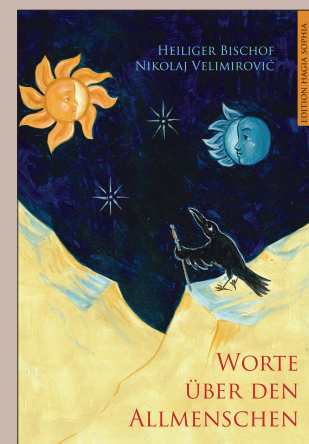
Wenn ich mit meiner Beobachtung richtig liege, ist der größte Kampf Amerikas in diesen Tagen der Kampf um die Vorrangstellung und Überlegenheit geistiger und moralischer Werte gegenüber Technik und technologischer Herrschaft: mit anderen Worten, um die Vorherrschaft des Geistigen über das Materielle, des Guten über das Clevere. Die Serben sagen oft von einem cleveren Mann: „Er ist clever wie der Teufel.“ Sie sagen niemals: „Er ist gut wie der Teufel.“

Amerika verkündet ständig die wohlklingenden Schlagworte „Würde des Menschen“ und „Freiheit der Menschen und Nationen“. Aber die tiefste Bedeutung dieser Schlagworte findet sich in der heiligen Lehre Dessen, ohne Den wir nichts tun können. Diese Bedeutung kommt am deutlichsten im dreifachen Programm unserer orthodoxen Kirche zum Ausdruck: spirituelle Vision, moralische Disziplin und Wettstreit im Vollbringen von Gutem.

Denn die Würde des Menschen – mit anderen Worten, der höhere Wert des Menschen – hat nur dann eine echte und ewige Bedeutung, wenn man das Himmelreich als die wahre Heimat aller Menschen erkennt und anerkennt, aus der wir stammen und zu der wir als Kinder eines gemeinsamen Vaters, der im Himmel ist, zurückkehren. Und Freiheit ist am nützlichsten, beglückendsten und heiligsten, wenn man sich selbst moralischer Disziplin unterwirft und sich im Wettstreit um das Vollbringen von Gutem übt.

Dies sind die Grundlagen, auf denen ihr euer individuelles und gemeinschaftliches Glück aufbauen könnt. Und ihr habt diese Grundlagen als ein glorreiches Erbe erhalten, von dem ihr niemals ablassen dürft. Indem ihr dieses geistige Erbe in eurem täglichen Leben praktiziert, werdet ihr zu einer Zierde Amerikas. Und durch euch wer-

den alle Amerikaner unsere alte Kirche des Ostens und ihre geistigen Helden, die wir heute preisen, kennen und schätzen lernen. ■



Beide Bände sind erhältlich bei:

www.edition-hagia-sophia.de

VOM ZERTEILTEN CHRISTUS: POLITIK & NATION ALS ERSATZRELIGION



VON PAUL ELIAS TRUHÖL

Seit einigen Jahren engagiere ich mich nun schon in einer Partei, habe an zahlreichen Sitzungen teilgenommen, Wahlkämpfe begleitet, und unzählige Abende in Versammlungen verbracht. Am Anfang stand echte Begeisterung: die Überzeugung, etwas Gutes für die Menschen um mich herum und für „mein“ Land zu bewirken, Unrecht zu erkennen, zu benennen und Missstände zu beheben. Je länger ich mich jedoch in diesen Strukturen betätigte, desto häufiger stellte sich mir eine leise, aber beharrliche Frage: Was macht dieses politische Leben eigentlich mit meinem Blick auf den Menschen? Mit der Zeit merkte ich, wie sich in meiner Wahrnehmung etwas verschob. Immer öfter musste in Kategorien von „Mehrheiten“, „Zielgruppen“ und „Botschaften“ denken – der einzelne Mensch rückte dabei immer weiter in den Hintergrund – er sollte nur noch für den Erfolg und die Zufriedenheit herangezogen werden. Nun tat sich mir aber eine andere, bisher nie dagewesene oder zumindest nicht wahrgenommene Perspektive auf: Ich fand meinen Glauben in Jesus Christus, meinem

Herrn und Gott, wieder. Also stand ich Sonntag für Sonntag in der Kirche und sah dort Menschen unterschiedlichster Herkunft, Bildung und politischer Überzeugung gemeinsam zur Kommunion vortreten – alle unter demselben Dach, alle vor demselben Kelch. Angesichts dieses harmonischen Bildes wuchsen meine Zweifel: Sollte ich die Politik und ihre Versprechen als höchste Instanz meines Handelns ernst nehmen, wenn ich doch gleichzeitig in der göttlichen Liturgie am eigenen Leib erfahre, dass es eine andere, weitaus tiefere Einheit gibt, die weder Partei noch Nation stiften kann? Diese innere Spannung wurde umso deutlicher, als ich meinen Blick über den Atlantik richtete.

Die USA als Brennglas: Christlich verbrämte Politik unter Trump

Am 20. Januar 2025 verfolgte ich – wie viele andere auch – die zweite Amtseinführung von Donald Trump als 47. Präsident der Vereinigten Staaten. Eine Welle der Empörung brach seitens der weitgehend vom Christentum entfremdeten europäischen, insbesondere deutschen Institutionen und ihrer

Funktionsträger brach eine Welle der Empörung los, als sich die Politik jenseits des Atlantiks mit der Amtseinführung der Trump-Administration am 20. Januar 2025 schlagartig veränderte und sich die politische Sprache zunehmend offen religiöser Begriffe und Symbolik bediente. Ich selbst verfolgte dieses Geschehen zunächst als interessierter Beobachter mit bewusster Zurückhaltung gegenüber überbordender Kritik oder Lob, da ich mich als Deutscher und damit unbeteiligter Dritter nicht berechtigt sehe, über die internen Abläufe und Vorgänge der USA zu urteilen. Der mediale Pressespiegel zeichnete ein klares Bild: Öffentlich-rechtliche Sender warnten vor einem „Rückfall in voraufklärerische Zustände“, linksliberale US-Medien beschworen den „Christian Nationalism“ und eine drohende Theokratie, während einzelne konservative Stimmen darauf hinwiesen, dass es auch ein legitimes Begehren sein könne, Politik nicht völlig vom Glauben abzuschneiden. Besonders hellhörig wurde ich, als Trump in seiner Rede erklärte, er sei „von Gott gerettet worden, um Amerika

wieder großartig zu machen“. Nach dem misslungenen Attentat deutete er sein Überleben ausdrücklich theologisch: Gott habe ihn bewahrt, damit er die Nation retten könne. Hier berührte sich meine eigene Erfahrung mit einem größeren Sinnzusammenhang. In der Apostelgeschichte legt Petrus vor der weltlichen Obrigkeit ein ganz anderes Bekenntnis ab: „Und es ist in keinem Andern Heil: denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“¹ Dazu der Heilige Beda Venerabilis: „Das Heil der Welt ist allein in Christus zu finden, weshalb auch die Väter des alten Testaments durch die Menschwerdung und das Leiden des Erlösers gerettet wurden, durch den wir in unserem Glauben und in unserer Hoffnung ebenfalls Erlösung erfahren. [...] Der Mensch lebt nicht durch ein anderes Mittel Freiheit von der Gefangenschaft als durch das Blut dessen, der sich selbst zur Erlösung aller hingegeben hat.“ Das Heil kann also niemals an ein politisches Amt oder an eine Nation gebunden sein, sondern allein an die Person Jesu Christi. Wenn ein Präsident nun behauptet, Gott habe ihn gerettet, um Amerika groß zu machen, verschiebt sich der Akzent gefährlich: Der Name Gottes wird in den Dienst eines nationalen Projekts gestellt, die Deutungshoheit des Göttlichen verschiebt sich zum Menschen. Die apostolische Klarheit lässt sich am Leben und Wirken des Heiligen Gabriel Urgebade verdeutlichen. Der georgische Mönch und „Narr in Christo“ setzte während einer sowjetischen Parade in Tiflis anlässlich des Internationalen Tages der Arbeit am 1. Mai 1965 öffentlich vor aller Augen ein Lenin-Porträt in Brand – ein direkter Akt gegen die ideologische „Ersatzreligion“ des Kommunismus, die den Staat und seine Führer vergötterte. Vater Gabriel predigte: „Kein Ruhm sollte diesem Verstorbenen, sondern Christus zuteil werden, der den Tod besiegt und uns das ewige Leben verliehen hat.“ Sein Zeugnis erinnert uns da-

ran, dass jeder Versuch, irdische Mächte an die Stelle des lebendigen Gottes zu setzen, letztlich zerstörerisch wirkt – ganz gleich, ob er sich kommunistisch, national oder christlich verbrämt gibt. In den USA kam jedoch auch die sichtbare religiöse Aufladung des Machtapparates hinzu: In der neuen Administration traten evangelikale (Susie Wiles, Pam Bondi, Mike Waltz, Linda McMahon) und katholische (J.D. Vance, Marco Rubio, Robert F. Kennedy) Akteure offen als gläubige Christen auf, betonten „christliche Werte“ in Fragen von Abtreibung, Familie und Sexualethik und knüpften enge Beziehungen zu christlich-konservativen Medien. Personen wie Charlie Kirk oder Tucker Carlson diskutierten Seite an Seite mit orthodoxen Priestern wie Father Josiah Trenham, der in Vorträgen und Podcasts die Gefahren der „Woke“-Kultur und des Säkularismus anprangerte. Dieser Schulterchluss zwischen Politik, Medien und Religionsvertretern vermittelte vielen Gläubigen den Eindruck, hier verteidige endlich jemand das Christentum gegen eine feindliche Umgebung. Verstehen Sie mich nicht falsch: Christlich motivierte Politik an sich ist keineswegs falsch. Ganz im Gegenteil: Sie kann und muss Werte wie den Schutz des Lebens, die Heiligkeit der Ehe, die Sorge um die Schwachen und die Bedeutung der Familie in den öffentlichen Diskurs einbringen. Problematisch wird es jedoch dort, wo die Grenze zur Instrumentalisierung überschritten wird: wenn Glaube zur bloßen Legitimationsformel für Machtprojekte verkommt, wenn sich eine Regierung als von Gott einzigartig eingesetztes Werkzeug zur Rettung der Nation versteht, und wenn kritische Stimmen automatisch als Angriff auf den göttlichen Willen gedeutet werden. Ein zentraler Baustein dieser Entwicklung ist das sogenannte „Project 2025“, ein konservativer Masterplan mit starkem christlichem Einschlag. Er sieht vor, staatliche Institutionen ausdrücklich an „biblischen Prinzipien“ auszurichten, bestehende LGBTQ-Ge-



setzungen zurückzudrehen und Christen von Gesetzen zu befreien, die ihrem Gewissen widersprechen – etwa, indem Apotheker die Abtreibungspille verweigern dürfen, Konditoren keine Hochzeitstorten für gleichgeschlechtliche Paare anfertigen müssen oder Schulen Gebete und Bibelstunden offen zulassen. Für sich betrachtet sind viele dieser Anliegen legitim und längst überfällig. Das eigentliche Problem liegt allerdings in der Weise, wie sie zu einem umfassenden politischen Heilsprojekt gebündelt werden. Was ich im Falle der Vereinigten Staaten beobachtete, war nicht nur ein „amerikanischer Sonderfall“, sondern eine zugespitzte Erscheinungsform jener Versuchung, die ich aus meinen eigenen Erfahrungen kannte: Politik zur Ersatzreligion zu erheben.

Nation, Grenzen und Gottes Vorsehung

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wie man als Christ auf Nation, Staat und Grenzen blicken soll. Sind sie bloß zu überwindende Relikte menschlicher Sünde – oder haben sie einen legitimen Platz in Gottes Ordnung? Die Heilige Schrift zeichnet ein differenziertes Bild. Einerseits kennt sie die Völker und Nationen mit ihren Grenzen als Teil der göttlichen Vorsehung: „Er hat aus Einem (Menschen) das ganze menschliche Geschlecht gemacht, dass es wohne auf der ganzen Oberfläche der Erde; und hat bestimmte Zeiten und Grenzen ihrer Wohnung gesetzt, dass sie Gott suchen sollten, ob sie etwa ihn tasten und finden möchten, obwohl er nicht ferne von jedem aus uns ist [...]“² Nationen und Grenzen erscheinen hier nicht als Zufall, sondern als Rahmen, innerhalb dessen Menschen konkret Verantwortung für-

einander übernehmen und in ihrer geschichtlichen Existenz nach Gott suchen können. Liebe zum Vaterland, Sorge für das eigene Volk, Schutz der Grenzen – können Ausdruck einer gottgewollten Ordnung sein. Andererseits warnt die Bibel eindringlich vor der Vergöttlichung menschlicher Gemeinschaften. Der Turmbau zu Babel (Gen 11) zeigt, wie der menschliche Wille zur Größe in Selbstvergötzung und Sprachverwirrung endet. Der Apostel Paulus erinnert daran, dass in Christus die schärfsten Unterscheidungen relativiert werden: „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist weder Mann noch Weib; denn ihr Alle seid Eins in Jesus Christus.“³ Und an anderer Stelle schreibt er: „Unsere Bürgerschaft aber ist im Himmel.“⁴ Nationen sind also legitime, aber begrenzte Ordnungen: wichtig, aber nicht absolut; zu achten, aber nicht anzubeten. Gerade deshalb ist überbordender Nationalismus so gefährlich. Wo „Amerika“, „Russland“ oder „Deutschland“ zur letzten Identität erhoben werden und Nation oder ethnische Zugehörigkeit stillschweigend über der Zugehörigkeit zu Christus stehen, kippt legitime Vaterlandsliebe in Götzendienst. Dort wird das Evangelium zum bloßen Anhängsel einer nationalen Ideologie, und aus dem Volk Gottes wird ein religiös bemäntelter Stamm. Die gegenwärtigen Debatten um ein „White Christian America“, seien sie noch so haltlos, zeigen exemplarisch, wie schmal der Grat ist: Der Wunsch, ein Land im christlichen Sinne zu prägen, könnte jederzeit in die Vorstellung umschlagen, eine bestimmte Gruppe sei von Gott auserwählt, die wahre Nation zu verkörpern – und alle anderen seien nur geduldet.

Der Verdacht der Ersatzreligion

Aus meinen politischen Erfahrungen und dem Blick auf die USA reifte in mir ein Verdacht: Mein Engagement mag notwendig und sinnvoll sein, doch Politik darf in keinem Fall zu dem werden,

was meinem Leben letztlich Sinn und Ziel gibt. Die Partei, für die ich einst all meine freie Zeit opferte, konnte immer weniger jene Fragen beantworten, die viele Menschen im Innersten bewegen: Fragen nach Wahrheit, Liebe, Schuld und Vergebung. Die Frage nach der unerfüllten Einheit der Menschen, die mehr sein muss als ein temporäres Bündnis für eine Legislaturperiode. Aus dieser inneren Entwicklung ist der vorliegende Text hervorgegangen – als Versuch, mit den Augen des Glaubens auf jene Ordnung zu blicken, in deren Namen ich jahrelang wie selbstverständlich mitging, und zu fragen: Wo dient sie dem Menschen, und wo wird sie zur Ersatzreligion, die ihn von Gott und vom Nächsten trennt? Wenn sich heute ein Präsident als von Gott eingesetztes Werkzeug zur Rettung der Nation versteht, Medien in seinem Namen Mobilisierungsliturgien feiern und selbst Kirchen in die Logik von „Für oder Gegen“ hineingezogen werden,



dann ist die Versuchung zur Ersatzreligion offensichtlich. Die Frage lautet dann nicht mehr: „Was will Christus von uns?“, sondern: „Was nützt es unserer Sache?“

„Ist Christus zerteilt?“ – Kirche, Spaltung und politische Lager

Im politischen Raum geht es, ganz gleich ob offen oder verdeckt, beinahe immer um den Anspruch, im Namen des Ganzen zu sprechen: im Namen „des Volkes“, „der Nation“, „der arbeitenden Mitte“, „der nächsten Genera-

tion“ und so weiter. Diese abstrakten Größen geben dem Einzelnen das erhabene Gefühl, sich für etwas Größeres aufzuopfern – und doch wird dieses „Größere“ immer irdisch bleiben, völlig wandelbar und stets umkämpft. Der christlich-orthodoxe Glaube kennt zwar ebenfalls den Begriff des „Wir“, meint damit aber etwas völlig anderes: die Kirche als Leib Christi, dessen Glieder viele und dessen Haupt allein Jesus Christus ist.⁵ Die Kirchenväter betonten hierbei insbesondere, dass dieses „Wir“ nicht bloß auf einem gemeinsamen Projekt beruht, sondern auf der Teilhabe aller an einer Person – Jesus Christus –, „in dem wir leben, uns bewegen und sind“.⁶ Sobald die Politik oder die Nation dieses letzte „Wir“ ersetzen und beginnen, das ganze menschliche Herz zu beanspruchen, kippt vormals legitimes Engagement in eine Form der Verehrung, die nach Jakobus unweigerlich zur „Freundschaft mit der

Welt“ wird (Jak 4,4) – und damit zur „Feindschaft gegen Gott“. Der Heilige Mark der Asket schrieb dazu: „Nachdem Adam vom Baum der Erkenntnis gegessen hatte, wurde er verbannt. Ähnlich kann auch derjenige, der auf irdische Dinge bedacht ist, nicht im Wort Christi verweilen, denn es steht geschrieben: „Freundschaft mit der Welt ist Feindschaft gegen Gott.“⁷ Ein weiterer Unterschied zeigt sich im Umgang von Politik und Kirche mit Zugehörigkeit und Spaltung. In der Politik

lernt man schnell, in Frontlinien zu denken: „Wir“ stehen geeint gegen „die anderen“, „unsere“ Wähler gegen „deren“ Klientel. Ohne klare Abgrenzungen, so heißt es, verliere man an Profil. Die Heilige Schrift aber beschreibt das Gegenteil als Ziel der Gemeinde: „Ist Christus zerteilt?“ fragt der Apostel und tadelt diejenigen, die sagen: „Ich gehöre zu Paulus, ich zu Apollos“.⁸ Dazu der Heilige Nikephoros (Theotokis): „Die Frage hat oft die Kraft, Bestätigung zu geben. Daher hat die Aussage ‚Christus ist geteilt‘ dieselbe Bedeutung wie die Feststellung, dass Christus geteilt ist. Er spricht zu den Korinthern und sagt, dass Christus unter ihnen gespalten ist; doch was bedeutet das? Alle Gläubigen bilden den Leib Christi und sind somit zu einem Teil gespalten. Die Korinther waren jedoch untereinander zerstritten und trennten sich vom Leib Christi, indem sie verkündeten, sie seien Jünger von Paulus, Apollos oder Kephas. [...] Denn Christus ist auch für sie gestorben, wie für alle. Auf den Namen Jesu Christi empfangen sie die Taufe des Heils; deswegen waren sie seine Diener, seine Nachfolger [...]“. In der patristischen Auslegung wird diese Stelle nicht nur als Korrektur eines lokalen Streits gelesen, sondern als Warnung vor jeder geistlichen Parteilichkeit innerhalb des Leibes Christi. Wo Politik zur Ersatzreligion wird, kehrt sie dieses paulinische Urteil um: Spaltung ist nicht mehr ein Zeichen der geistigen Unreife, sondern ein bewusst eingesetztes Mittel, um Zustimmung zu organisieren. Heute zeigt sich dieselbe Gefahr, wenn orthodoxe, katholische und evangelikale Christen sich vorrangig als Anhänger bestimmter politischer Lager begreifen: „Wir bei Trump“, „wir gegen Trump“, „wir für dieses Lager“, „wir gegen jenes“. Wo die Zugehörigkeit zu Christus hinter Parteilabeln verschwindet, wiederholt sich die korinthische Szene in moderner Form. Die Frage „Ist Christus zerteilt?“ trifft eben nicht nur Gemeinden längst vergangener Zeiten, sondern auch die Kirchen in Europa und Amerika.

Von Nächstenliebe und Frontlinien

Noch deutlicher wird der Gegensatz, wenn Nation oder Partei den Platz einnehmen, der in der Orthodoxie allein Christus zukommt. In der Logik der Politik „wandelt“ man im Namen einer oder mehrerer Ideen; die Treue zu diesen Ideen kann dabei wichtiger werden als die Treue zu einzelnen Menschen. Das Evangelium hingegen ruft dazu auf, im Namen Christi zu handeln, und misst die Treue nicht an der Reinheit eines Programms, sondern an der Liebe zum Nächsten, ja sogar zum Feind.⁹ Der Heilige Siluan vom Athos schreibt, dass die Seele, die von der Gnade Gottes berührt ist, „für die ganze Welt“ betet und keinen Menschen aus ihrem Herzen ausschließt, weder Freund noch Feind. Nationale oder parteipolitische Ideale ziehen dagegen nahezu zwangsläufig eine Linie zwischen „uns“ und „denen“ und rechtfertigen Härte, wo das Evangelium Mitleid fordert. Der Heilige Cyrill von Alexandria schreibt ebenfalls dazu: „[...] Er (Christus) verwandelt uns und lässt uns in ein Leben eintreten, das den Menschen, die unter dem Gesetz leben und die Gebote Moses befolgen, fremd bleibt, denn das Gesetz bringt nichts zur Vollkommenheit, wie es heißt (Heb 7,19). Das höchste Maß an Frömmigkeit gegenüber Gott liegt in den Lehren unseres Erlösers. Daher sagt er an einer Stelle: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen‘ (Mt 5,20) [...]“. Zurück zum heiligen Gabriel Urgebadze: Trotz unmittelbarer Verhaftung, Folter, 17 Knochenbrüchen und der Einweisung in die Psychiatrie durch das Regime blieb der heilige Gabriel standhaft, errichtete eigenhändig Kirchen und predigte allen Liebe, – selbst seinen Verfolgern. Sein Handeln zeigt: Wahre Treue zu Christus bedeutet, die ideologischen und allzu weltlichen „Wir“- gegen „Ihr“-Logiken zu durchbrechen, anstatt sie zu nähren – als lebendiger Gegenentwurf zu politischer Spaltung.



PAUL ELIAS TRUHÖL

2002 im niedersächsischen Oldenburg geboren. Seit 2021 studiert Truhöl Slavistik und Geschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Er ist Mitglied einer Studentenverbindung und widmet seine Bachelorarbeit der bislang wenig beachteten serbischen Perspektive auf die Jugoslawienkriege sowie den daraus abgeleiteten Geschichtsdeutungen zur Rolle Serbiens.

Phyletismus und christlicher Nationalismus

Die Geschichte der Kirche kennt die Versuchung, Nation und Glauben zu vermischen, und hat diese klar benannt. Das Konzil von Konstantinopel von 1872 verurteilte den Phyletismus – die Erhebung des Ethnos zum kirchlichen Prinzip – als Häresie und belegte in Reaktion auf das Schisma eines Teiles der bulgarischen Gemeinde, das von Hilariion von Makariopolis ausgegangen war, diesen mit dem Anathema. Begründet wurde dies damit, dass nicht mehr die Eucharistiegemeinde am konkreten Ort, sondern die nationale Zugehörigkeit zum Kriterium der Kirche erhoben wurde. Der heilige Apostel Paulus erinnert: „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist weder Mann noch Weib; denn ihr Alle seid Eins in Jesus Christus.“¹⁰ Die Kirchenväter lesen darin die Absage an jede Vergöttlichung ethnischer Grenzen. Wo Nation zum Gegenstand quasi-religiöser Loyalität wird, tritt sie in Konkurrenz zur Eucharistie, die alle Völker in einem Leib sammelt; wo

Politik zur letzten Hoffnung erhoben wird, wird sie zur „Welt“, deren Freundschaft den Menschen von Gott entfremdet (Jak 4,4). Diese Worte zielen nicht nur auf die alten Konflikte des Balkans, ebenso auf moderne Erscheinungsformen von christlichem Nationalismus. Immer dann, wenn von einem „christlichen Amerika“ gesprochen wird, das ethnisch, kulturell oder politisch eng definiert ist, oder wenn Christen ihr Vaterland als quasi heilige Größe über die Kirche stellen, kehrt der Phyletismus zurück. Die Eucharistie sammelt Menschen aller Völker in einem Leib; ein christlich verbrämter Nationalismus spaltet den Leib Christi entlang nationaler, ethnischer oder parteipolitischer Bruchlinien.

Wahrheit, Beichte und die Logik der Macht

Abschließend ist vor allem die Frage der Wahrheit entscheidend. In der Politik lernte ich, wie selbstverständlich man Botschaften an eigene Denkmuster anpasst, Fehler „kommunikativ begleitet“ und selbst klare Niederlagen umdeutet. Für die Politik ist dabei nicht entscheidend, ob die „Wahrheit“ schonungslos wahr ist, sondern ob sie gut ankommt. Das gilt für deutsche Parteitage ebenso wie für amerikanische Wahlkampfreden – und leider oft auch für mediale Kommentare, die mehr das eigene Lager bedienen als der Wirklichkeit gerecht werden. Orthodoxe Spiritualität ist hingegen radikal sakramental: Sie führt zur Beichte, in der der Mensch seine Schuld ohne jegliche Ausflüchte vor Gott offenlegt. Der heilige Basilius der Große vergleicht die ungebeichtete Sünde mit einer Wunde, die erst heilen kann, wenn sie offengelegt wird. Diese Kultur der Wahrheit ist keine Technik, sondern das Resultat der Gewissheit, dass nur Gott rettet – kein Gesicht, kein Image, und erst recht keine Partei. Wo Politik oder Nation die Rolle eines Heilsversprechers übernehmen, wird die Wahrheit unerträglich, weil sie die eigenen Ansprüche relati-

viert. So wird jede Ideologie, die „alles“ sein will, zwangsläufig zur Lüge, während die Kirche – in all ihrer menschlichen Schwäche – immer wieder in Demut zum Bekenntnis zurückkehrt, dass sie nur aus Gnade, und nicht aus eigener Vollkommenheit lebt.

Bürgerschaft im Himmel – verantwortliche Teilhabe auf Erden

Aus diesen Erfahrungen und Einsichten heraus wird verständlich, warum Nation und Politik, sobald sie zum Ideal und Ersatzreligion werden, dem Menschen schaden. Sie nehmen Worte, die dem Evangelium gehören – Einheit, Opfer, Treue, Zukunft –, und füllen sie mit einem Inhalt, der an der Grenze des Todes stehen bleibt. Die orthodoxe Kirche erinnert demgegenüber daran, dass unsere „Bürgerschaft im Himmel“ ist (Phil 3,20) und dass alle irdischen Zugehörigkeiten nur dann zum Segen werden, wenn sie sich dieser höheren Zugehörigkeit unterordnen. Am Ende dieser inneren Wegstrecke bleibt für mich – und viele andere – nur ein klares Bekenntnis: Trotz aller Schwächen, aller Sünden und aller Enttäuschungen, die auch in ihrem sichtbaren Leben gegenwärtig sind, ist die Kirche der einzige Ort, an dem der Mensch seine wahre Heimat findet. Denn in der Kirche wird nicht das nächste Programm beschlossen, sondern das „eine, heilige Notwendige“ empfangen; hier geht es nicht um Mehrheiten oder Zustimmung, sondern um die Rettung und das Heil einer jeden einzelnen Person. Wer in der Kirche und im Glauben bleibt, bleibt nicht bei einer perfekten Institution, sondern bei Christus, der sich in ihr den Menschen schenkt und sie – oft gegen ihren eigenen Widerstand – immer wieder zur Wahrheit und zur Liebe zurückruft. Was also bedeutet das konkret für mich? Zunächst heißt es die Kirche zu lieben, ohne sie – wie Politik und Nation – zu vergötzen. Es heißt, die eigenen Begabungen ruhig weiterhin in gesellschaftliche Prozess einzubringen, dabei jedoch die inneren Maßstäbe nicht aus Partei-



Die auf die Spitze getriebene Vergötzung der Nation endet im Faschismus

tagen und Umfragewerten zu beziehen, sondern aus Christus selbst – erfahrbar in den Evangelien, dem täglichen Gebet und in der göttlichen Liturgie. Und das bedeutet auch, im Alltag immer wieder jene kleine, unspektakuläre, manchmal auch schwere Entscheidung zu treffen, die der Logik der Macht widerspricht: lieber zuhören als zuspitzen, lieber bekennen als rechtfertigen, lieber den Bruder zu gewinnen als den Streit. Wer so lebt, lebt in Christus und bekennt mit seinem ganzen Dasein, dass sein eigentlicher Herr nicht „das System“, nicht „die Nation“ und nicht „die Partei“ ist, sondern Christus – und dass es allein in seinem Leib, der Kirche, eine Einheit gibt, die stärker ist als jede Spaltung, in Deutschland wie in Amerika. ■

ENDNOTEN

- ¹ Apg 4,12
- ² Apg 17,26–27
- ³ Gal 3,28
- ⁴ Phil 3,20
- ⁵ 1 Kor 12,12–27
- ⁶ Apg 17,28
- ⁷ Jak 4,4.
- ⁸ 1 Kor 1,12–13
- ⁹ Joh 13,34; Mt 5,44
- ¹⁰ Gal 3,28



MANIFEST DESTINY: US-AMERIKANISCHER ERWÄHLUNGSGLAUBE UND DER GEIST DES PURITANISMUS

VON DR. MARKUS FIEDLER

»Manifest Destiny« und Erwählung

In den Reden fast aller US-Präsidenten fallen immer wieder die folgenden Schlüsselwörter: Die USA sind demnach die „leuchtende Stadt auf dem Hügel“, das „neue Zion“ oder „das neue Israel“ bzw. das „neue Jerusalem“. Für europäische Ohren klingt das zunächst befremdlich, findet man doch solche oder ähnliche Formulierungen in den Reden europäischer Politiker nicht. Die US-amerikanische Ideologie des »Manifest Destiny« ist hierzulande weitgehend unbekannt. Woran das wohl liegen mag? Dabei ist doch gerade diese allumfassende Weltanschauung für das Verständnis der US-Politik und gerade auch des außenpolitischen Handelns der USA unerlässlich.

Unter der Ideologie des »Manifest Destiny« („offenkundiges Schicksal“ bzw. „offenkundige Bestimmung“) ist das spezifisch amerikanische Sendungsbewusstsein, nach dem die USA eine besondere Mission („good mission“) auf dieser Welt erfüllen, ihre Lebensweise, Kultur und ihre Wertvorstellungen über den Globus zu verbreiten, zu verstehen. Diese Weltanschauung basiert auf einem Erwählungsglauben, der aus der

„Und wir Amerikaner sind das besondere, auserwählte Volk – das Israel unserer Zeit. Wir hüten den Schrein der Freiheiten dieser Welt.“¹

(Herman Melville)

Prägung des amerikanischen Geistes durch den Puritanismus resultiert. Dies soll in diesem Artikel verdeutlicht werden. Im Folgenden wollen wir zunächst die Bedeutung dieser Ideologie für die US-Politik darstellen und dann auf die Wurzeln dieser Weltanschauung eingehen. Dabei sollen auch die Auswirkungen dieser Ideologie nicht außer Acht gelassen werden.

»Manifest Destiny«-Ideologie und US-Außenpolitik

Der »Manifest-Destiny«-Ideologie wurde und wird von Anfang an – seit der Gründung der Vereinigten Staaten – zur Rechtfertigung auch einer expansiven Außenpolitik verwendet, was schon bei den ersten US-Präsidenten deutlich erkennbar ist. Zunächst wurde sie hauptsächlich zur Rechtfertigung der Expansion der USA in Nordamerika benutzt. Für den 2. Präsidenten der USA, John Adams (Präsident von 1797–1801), war es „das Schicksal“, das die USA zur Führung Nordamerikas auserkoren

hatte und diese Erwählung durch „das Schicksal“ verleiht den USA Adams zufolge das „Recht zur Besitznahme“.² Die Welt muss nach Adams „den nordamerikanischen Kontinent als unsere Herrschaftsbereich respektieren. Von dem Zeitpunkt an, an dem wir ein unabhängiges Volk wurden, war es soviel wie ein Naturgesetz, dass dies unser Ziel sei, unaufhaltsam wie der Mississippi, der in die See fließt.“ Adams blickt aber auch schon über Nordamerika hinaus, wenn er „unsere Ansprüche auch in der Südsee“ betont.³

Bei Thomas Jefferson (3. Präsident der USA von 1801–1809), einem der Gründerväter der USA und hauptsächlich Verfasser der Unabhängigkeitserklärung der USA, kann ein besonders ausgeprägter Erwählungsglaube konstatiert werden. Er betrachtete die US-Amerikaner als „auserwählte Rasse“⁴ und als „das erwählte Volk, begabt mit großer Weisheit und Stärke“. Die USA waren für ihn das „amerikanische

Israel“ und die US-Amerikaner folglich „die Kinder Israels, die von der Säule des Lichts geleitet würden.“⁵ Im Jahr 1804 führte er in seiner Antrittsrede anlässlich seiner Wiederwahl zum US-Präsidenten u.a. aus, dass „Gott unsere Vorväter geführt hat wie einst Israel.“⁶ Die Ansprüche u.a. auf Louisiana (der Bundesstaat wurde im Louisiana-Purchase 1803 von den USA von Napoleon gekauft) wurden mit einer „zivilisatorischen Mission“ der USA begründet – die vorher dort herrschenden Franzosen waren demnach dazu nicht in der Lage, die Bewohner von Louisiana zu zivilisieren.

Jeffersons Nachfolger James Madison (Präsident von 1809–1817) begründete das Verfügungsrecht der USA über die Mississippi-Mündung mit dem „Recht der Natur“.⁷ Zu dieser Zeit herrschte noch Uneinigkeit über die natürlichen Grenzen der USA, war es der Isthmus von Panama? Die Notwendigkeit der Expansion von der Atlantik- zur Pazifikküste wurde dagegen nicht infrage gestellt.

Am 2.12.1823 hielt Präsident James Monroe (Präsident 1817–1825) eine Rede vor dem US-Kongress, die in die Geschichte einging, gilt sie doch als die Geburtsstunde der „Monroe-Doktrin“, auf die man sich noch heute beruft. Jeder außeramerikanischen Macht wird darin jegliche Einflussnahme auf dem gesamten amerikanischen Kontinent untersagt. Die USA erheben stattdessen einen Führungsanspruch auf den ganzen Kontinent Amerika – wie es heißt, notfalls auch ohne das Einverständnis der südamerikanischen Staaten. Und noch etwas anderes kann man bei Monroe konstatieren: Expansionsgelüste werden moralisch verbrämt, wie z.B. die „Befreiung“ von Texas „vom mexikanischen Joch“.⁸ Dieser Sachverhalt gibt Anlass zu einer Bemerkung: So wie der Geist des Puritanismus (wie wir sehen werden) letztlich auch den US-amerikanischen Katholizismus und andere Glaubensrichtungen beeinflusste, wurde dieses „Moralisieren“ in der Außen-

politik, unter dem die eigentlichen Interessen verhüllt werden, offenbar auch von den Verbündeten der USA übernommen. Während man zu Zeiten von James Monroe „südlich des Rio Grande del Norte die nackte Interessenpolitik der Briten bald weniger als die moralisch verhüllte Expansionspolitik der USA fürchtete“⁹, so ist man heute z.B. in Afrika und Asien von eifernden europäischen Moralpredigern angewidert, aus denen der ursprüngliche religiöse Geist längst entwichen ist.

Es war der elfte US-Präsident James Polk (1845–1849), der den Begriff von der »Manifest Destiny« in den öffentlichen Diskurs eingebracht hat. Nachdem die Expansion der USA von der Ost- zur Westküste Mitte des 19. Jahrhunderts erreicht war, bezeichnete er es zunächst als »Manifest Destiny« der USA, sich über den amerikanischen Kontinent auszubreiten, da der Kontinent den US-Amerikanern von der „Vorsehung“ überlassen worden sei. Die Ansprüche gehen allerdings schon über den amerikanischen Kontinent hinaus. Die USA sind Polk zufolge „von Gott ausersehen, denn seine moralischen, geistigen, politischen und ökonomischen Einrichtungen sind denen aller Völker überlegen ...“¹⁰ Polk hatte bereits im Wahlkampf die Annexion von Texas, Kalifornien und der Oregon-Region gefordert. Ein Krieg gegen Mexiko war notwendig, um diese Gebiete an sich zu reißen. Um Mexiko zu provozieren, befahl Polk General Taylor, zum Rio Grande zu marschieren.¹¹ General Ulysses Grant, Oberbefehlshaber des US-Heeres im Sezessionskrieg und späterer 18. Präsident der USA, hat die Provokation in seinen Erinnerungen unumwunden zugegeben: „Wir wurden losgeschickt, um einen Kampf zu provozieren, aber es war wesentlich, dass Mexiko ihn begann.“¹² Dieses Muster hat sich im Verlauf der Geschichte öfters wiederholt. Daraufhin kam es von 1846–1848 zum Krieg zwischen den USA und Mexiko. Nach dem von der US-Seite äußerst



DR. MARKUS FIEDLER

Dr. Markus Fiedler, Jahrgang 1967, hat Sozialpädagogik, Soziologie, Philosophie und Politik- und Islamwissenschaften studiert, 2002 hat er an der Universität Bayreuth mit einer Dissertation über Max Weber promoviert. Er hat Russland seit Mitte der 1980er Jahre mehrmals bereist und engagiert sich als stellvertretender Vorsitzender einer Deutsch-russischen Freundschaftsgesellschaft für eine Politik der Verständigung mit Russland.

brutal geführten Krieg wurde den Mexikanern fast die Hälfte ihres Staatsgebietes entrissen, woraus die heutigen US-Bundesstaaten Kalifornien, Texas, Nevada, Arizona und Utah entstanden.

Der globale US-Führungsanspruch wurde seitdem von verschiedenen US-Präsidenten unter Bezugnahme auf die „offenkundige Bestimmung“ (Manifest Destiny) immer wieder erhoben und zur moralischen Rechtfertigung zahlreicher Kriege herangezogen. Nach dem Zusammenbruch der UdSSR verkündete US-Präsident George Bush Sen. 1991 eine „neue Weltordnung“ unter Führung der USA. Es begann die Zeit der unipolaren Weltordnung, die USA waren nunmehr die einzige Weltmacht und konnten in mehreren Kriegen potentiellen Widerstand gegen diese Weltordnung ausschalten. Erst in unseren Tagen geht die unipolare Weltordnung offenbar zu Ende und wird durch eine multipolare ersetzt. Im Folgenden wollen wir uns damit befassen, woher dieses spezifische US-Sendungsbewusstsein herrührt.



Calvin missverstand das Wesen der Überlieferung. Er sah in ihr nur eine menschliche Hinzufügung zur Heiligen Schrift. Doch im orthodoxen Verständnis ist die Überlieferung das Leben des Heiligen Geistes in der Kirche.“

Protopresbyter Georges Florovsky, in:
Bible, Church, Tradition: An Eastern Orthodox View

Einwanderung und Einfluss der Puritaner

Im US-amerikanischen Gründungsmythos spielt der Kult um die „Pilgerväter“, die Pilgrim Fathers, englische Siedler, die im Jahr 1620 mit der Mayflower in Plymouth landeten, eine zentrale Rolle. Mit ihnen zieht im vorherrschenden Narrativ der Ruf des Heiligen ein und diese englischen Siedler werden zu symbolischen Gründungsfiguren der Nation stilisiert. Es handelt sich um einen nationalen Mythos, der über Jahrhunderte politisch, pädagogisch und kulturell gepflegt wurde. Der Mayflower Compact, eine kurze Vereinbarung über Selbstverwaltung, den die Siedler an Bord der Mayflower geschlossen haben sollen, wird zum Vorläufer der Unabhängigkeitserklärung, ja sogar zur Geburt der Demokratie verklärt. Im 19. Jahrhundert wurde das Bild der Pilgrims zentral für das Thanksgiving-Narrativ. Dies sei demnach ein friedliches Fest zwischen Siedlern und indigenen Wampanoag gewesen und von Harmonie, Dankbarkeit und Neuanfang geprägt gewesen. In der Realität waren die Beziehungen zwischen den aus Europa kommenden Siedlern und den Indianern allerdings häufig von Gewalt, Landnahme und Vertreibung geprägt. Die romantisierte Version der Pilgrim Fathers diente lange der nationalen Selbstvergewisserung. Die religiöse Kerngruppe der Mayflower bestand aus etwa 40 streng calvinistischen Separatisten aus Leiden (Niederlande). Diese Gruppe nannte sich selbst Saints („Heilige“, „Auserwählte“). Die Pilgerväter waren streng genommen keine Puritaner, sondern eigentlich „Separatisten“ – eine radikale Abspaltung

von der Church of England, während die Puritaner diese Kirche reformieren wollten. Beide Strömungen waren jedoch theologisch calvinistisch geprägt, d.h. sie orientierten sich an der Theologie des Reformators Johannes Calvin (1509–1564).

Im 17. Jahrhundert wanderten Angehörige zahlreicher Glaubensgemeinschaften, die sich in Europa – v.a. in England – in der Ausübung ihres Glaubens eingeschränkt sahen, in die USA aus. Sie verstanden Amerika als das von Gott zugewiesene Land, als das „neue Jerusalem“ oder „neue Zion“ – so wie einst die Juden das gelobte Land betrachteten. In großen Scharen „kamen die Puritaner, Calvinisten der strengsten Art. Puritaner hießen sie, weil sie auf größter ‚Reinheit‘ ihrer Religion bestanden, auf Befreiung von allen unbiblischen Zusätzen und päpstlichen Gräueln.“¹³

Die Puritaner besiedelten die Ostküste der USA in zwei Wellen von 1600–1642 und von 1660–1688 und dominierten bald die „Neuenglandstaaten“ Maine, Newhamphshire, Vermont, Massachusetts, Rhode Islands und Conneticut. Der aus der Siedlung Boston hervorgegangene puritanische Commonwealth of Massachusetts war entscheidend für die Besiedlung der „Neuengland-Küste“. Im Jahr 1629 wurde unter der Führung des Puritaners John Winthrop (1587–1649) die „Massachusetts-Bay-Company“ gegründet, aus der ein selbstverwaltetes Gebilde mit der Hauptstadt Boston hervorging. John Winthrop wurde zum ersten Gouverneur bestimmt. Die Mitgliedschaft in der Kirche war Voraussetzung für die Wahrnehmung des Stimmrechts,

die Organisationsstruktur der „Kongregationalisten“¹⁴ galt als Vorbild für die politische Struktur der Kolonie.

Für die Prägung des „amerikanischen Geistes“ ist ausschlaggebend, dass der Auserwähltheitsglaube der Puritaner auf ihre Umgebung übergriff und die US-Gesellschaft nachhaltig prägte. Der kanadische Prof. Helmut Gordon stellte dazu fest: „Ein Jahrhundert puritanischer Einflüsse prägte das religiöse, politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Bewusstsein von Einwanderergruppen, die wenig oder nichts mit dem eigentlichen Puritanismus zu tun hatten: ‚Die Stadt auf dem Hügel‘, das ‚neue Israel‘ oder das ‚Neue Zion‘, selbst gegenüber den dekadenten Europäern das Auserwählte Volk vor den Augen Gottes zu sein, ist ein Erbstück puritanischen Denkens, das die gesamte amerikanische Gesellschaft bis zum heutigen Tag prägt – ganz abgesehen von der führenden Rolle, die der frühe Puritanismus im Erziehungswesen der britischen Kolonien einnahm.“¹⁵

Die Prädestinationslehre und der Geist des Puritanismus

In seinem Werk „Die Protestantischen Ethik und der Geist des Kapitalismus“ hat der deutsche Soziologe Max Weber (1864–1920) die Entstehung des Kapitalismus mit einer – vom „asketischen Protestantismus“ ausgelöst – Gesinnungsrevolution in Verbindung gebracht. Im Gegensatz zu Marx, der – mit der „ursprünglichen Akkumulation“ – „objektive“ ökonomische Faktoren bei seiner Erklärung der Genese des Kapitalismus in den Vordergrund gestellt hat, hat Weber in der „Protestantischen Ethik“ die Entstehung des Kapitalis-

mus mit „ideellen“ bzw. „subjektiven“ Gegebenheiten begründet. Als Voraussetzung für die Herausbildung des okzidentalen Kapitalismus musste Weber zufolge der „ökonomische Traditionalismus“, nach dem die Menschen nur so viel verdienen wollten, als zur Beibehaltung ihrer Lebensweise benötigt wurde, überwunden werden. Das Beispiel der Einführung des Akkordlohnes hat verdeutlicht, dass allein mit einem materiellen Anreiz die traditionelle Haltung der Menschen nicht verändert werden kann: „Die Heraufsetzung der Akkordsätze bewirkte auffallend oft nicht etwa, dass mehr, sondern dass weniger an Arbeitsleistung in der gleichen Zeitspanne erzielt wurde, weil die Arbeiter die Akkorderhöhung nicht mit Herauf-, sondern mit Herabsetzung der Tagesleistung beantworteten. Der Mehrverdienst reizte ihn [den Arbeiter] weniger als die Minderarbeit; er fragte nicht: wie viel kann ich am Tag verdienen, wenn ich das mögliche Maximum an Arbeit leiste, sondern: wie viel muss ich arbeiten, um denjenigen Betrag [...] zu verdienen, den ich bisher einnahm und der meine traditionellen Bedürfnisse deckt?“¹⁶ Nach Weber bewirkte erst eine „Gesinnungsrevolution“, in deren Folge sich ein spezifischer „Ethos“ herausgebildet hat, eine Transformation der traditionellen Wirtschaftsgesinnung. Weber zufolge hat der „asketische Protestantismus“, worunter er z.B. die calvinistischen, methodistischen oder pietistischen Strömungen des



Die Ankunft der Pilgrim Väter, von Antonio Gisbert (1834-1902)
Quelle: Wikipedia gemeinfrei

Protestantismus – nicht jedoch das „Luthertum“ (!) – verstanden hat, diese „Gesinnungsrevolution“ verursacht. Die religiöse Ethik dieser „asketischen“ Strömung des Protestantismus kommt für Weber am treffendsten in den Ansichten des amerikanischen Politikers und Schriftstellers Benjamin Franklin (1706–1790) zum Ausdruck. Weber führt in der *Protestantischen Ethik* aus, dass Franklin Tugenden wie Ehrlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Mäßigung oder die pünktliche Zurückzahlung von Schulden propagiert hat, die jedoch alle nur als Mittel zum Zweck angesehen werden. Als Ziel kann die Steigerung der Kreditwürdigkeit und die Mehrung der Erwerbschancen genannt werden. Jegliche Verschwendung bspw. in Form von Glücksspielen oder Vergnügungen

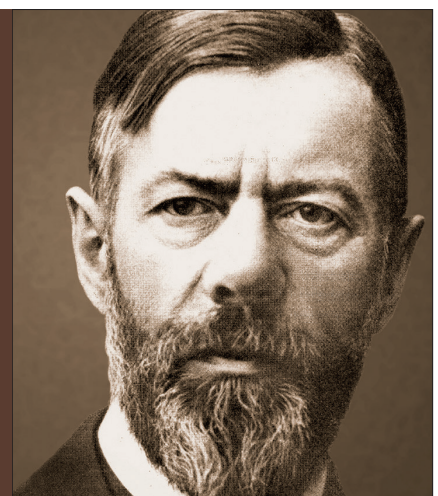
– aber auch der Genuss des Besitzes – wird verdammt. Diese Auffassungen lassen eine „rationale Temperierung“ erkennen: Der ökonomische Erfolg wird nüchtern und planvoll anvisiert. Der Geist des „asketischen Protestantismus“ wird von Weber gerade durch die Zügelung eines irrationalen Gewinnstrebens charakterisiert.

Während Katholizismus und Orthodoxie Gottes Entschlüsse – etwa durch Wiedererlangung der Gnade durch Beichte und Buße – als veränderbar ansehen, herrscht im „asketischen Protestantismus“ (d.h. auch in der calvinistischen Theologie der Puritaner) die Vorstellung von der Unwandelbarkeit des göttlichen Ratschlusses vor. Die zuletzt genannte protestantische Strömung ist



Der Puritaner wollte Berufsmensch sein – wir müssen es sein. Denn der asketische Geist, der ursprünglich das neue Leben der Wirtschaft getragen hatte, ist aus ihr verschwunden – und der siegreiche Kapitalismus bedarf dieser Stütze nicht mehr. Der ›Geist‹ der Askese ist aus dem ›Gehäuse‹ verschwunden. Der ›letzte Mensch‹ aber könnte in Wahrheit ein Spezialist ohne Geist, ein Genießer ohne Herz sein; und niemand weiß mehr, ob er noch eine Berufung hat – oder nur noch ihr Schattenbild.“

Max Weber, in:
Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus



durch den Wegfall des sakralen Heils der „Gnadenanstalt“ der Kirche und der von ihr in gewissen Abständen gewährten Entlastung gekennzeichnet.

Eine entscheidende Rolle kommt bei Weber nun der „Prädestinationslehre“ des „asketischen Protestantismus“ zu.¹⁷ Dieser „Prädestinationslehre“ zufolge hat der allmächtige Gott durch seinen unergründlichen Ratschluss von Ewigkeit her Menschen zum Paradies und zur Verdammnis bestimmt. Insbesondere im Calvinismus rückte die Prädestinationslehre zur damaligen Zeit ins Zentrum der Theologie. Johannes Calvin (1509–1564) prägte mit seinem 1536 erschienenen Hauptwerk „Christianae Religionis Institutio“ die Prädestinationslehre. Darin führte er u.a. Folgendes aus: „Wir werden nie und nimmer so klar, wie es sein sollte, zu der Überzeugung gelangen, dass unser Heil aus dem Brunnquell der unverdienten Barmherzigkeit Gottes herfließt, ehe uns nicht Gottes ewige Erwählung kundgeworden ist; denn diese verherrlicht Gottes Gnade durch die Ungleichheit, dass er ja nicht unterschiedslos alle Menschen zur Hoffnung auf die Seligkeit als Kinder annimmt, sondern den einen schenkt, was er den anderen verweigert.“ (Inst. III.21,1). Die nun auftauchende bedeutende Frage, die für die Gläubigen schwer belastend sein bzw. sie quälen kann, ist, ob und wie man erkennen kann, ob jemand zu den von Gott Erwählten oder Verdammten gehört. Die Antwort der calvinistischen Theologie ist das Resultat der Überlegung, dass sich Gottes Gnade immer bzw. zu jeder Zeit oder überhaupt nicht zeigt, woraus gefolgert wird, dass diese Gnade bereits in dieser Welt zu erkennen sein muss. Beruflicher oder geschäftlicher Erfolg, Glück und Reichtum in der diesseitigen Welt werden in der Folge zu einem Zeichen für Gottes Erwählung erklärt.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die orthodoxe Kirche eine strikte oder doppelte Prädestinations-



Die Quäkerin Mary Dyer wird am 1. Juni 1660 auf dem Boston Common zur Hinrichtung geführt. Unbek. Künstler des 19. Jahrhunderts, Quelle: Brooklyn Museum

Wikipedia gemeinfrei

lehre – wie sie etwa im Calvinismus vorkommt – klar ablehnt. Ihre Sicht ist synergistisch, d.h. sie betont das Zusammenwirken von Gottes Gnade und dem freien menschlichen Willen. Demnach „prädeterminiert“ Gott niemanden zur Verdammnis. Nach orthodoxem Verständnis wäre eine göttliche Vorherbestimmung zur Hölle unvereinbar mit Gottes Liebe, dem freien Willen des Menschen und der Lehre, dass Christus für alle Menschen gestorben ist: „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden“ (1 Tim 2,4). Die Orthodoxie bejaht zwar das Vorherwissen und einen allgemeinen göttlichen Heilsplan, lehnt aber jede Form von individueller, deterministischer Prädestination ab. Gott ruft alle zur Vergöttlichung, aber der Mensch entscheidet in Freiheit, ob er mit der göttlichen Gnade kooperiert.

Auswirkungen der Prädestinationslehre

Die Folgen dieser calvinistischen Theologie sind gerade für diejenigen, die die Puritaner in der „Neuen Welt“ als „Verdammte“ betrachteten, dramatisch: Waren die Indianer, die kaum etwas auf dem Leib hatten, nicht von vornherein

als Verworfenen erkennbar? Ist das Töten von Verdammten durch die Auserwählten nicht eine gottgewollte Tat? Darf man Armen überhaupt helfen, handelt es sich doch um offensichtlich von Gott Verdammte? Das alles sind Fragen, die sich aus der Prädestinationslehre logischerweise ergeben.

Die soziale Rangordnung in der Gesellschaft wurde von den Puritanern als Bestandteil des göttlichen Plans angesehen. „Hatte Gott nicht einige auf Pferderücken gesetzt und von anderen verlangt, dass sie zu Fuß gehen? Hatte er nicht einige geschaffen, um zu führen, und andere, um den Führenden zu folgen?“¹⁸ Nach der Überzeugung der Puritaner hatten nur sie allein den Weg zu Gott in der Bibel entdeckt. Sie wähnten sich im Besitz der einzig seligmachenden Wahrheit, ließen aber gerade die Nächstenliebe völlig außer Acht. „Andersgläubige verdienen nicht mehr oder nicht weniger als die Ausrottung ... Uniformität des Glaubens ... und kongregationale Autonomie bestimmte das religiöse Dasein der Puritaner.“¹⁹ Ein von puritanischen Predigern 1641 verfasster „Body of Li-

berties“ sah die Todesstrafe für Atheismus vor.²⁰ In einer Zeit, in der in Europa der Hexenwahn nachgelassen hatte, begann er nun in der „Neuen Welt“ zu wüten. Im Jahr 1648 war in Massachusetts bereits die erste Hinrichtung wegen Hexerei erfolgt. Insbesondere die in der Ortschaft Salem tobende Raserei markiert eine neue Stufe des Hexenwahns – mit einem psychopathischen Wahnsystem gegenseitiger Beschuldigungen und Hinrichtungen.²¹ Ein hartes Vorgehen forderten die „Auserwählten“ häufig gegen andere aus Europa eingewanderten Glaubensgemeinschaften. In Massachusetts wurden männlichen Quäkern die Ohren abgeschnitten und Frauen die Zunge mit einem glühenden Eisen durchbohrt. Viele Puritaner empfanden die Maßnahmen jedoch als unzureichend: Sie forderten die sofortige Tötung der Quäker.²²

Selbstverständlich hat die Prägung des amerikanischen Geistes durch den Puritanismus auch heute seine sichtbaren innenpolitischen Auswirkungen auf die Gesellschaft. Die Prägung durch den Puritanismus erklärt, weshalb die USA bis heute über eines der restriktivsten und zugleich dezentralsten Sozialsysteme unter den Industrieländern verfügen. Wie gezeigt, galt Reichtum bei den Puritanern als Zeichen göttlicher Erwählung. Puritaner verbanden religiöse Pflichterfüllung mit harter Arbeit, Disziplin und persönlicher Verantwortung. Daraus entwickelte sich die spätere „Protestant Work Ethic“. Armut wurde teils als Folge individueller moralischer Schwächen gedeutet. Hilfe sollte vor allem denen zukommen, die als „deserving poor“ („würdig Bedürftige“) galten, etwa Witwen, Waisen oder Arbeitsunfähigen. Arbeitsfähige Arme sollten zwar unterstützt werden – jedoch nur gegen entsprechende Gegenleistungen („workfare“-Gedanken). Staatliche Wohlfahrt wird im Allgemeinen misstrauisch betrachtet, Hilfe moralisch bewertet und Bildung als Ausweg aus der Armut betont. Diese

Werte beeinflussen bis heute das US-Sozialsystem, das stärker auf individuelle Verantwortung und weniger auf umfassende staatliche Fürsorge setzt als viele europäische Modelle.

Die USA sind aufgrund ihres Erwählungsglaubens außenpolitisch ein Land auf Mission. Dessen sollte man sich bewusst sein, denn es herrscht dort der Glaube vor, der göttliche Plan der Vorsehung habe den USA die Aufgabe zugedacht, den gesamten Planeten zu erleuchten und die Menschheit zu emanzipieren. Die Werte der „leuchtenden Stadt auf dem Hügel“ seien universale Werte, so behaupten sie, denen jedes Land auf dem Globus folgen muss, wenn es nicht eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten oder gar Intervention aus „humanitären Gründen“ riskieren will. Letztlich sind es aber nicht die bei solchen Kreuzzügen verkündeten hehren Motive und Ideale, die zu Kriegen führen, sondern die ureigenen Interessen des „neuen Zions“, sich dessen zu bemächtigen, was seine Macht und seinen Wohlstand mehrt.²³ ■

ENDNOTEN

¹ Herman Melville zitiert nach Malise Ruthven, *Der göttliche Supermarkt: Amerikanische Religion zwischen Fundamenta-*

lismus und New Age, München: Wilhelm Goldmann Verlag, 1991., S. 19.

² Worthington Chauncey Ford (Hrsg.), *The Writings of John Quincy Adams*, Bd. 1, New York: The Macmillan Company, 1913, S. 70 f.³ Ebenda., S. 71 ff.

⁴ Timothy Dwight, „Good Advice and Bad Verse“, in: *American History Told by Contemporaries*, New York 1901, Bd. III, S. 203, zitiert nach Linda Gordon, [vollständiger Titel des Werks], S. 45..

⁵ Thomas Jefferson, zitiert nach Gilbert Chinard, Thomas Jefferson: *The Apostle of Americanism*, o.J. [ohne Jahr], S. 482..

⁶ Henry Richardson (Hrsg.), *Presidential Messages*, Bd. I, S. 382.

⁷ James Madison, zitiert nach Linda Gordon, »Zions« Griff zur Weltherrschaft: *Amerikanischer Fundamentalismus und politische Macht*, München: Frauenoffensive, 1985, S. 39.

⁸ Monroe, zitiert nach Gordon 1985, S. 81.

⁹ Vgl. Gordon, »Zions« Griff zur Weltherrschaft, 1985, S. 77.

¹⁰ Mansur Khan, *Die geheime Geschichte der amerikanischen Kriege*, 2. Auflage, 2001, S. 18..

¹¹ Ebenda, S. 44.

¹² Grant, Ulysses, zitiert nach Khan, *Die geheime Geschichte der amerikanischen Kriege*, S. 46

¹³ Karlheinz Deschner: *Der Moloch. Eine kritische Geschichte der USA*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1999, S. 30.

¹⁴ Kongregationalismus: Eine Form der christlichen Gemeindeverfassung, in der die Autonomie der einzelnen Kirchengemeinden oberste Priorität hat. Die Pfingst- und Täuferbewegung oder auch die Gemeinden der Baptisten sind nach diesem Prinzip organisiert.

¹⁵ Helmut Gordon: *Zions Griff zur Weltherrschaft*. 2. Auflage. Tübingen: Grabert-Verlag, 1985, S. 13..

¹⁶ Max Weber: „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, in: Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* (GARS) 1988, Bd. I, S. 44.

¹⁷ Die „Prädestinationslehre“ ist mit dem „Bewährungsgedanken“ verbunden: Vgl. Weber, Max: „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, in: Weber, GARS 1988, Bd. 1., S. 124 ff.

¹⁸ Raymond Cartier: *Europa erobert Amerika*. München: Piper, 1958, S. 76.

¹⁹ Gordon, »Zions« Griff zur Weltherrschaft, 1985, S. 10.

²⁰ Vgl. Deschner, *Der Moloch*, 1999, S. 35

²¹ Cartier, *Europa erobert Amerika*, S. 326 ff.

²² Ebenda., S. 299 ff.

²³ Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass der derzeitige US-Präsident Donald Trump oft auf die übliche Begründung für Interventionen verzichtet, sondern z.B. im Hinblick auf die Anwesenheit von US-Truppen in Syrien deutlich erklärte: „Wir behalten das Öl, wir haben das Öl, das Öl ist sicher.“



DIE USA ZWISCHEN EURASISCHER RAUMREVOLUTION UND MULTIPOLARER WELTORDNUNG

Zur völkerrechtlichen Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte
als Grundlage eines neuen Nomos der Erde

VON ROLAND CHR. UND ANNA-MARIA HOFFMANN-PLESCH

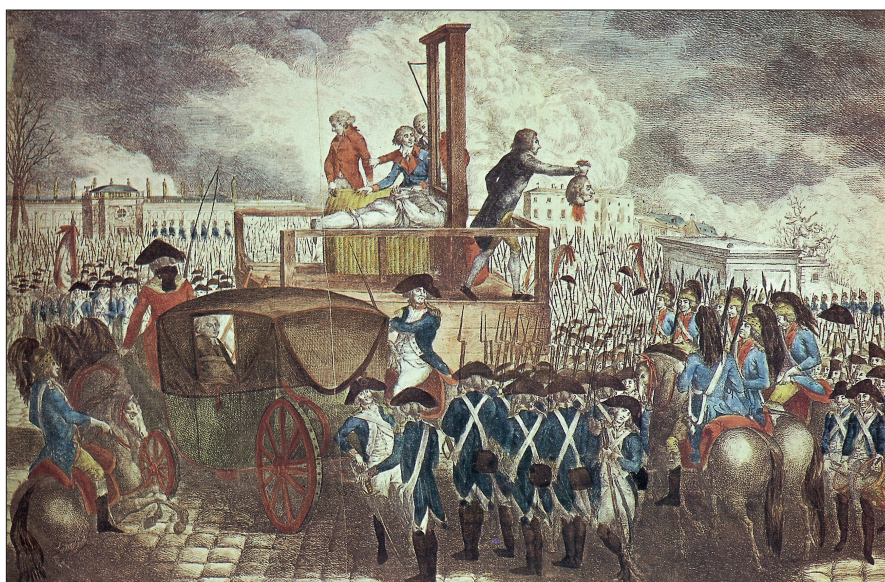
**Einführung: Das Scheitern des
Aufklärungsprojekts und das Neue
Mittelalter. Großraummächte
als neomedievale Reiche in der
Multipolaren Weltordnung**

Der erneute Versuch, die alte aufklärerisch-universalistische Weltordnungsutopie nach dem Ende des Kalten Krieges zu verwirklichen, ist genau wie die vergangenen Versuche kläglich gescheitert. Keiner der weltmachtbesessenen Akteure der Moderne und Gegenwart, die sich in ihren planetarischen Herrschaftsphantasien vom aufklärerischen Universalismus inspirieren ließen, konnte die Weltführung tatsächlich übernehmen. Keiner dieser Weltakteure war imstande, die Welt als Alleingestalter der Weltordnung und als Alleinherrscher über die Völker der Erde nach eigenen Regeln zu regieren – weder als wohlwollender, Sicherheit, Stabilität und Wohlstand bereitstellender, auf *soft power* beruhender Welthegeemon noch als rücksichtsloses, totalitäres, ausbeuterisches, auf *hard power* errichtetes Weltimperium. Auch die USA, die sich nach dem selbstverschuldeten Unter-

gang der Sowjetunion zum Sieger des Kalten Krieges erklärten und daher als legitime globale Ordnungsmacht verstanden, wurden nicht als Weltführer allgemein akzeptiert. Es gab von Anfang an Staaten und nichtstaatliche Akteure, die sowohl im Westen als auch im Rest der Welt Widerstand gegen die „einzige Weltmacht“¹ und ihre als *benevolent global hegemony*² getarnten aggressiven globalimperialistischen Bestrebungen leisteten. Die Gründe waren geopolitischer, geoökonomischer, weltanschaulich-ideologischer, natio-ethno-kultureller und religiöser Natur und die Widerstandsformen reichten von akademischer Systemkritik und friedlichen Protesten bis hin zu Terrorismus, Guerilla-Kampf und klassisch-militärisch geführtem Verteidigungskrieg. Allein in den letzten 125 Jahren, zwischen 1900 und 2025, sind nicht weniger als vier Großmächte – im Alleingang oder als Teil von Allianzen – bei dem Versuch, die unipolar-globalistische Utopie zu realisieren, gescheitert. Gemeint sind England, Frankreich, die UdSSR und die USA im 20. Jh. und die euroatlantische Welt (EU, NATO

und andere westlich-globalistische Akteure) unter der Führung der USA zu Beginn des 21. Jh. Die Leitideologien dieser Großmächte und ihrer Verbündeten und Vasallen, ob bolschewistisch („rätedemokratisch“), kommunistisch („volksdemokratisch“), sozialistisch („sozialdemokratisch“), liberalistisch („liberaldemokratisch“), neokonservativistisch („weltdemokratisch“), ökologisch („ökodemokratisch“) oder links-liberalistisch („hyperdemokratisch“) waren letztendlich nur pseudodemokratische Variationen der Aufklärungs-ideologie und deshalb von vornherein zum ewigen Scheitern verurteilt. Sie waren weder demokratisch noch neokonservativ, national, sozial, freiheitlich, gerecht, effizient oder menschen- und naturfreundlich. Sie dienten nur als Waffen für die machtorientierten Eliten in ihrem Kampf um Machteroberung, Machtvermehrung und Machterhalt. Aber auch ohne ihre Instrumentalisierung seitens der Machteliten hätten diese Auswüchse der Aufklärung ihre angeblich heilsbringenden Versprechungen nicht erfüllen können, denn die Aufklärung war aufgrund ihrer wi-

dersprüchlichen Prämissen, gefährlichen Inhalte und utopischen Ziele im Wesen eine destruktive Entwicklung. (1) Die Prämissen, von denen die geistigen Väter der Aufklärung ausgingen waren widersprüchlich: Universalismus und Partikularismus, Holismus und Dualismus, Materialismus und Idealismus, Autonomismus und Autoritarismus, Rationalismus und Irrationalismus, Atheismus und Spiritismus, Szientismus und Okkultismus, Licht und Dunkelheit, im Allgemeinen „die Aufklärung und ihr Gegenteil“³, die Geheimbünde, die sie zum großen Teil erschaffen hatte. All diese Widersprüche fanden sich als Synthese einer fatalen Dialektik in den Grundlagen der Aufklärung wieder. Die von den Propagandisten der Aufklärung verbreiteten Inhalte waren brandgefährlich. Sie lieferten die Ideen für die dreifache luziferische Revolution der Moderne, die in den folgenden Epochen die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte verursachte: die Revolution gegen Gott, Natur und Mensch. Die Revolution gegen Gott, hatte als Folge die radikale Ablehnung des Christentums, der Kirche, der Dogmen, der Tradition und der natürlichen Autoritäten und Hierarchien, die das mittelalterliche Europa trotz interner Fehden und externer islamischer Angriffe tausend Jahre im Gleichgewicht hielten. So begann die schleichende Zersetzung der gesellschaftlich-politischen Ordnung Europas. Die Revolution gegen die Natur basierte auf der szientistischen, fortschrittsoptimistischen Auffassung, dass der moderne Mensch die Natur durch die Wissenschaft zähmen, beherrschen und schonungslos ausbeuten darf und muss. Diese instrumentelle Betrachtung der Schöpfung ist mitverantwortlich für die späteren Umweltzerstörungen, die, anders als die linksideologisch konstruierte „Klimapokalypse“, real sind. Die Revolution gegen den Menschen war die Urquelle der späteren antimenschlichen Ideologien, welche über die Völker Europas und durch die globale Ausbreitung der



Hinrichtung Ludwigs des XVI. – Kupferstich aus dem Jahr 1793

luziferischen Weltrevolution über viele Völker der Erde Tod und Verderben brachten. Die irrtümliche Auffassung der Aufklärer, dass die rein menschliche Vernunft die wahre Vernunft sei, hat in der westlichen Zivilisation zur festen Überzeugung geführt, dass das menschliche Individuum und somit die menschliche Gesellschaft nach rationalen Prinzipien geformt werden können. Die Französische Revolution war ein erster Versuch, ein ganzes christlich-europäisches Volk nach den Prinzipien der Aufklärung umzuerziehen. Die für diesen Zweck errichtete antichristliche Schreckensherrschaft endete in Chaos, Elend und Völkermord und schließlich in einem paneuropäischen Revolutionskrieg und der bonapartistischen Diktatur, welche das Fundament der christlich-europäischen Ordnung massiv erschütterte. Die antimenschlichen Ideologien, totalitären Regime und kolonialistisch-imperialistischen Mächte der nachfolgenden zwei Jahrhunderte waren nur die logischen Folgen der Aufklärung und ihr „Rationalismus der Weltbeherrschung“⁴ – vom Kommunismus und Sozialismus zum Linkliberalismus und Trans- bzw. Posthumanismus, vom Inter-, Supra- bzw. Transnationalismus zum Globalismus und von den totalitären Diktaturen und imperialistischen Mächten der Moder-

ne und Postmoderne zu heutigen globalistischen Netzwerken und Regimen. (3) Die Ziele, welche die Propheten und Visionäre der Aufklärung vor Augen hatten, waren im reformatorischen Chiliasmus bzw. im humanistischen und aufklärerischen Utopismus verankerte Visionen, die aus diesem Grund einerseits säkular, rationalistisch und egalitaristisch, andererseits pseudoreligiös, irrational und exklusivistisch waren. Das materielle Ziel war, ein neues, ein rein irdisches Paradies ohne religiöse, kulturelle, soziale, politische und ethnische Unterschiede aufzubauen, in dem alle Menschen das absolute Glück erreichen und in vollkommener Harmonie leben werden. Das sei machbar, indem man durch Vernunft, Bildung und Gesetze die ideale Gesellschaftsordnung auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit errichtet. Das ideelle Ziel war ein dauerhafter Zustand eines nicht blendenden Lichtes der menschlichen Vernunft. Die typische Licht-Metapher der Aufklärung wurde durch Illuminaten und andere illuminierten dieser Zeit geprägt und symbolisiert die luziferische, ohne Hilfe der göttlichen Vernunft erlangte Erkenntnis. Sie ist in den Aufklärungsschriften, pseudoreligiösen Ritualen, okkult-esoterischen Zirkeln, und säkularen Kunstwerken und Denkmälern dieser Epoche allgegenwärtig



Etwa 48 % bis etwas über 50 % der Weltbevölkerung leben in BRICS- bzw. erweiterten BRICS-Staaten (Stand circa 2025).

und beruht auf der Rebellion des Lichtträgers Luzifer. Dessen Licht war aber nicht das göttliche Taborlicht, das „unerschaffene Licht Gottes“, in dem Christus bei seiner Verklärung auf dem Berg Tabor erstrahlte, sondern ein Irrlicht. Denn die Fackel der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hat die Welt zu oft in Brand gesetzt und Millionen und Abermillionen Menschenleben zerstört.

In diesem Sinne bedeutete die Zeitenwende von 1989 – der Untergang der kommunistischen Diktaturen – nicht nur das Scheitern einer in der Aufklärung verwurzelten Ideologie und eines bankrotten Systems, sondern, wie wir heute wissen, das baldige Scheitern aller ideologischen und politischen Sprösslinge der Aufklärung und somit des rationalistisch-universalistischen Aufklärungsprojekts selbst. Die vom (Un-)Geist der Aufklärung beseelten Großmächte UdSSR, Großbritannien, Frankreich, USA und der hoffentlich allerletzte Auswuchs der Aufklärung, der Papiertiger EU, sind eine nach der anderen gescheitert. Trotzdem haben die USA auch nach dem Scheitern der großen aufklärerisch inspirierten Ideologien des 20. Jh. und des neokonservativ-neotrotzkistischen „Project for an New American Century“ der Bush-Ära weiter unter der Biden-Administration versucht, die säkular-universalistische Aufklärungsutopie einer

unipolaren Weltordnung zu verwirklichen. Die Folgen waren für den Westen katastrophal: (1) In Europa ist ein Krieg ausgebrochen, der die Welt an den Rand eines Dritten Weltkrieges brachte. (2) Die EU als wichtiger Akteur des Ukrainekrieges und des linksliberal-globalistischen Weltordnungsunternehmens ist politisch, militärisch, wirtschaftlich und finanziell ruiniert und weist Auflösungserscheinungen auf. (3) Unbeabsichtigt haben die in diesem düsteren Kapitel der westlichen Geschichte involvierten Entscheidungsträger die Entstehung einer neuen Weltordnung beschleunigt, in der EU und USA zur bloßen Geldquelle für die Kiewer Eliten degradiert wurden und die EU, anders als Trumps Amerika, bis heute keine Rolle mehr spielt.

Vor unseren Augen entsteht tatsächlich eine neue planetarische Ordnung, die Multipolare Weltordnung, welche die alte, von den Siegern des Zweiten Weltkrieges dominierte Nachkriegsordnung gerade ablöst und in den nichtwestlichen Völkern die Hoffnung auf eine gerechtere Welt erweckt. Die alte Weltordnung, die in den Hinterzimmern, Geheimgesellschaften und Denkfabriken der westlichen Finanz- und Politeliten geplant, entworfen und zum Teil durch Gewalt errichtet wurde, hatte sowohl in ihrer bipolaren Phase (1945–1989) als auch während ihres unipolaren

Moments (1991–2001) einen aggressiv-imperialistischen Charakter. UdSSR und USA, die zwei Supermächte der bipolaren Phase, schienen zwar auf der sichtbaren, militärisch- bzw. geopolitischen Ebene Feinde zu sein, waren jedoch auf der unsichtbaren, philosophisch- bzw. metapolitischen Ebene enge Verwandte. Der Zusammenbruch des Kommunismus hat deshalb nicht die Geschichte, sondern nur einen Bruderkrieg zwischen zwei Abkömmlingen der europäischen Aufklärung beendet.⁵ Der Aufstieg eurasischer Mächte hat aber den westlichen (Alb-)Traum einer unipolaren Weltordnung beendet. Die eurasische Großraumrevolution und die durch sie beschleunigte MAGA-Revolution in Trumps Amerika haben die verheerende linksliberal-globalistische Weltrevolution gestoppt. Die heutigen geostrategischen Großentwürfe des *New Great Game*⁶, die man gleichzeitig als (geopolitische, geomilitärische, geoökonomische, geojuristische, geokulturelle und gar geotheologische) Konfliktfelder des Weltordnungskrieges betrachten kann, lassen keine Zweifel an den Plänen der bestehenden und aufsteigenden Mächte des 21. Jh.: sie alle streben die Errichtung einer Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte in ihrem jeweiligen Kultur- und Georaum an, die entweder auf globaler Ebene völkerrechtlich anerkannt oder im Falle der Auflösung des atlantischen Völkerrechts und der Entstehung eines Großraumrechts von anderen Großraummächten anerkannt und respektiert werden soll. Es scheint, dass nach der dunklen Zeit der in der Aufklärung verwurzelten egalitaristisch-globalistischen, gott-, natur- und menschenfeindlichen Ideologien und Weltordnungsutopien ein Neues Mittelalter beginnt, das von Nikolai Berdjajew bereits 1924 verkündet wurde. Dieses wird laut Berdjajew „ein Aufruf zur geistigen Revolution, zu einem neuen Bewusstsein“, eine „Zeit des heftigen Kampfes zwischen christlichen und antichrist-

lichen Prinzipien“ sein. Es wird „keine profane, sondern eine religiöse, sakrale Zeit“, die der Neuzeit und Moderne mit ihren Begriffen wie Humanismus, Aufklärung, Fortschrittsglaube, Demokratie, Sozialismus, Kapitalismus, Liberalismus, Individualismus und somit der „bürgerlichen Mittelmäßigkeit“ ein Ende setzen wird.⁷ Es ist, wie wir heute sehen, ein Zeitalter der natürlichen, historisch gewachsenen Ordnungen, der natio-ethno-kulturellen Renaissance und der Wiederentdeckung der eigenen geistig-religiösen Wurzeln. Ein Zeitalter, in dem sich die Völker der Welt nach der linksliberal-globalistischen „Pestzeit“ wieder nach eigenen Regeln und Vorstellungen innerhalb ihrer angestammten Großräume, Kulturkreise und Zivilisationen organisieren, ohne dass eine realitätsfremde, von westlichen Machtakturen unipolar konzipierte „regelbasierte internationale Ordnung“⁸ sie für ihren Drang nach Freiheit, Autonomie und Souveränität dämonisiert und bestraft. Das bedeutet auch, dass sie sich freiwillig um einen Machtpol (Kernstaat) versammeln können, der ihre geistigen und materiellen Bedürfnisse erfüllen und ihre Interessen und ihren Lebensraum in der neuen Multipolaren Weltordnung verteidigen kann. Diese Kernstaaten werden als neomedievale „Reiche“, also als Ordnungsmächte, in ihrem jeweiligen Großraum agieren. Aber anders als die mittelalterlichen Reiche werden sie Großraumordnungen mit völkerrechtlichem Interventionsverbot für raumfremde Mächte errichten und somit Schöpfer eines neuen Nomos der Erde sein. Manche Großraumkräfte sind schon am Werk: Russland im nordeurasischen Großraum, China im ostasiatischen Großraum, Indien im südostasiatischen Großraum und unter Trump-Administration die USA im nordamerikanischen Großraum.⁹ In diesem Kontext wird im Folgenden die Entwicklung des Westens von der Europäischen Raumrevolution (16.–17. Jh.) bis zur Eurasischen Großraumrevolution (21. Jh.) und die

Stellung der USA in der heutigen Multipolaren Weltordnung analysiert.

I. Der alte Nomos der Erde und die Neue Welt

Die Rechtsgeschichte zeigt, dass die Entwicklung des Völkerrechts immer die globalen Machtverhältnisse widerspiegelt. Am Ende des Mittelalters begann die europäische Entdeckung der Neuen Welt und damit auch die globale Verbreitung des europäischen Rechts als *Jus Publicum Europaeum*. Dieses eurozentrische Völkerrecht spiegelte damals die Machtverhältnisse in einer Welt wider, in deren Zentrum sich Europa befand. Zwar hatten die Wikinger bereits um 1000 n. Chr., also rund 500 Jahre vor Kolumbus, Amerika entdeckt, aber sie konnten sich dort nicht lange aufhalten. Erst mit Columbus begann die eigentliche Europäische Raumrevolution, die durch die Expansion der Seemächte Europas und v.a. Englands Verlagerung seiner Macht vom Land auf See zur ersten „planetarischen Revolution“ wurde. So entstand ein zweiter, nun säkularer und europazentrischer „Nomos der Erde“, der den ersten, antik-mythischen bzw. mittelalterlich-religiösen Nomos zerstörte und bis zum Ersten Weltkrieg (1914–1918) bestand, als zwei, neue räumlich betrachtet außereuropäische Großmächte, USA und UdSSR, die Weltbühne betraten.¹⁰ Dieser Schritt hatte ebenso planetarische Auswirkungen wie die Europäische Raumrevolution.

Jus Publicum Europaeum und Europäische Raumrevolution

Wie Carl Schmitt betont, gehört zu einer Raumrevolution nicht nur „eine Landung in einer bisher unbekannten Gegend“, sondern eine „alle Stufen und Gebiete menschlichen Daseins erfassende Veränderung der Raumbegriffe“, wie die „ungeheuerliche Zeitenwende des 16. und 17. Jh.“ erkennen lässt, als „alle Lebensbereiche, alle Daseinsformen, alle Arten menschlicher Schöpferkraft, Kunst, Wissenschaft und Technik

an dem neuen Raumbegriff beteiligt [waren]“.¹¹ Das „Völkerrecht“ dieser Zeit war in Wirklichkeit das „staatsbezogene Völkerrecht des festen Landes mit seinem territorial geschlossenen Staatsbegriff“, eine zeit- und raumgebundene rechtsgeschichtliche Erscheinung: zeitgebunden, weil der souveräne Staat nach 1600 entstand, erst nach dem Westfälischen Frieden von 1648 Teil eines europäischen zwischenstaatlichen Rechts wurde und sich am Ende des 19. Jh. auf das gesamte Völkerrecht ausdehnte; raumgebunden, weil dieses Völkerrecht nur auf europäische Staaten als seine Träger beschränkt war, während der übrige Teil der Erde als staatenloses und somit als frei zu verteilendes Gebiet galt.¹² Der durch die Europäische Raumrevolution entstandene Nomos der Erde war keine bloße Rechtsordnung, wie das Wort Nomos vielleicht andeutet. Dieser Begriff, so Schmitt, kommt von dem griechischen Wort *nemein* und bedeutet wie dieses dreierlei: (1) „Nahme“, vorerst Landnahme, später auch Seenahme; (2) „Teilen“, d.h. die grundlegende Teilung und Verteilung des Bodens und die darauf beruhende Eigentumsordnung; (3) „Weiden“, also Nutzung, Bewirtschaftung und Verwertung des verteilten Bodens, Produktion und Konsumtion. Diese sind die „drei Grundbegriffe jeder konkreten Ordnung“.¹³ Demnach ist Nomos und damit das fundamentale Recht eine „konkrete Ordnung und Ortung“ oder „das den Grund und Boden der Erde in einer bestimmten Ordnung einteilende und verortende Maß und die damit gegebene Gestalt der politischen, sozialen und religiösen Ordnung. Maß, Ordnung und Gestalt bilden hier eine raumhaft konkrete Einheit. In der Landnahme, in der Gründung einer Stadt oder einer Kolonie wird der Nomos sichtbar, mit dem ein Stamm oder eine Gefolgschaft oder ein Volk sesshaft wird, d.h. sich geschichtlich verortet und ein Stück Erde zum Kraftfeld einer Ordnung erhebt. [...] Durch Umzäunungen und Einhegungen, Grenzsteine, Mauer, Häu-

ser und andere Bauwerke werden die Ordnungen und Ortungen menschlichen Zusammenlebens offenkundig. Familie, Sippe und Stand, die Arten des Eigentums und der Nachbarschaft, aber auch Formen der Macht und der Herrschaft werden hier sichtbar.“¹⁴ Mit der vorerst theologisch-missionarisch begründeten Kolonisierung der nicht-europäischen „Neuen Welt“ begannen nicht nur die globale Expansion europäischer Seemächte, sondern später auch der Wettbewerb und der Kampf um diese Welt ebenso und somit die radikale Veränderung der mittelalterlichen Weltsicht und aller traditionellen Begriffe. Es entstanden zwei universal-globale Raumordnungen, die sich im Gleichgewicht befanden – festes Land und freies Meer – und eigene Begriffe von Feind, Krieg, Beute und Freiheit hatten. England war das Bindeglied dieser Ordnungen und hat im Alleingang „den Übergang zur maritimen Seite der Erde vollzogen und den Nomos der Erde vom Meere her bestimmt“, so Schmitt. „England wurde dadurch zum Träger des universalen, maritimen Bereichs einer europazentrischen, globalen Ordnung, zum Hüter jener andern Seite des *Jus Publicum Europaeum*, zum Herrn des Gleichgewichts von Land und Meer, eines Gleichgewichts, das den spatialen Ordnungsgedanken dieses Völkerrechts enthielt.“¹⁵

Der Anfang vom Ende dieses europazentrischen Nomos und der Herrschaft Europas über die Erde begann mit der letzten gesamteuropäischen Landnahme in Afrika. Auf der Kongo-Konferenz in Berlin 1885 hatten die USA eine widersprüchliche, aber durch Pragmatismus gekennzeichnete Rolle gespielt – eine „Mischung von grundsätzlicher Abwesenheit und faktischer Anwesenheit in Europa“ –, ein Widerspruch, der Europa relativierte und nach dem Ersten Weltkrieg die Welt veränderte. Das völkerrechtliche Monopol Europas wurde das erste Mal erschüttert, was ein Beweis dafür war, „dass der europäische Zivilisations- und Fortschritts-



Bismarck leitete eine Sitzung der Kongokonferenz im großen Saal des Reichskanzlerpalais in Berlin. Links im Bild ist die große Afrikakarte zu sehen, die die Grundlage für die Grenzziehungen bildete. Holzstich nach Zeichnung von Hermann Lüders (1836–1908).

glaube keine völkerrechtlichen Institutionen mehr zu gestalten vermochte“.

Europa, einst die „sakrale Mitte der Erde“, war bei dieser letzten, nun rein säkular begründeten Landnahme in Afrika nicht einmal die politische oder völkerrechtliche, geschweige denn die sakrale Mitte der Welt. Aus dem Nomos der Erde wurde ein hilfloses Durcheinander von Verteilungslinien für Interessen- und Einflussphären sowie von misslungenen Freundschaftslinien, das von einer europazentrisch gedachten, jedoch über alle territorialen Grenzen hinweggehenden freien Weltwirtschaft zugleich überwölbt und untergraben wurde. Der Untergang des *Jus Publicum Europaeum* war nicht mehr aufzuhalten. Die Auflösung ins Allgemein-Universale war zugleich die Zerstörung der bisherigen globalen Ordnung der Erde.“¹⁶ Die Europäische Raumrevolution war nun Geschichte.

Isolationismus oder Interventionismus? USA zwischen Monroe-Doktrin und Global Empire

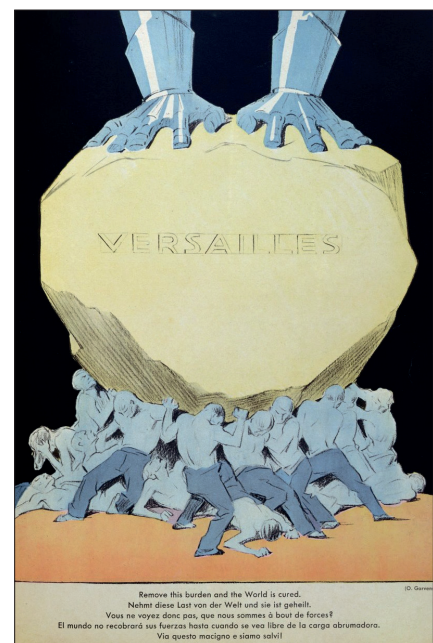
Nach der Befreiung von der Britischen Kolonialmacht schien Amerika eine defensiv-isolationistische Position einzunehmen, nach der Devise: „Amerika

gehört den Amerikanern.“ Präsident James Monroe verkündete im Dezember 1823 sein außenpolitisches Prinzip („Monroe-Doktrin“), indem er die westliche Hemisphäre zur Einflussphäre der USA erklärt und somit die Beendigung der europäischen Kolonialisierung Amerikas erklärte. Er forderte die Nichtintervention der USA in europäische Angelegenheiten bei gleichzeitiger Nichtintervention bzw. Nichtkolonisation seitens Europas: „An den Kriegen der europäischen Mächte, an Fragen, welche sie selbst untereinander betreffen, haben wir niemals teilgenommen; diese liegen außerhalb der Sphäre unserer Politik. Nur wenn unsere Rechte angegriffen oder ernstlich bedroht werden, dann müssen wir die Beleidigung rächen und Anstalten zur Abwehr treffen. Bei den politischen Bewegungen in unserem Erdteile sind wir notwendig mehr beteiligt; die Gründe davon liegen jedem einsichtsvollen und unparteiischen Beobachter klar vor Augen. Das politische System der verbündeten Mächte Europas steht seinem innersten Wesen nach mit dem der nordamerikanischen Union im vollsten Widerspruch. Dies wird durch die Verschiedenheit

der Regierungsgrundsätze bedingt. Zur Verteidigung unserer Staatsform, welche mit Aufopferung von viel Gut und Blut erworben und durch die Weisheit der erlauchtsten Bürger unter glücklichen Auspizien zur Reife gebracht ist, steht die ganze Nation aus freiem Willen bereit. Wir [...] erklären, daß wir jeden Versuch von [europäischer] Seite, ihr Regierungssystem in irgend einem Teile Amerikas einzuführen, als gefährlich ansehen, sowohl für unseren Frieden wie für unsere Sicherheit. In die Verhältnisse der tatsächlich noch bestehenden Kolonien und Besitzungen der europäischen Mächte auf unserm Erdteile haben wir nicht eingegriffen und werden wir nicht eingreifen. Ganz anders verhält es sich aber in Betreff jener Länder, welche ihre Unabhängigkeit erklärten und behaupteten; deren Selbstständigkeit haben wir nach reiflicher Überlegung und mit gutem Grunde anerkannt und werden auch solche ferner anerkennen. Jeder Versuch, sie zu unterdrücken oder ihr Geschick gewaltsam zu bestimmen, müsste als ein unfreundliches Benehmen gegen die Vereinigten Staaten selbst betrachtet werden. Unsere Politik Europa gegenüber [...] nichtsdestoweniger dieselbe, nämlich, dass wir uns in die inneren Verhältnisse irgendeiner seiner Mächte nicht einmischen, dass wir die de facto bestehende Regierung als die für uns legitime Regierung ansehen, mit ihr freundschaftliche Beziehungen pflegen und diese Beziehungen durch eine offene, feste und männliche Politik pflegen, und diese Beziehungen in allen Fällen den gerechten Ansprüchen jeder Macht entgegenkommen, Unrecht aber von keiner hinnehmen. [...] Es ist unmöglich, dass die alliierten [europäischen] Mächte ihr politisches System auf irgendeinen Teil irgendeines amerikanischen Kontinents ausdehnen, ohne unseren Frieden und unser Glück zu gefährden; auch kann man nicht glauben, dass unsere Brüder im Süden, sich selbst überlassen, dasselbe aus freien Stücken übernehmen würden.“¹⁷ Diese

Doktrin ist laut Schmitt „die erste Erklärung in der Geschichte des modernen Völkerrechts, die von einem Großraum spricht und für ihn den Grundsatz der Nichtintervention raumfremder Mächte aufstellt“. Dieses echte Großraumprinzip – die Nichteinmischung im „Großraum Amerika“, in einen „zum Selbstbewusstsein erwachten, politischen Großraum“ –, offenbart die „Verbindung von politisch erwachtem Volk, politischer Idee und politisch von dieser Idee beherrschten, fremde Interventionen ausschließendem Großraum“.¹⁸ Mit dem Aufstieg der USA zur Großmacht wurde auch deren Schwanken „zwischen der klaren Isolierung hinter einer gegen Europa gezogenen Trennungslinie und erdumfassender, universalistisch-humanitärer Intervention“ sichtbar.¹⁹ Die Monroe-Doktrin erlebte einige Modifikationen, die den USA ermöglichte, durch Interventionismus ihre geopolitisch-imperialistischen Ziele zu erreichen und jede für ihre Weltmachtstellung gefährliche Macht oder Mächteallianz in Europa bzw. Eurasien zu bekämpfen (v.a. eine Allianz zwischen Deutschland und Russland zu verhindern). Sie diente den USA z.B. als Rechtfertigung der Invasionen und Expansionen in Mittel- und Südamerika und der Bekämpfung der nationalsozialistisch-faschistischen und kommunistischen Mächte.²⁰

Nach der Auflösung des *Jus Publicum Europaeum* (1890–1918) erlebte die westliche Welt zwischen 1919 und 1939 eine Epoche der völkerrechtlichen Verwirrung, deren Ursache im Versailler Diktat von 1919 lag und seinem inneren Widerspruch „zwischen den universalistischen Tendenzen der englischen und der ihr folgenden französischen Weltpolitik und der Steigerung kontinental-staatlicher Kleinräumigkeit“. Diese „sonderbare Gleichzeitigkeit von erdräumlicher Allgemeinheit und kleinräumiger ‚Balkanisierung‘ Europas“ und die „universalistischen Tendenzen des Genfer Völkerbundes“ hatten laut Schmitt die Entstehung einer



„Entferne diese Last und die Welt ist geheilt“, Karikatur von Deutschland, das durch den Vertrag von Versailles erdrückt wird von Oskar Theodor Garvens.

„europäisch-kontinentalen Großraumordnung“ verhindert. Dies entsprach dem „Wesen einer universalistisch-imperialistischen Weltpolitik“. Es war ein Versuch, „einen liberaldemokratischen Universalismus als planetarischen Erben des christlich-europäischen Völkerrechts zu organisieren und ihn – über die in der Wirklichkeit sich entwickelten Großräume hinweg – in einem universalistischen System mit staatsbezogener Kleinräumigkeit durchzusetzen.“²¹ Die zwei außereuropäischen Großmächte USA und UdSSR hatten aber eigene universalistisch-imperialistische Pläne. In Amerika, wo sich bei den Bewohnern der „Neuen Welt“ ein starkes alttestamentarisches und zugleich neoprotestantisches Sendungsbewusstsein entwickelte, entstand nach der Amerikanischen Revolution und v.a. als die USA ihre kontinentale Eroberung beendeten und sich auch als Seemacht behaupteten, eine folgenreiche zivilreligiöse Strömung: Das neue Rom sei nicht England, das sich nach dem Untergang des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation als moderner Nachfolger des antiken Römischen Reiches verstand, sondern Amerika. Dank ihrer wirtschaftlichen



„Ein Gespenst geht um“, schrieb damals Bruce Ackermann, als sei es aus den Tiefen seiner dunklen Gruft auferstanden – „das Gespenst der freiheitlich-demokratischen Revolution, die von Warschau bis Moskau, von Havanna bis Peking allerorten zurückkehrt.“

und militärischen Macht übernahmen die USA die Herrschaft der Meere und forcierten die *translatio imperii Britannici*. Die Geschichte, die vor 200 Jahren mit einer chiliastisch-messianischen Hoffnung begann, drohte im 20. Jh. und zu Beginn des 21. Jh. mit einem globalen eschatologisch ausgerichteten Krieg zu enden, der von der in einer apokalyptischen Matrix verfangenen Supermacht beinahe verursacht wurde. Denn von der Vernichtung eines Teiles Europas durch den Luftkrieg und Japans durch die ersten Atombomben der Geschichte über den Vietnamkrieg und die nachfolgenden Kriege bis zum heutigen Ukrainekrieg haben die USA durch ihre aggressiven Welteroierungsstrategien, hypermoralistischen Ansprüche und weltpolizeilichen Aktionen die Welt ins Chaos gestürzt. Dadurch war die ursprüngliche Monroe-Doktrin obsolet. Statt Großraummacht Amerika entstand eine Weltmacht mit Anspruch eines global *empire*, das ähnlich wie das Britische Weltreich mit Hilfe von universalistischen, weltumfassenden Allgemeinbegriffen ihre interventionistische Weltpolitik völkerrechtlich begründete.²²

II. „Unipolares Moment“, globales Interregnum, eurasische Raumrevolution

Seit Jahrzehnten lebte der Westen und eigentlich seit 1990 die ganze Welt unter den Regeln des atlantischen Völkerrechts, die von den USA und England durch die Atlantik-Charta (1941) beschlossen und 1945 zum Fundament der UNO wurden. Nach dem Ende des Kalten Krieges haben aber die US-Denkfabrikanten in „chiliastisch-messianisch-eschatologischer Manier“²³ das Ende der (ideologiegetriebenen) Geschichte ausgerufen, weil sie ihren Zweck erfüllt hätte und die liberale Demokratie der einzige Sieger sei.²⁴ Die ideologischen Auseinandersetzungen des 20. Jh. schienen tatsächlich überwunden und mit einem globalen wirtschaftlichen Kooperationssystem westlich-amerikanischer Prägung ersetzt worden zu sein. Unter den amerikanischen Rechts- und Staatstheoretikern haben viele den Sieg über das kommunistische „Reich des Bösen“ und die Auferstehung der tot geglaubten liberalen Demokratie enthusiastisch begrüßt: „Ein Gespenst geht um“, schrieb damals Bruce Ackermann, als

sei es aus den Tiefen seiner dunklen Gruft auferstanden – „das Gespenst der freiheitlich-demokratischen Revolution, die von Warschau bis Moskau, von Havanna bis Peking allerorten zurückkehrt.“²⁵ Diese politische Prophezeiung und der „Nachruf“ auf die Geschichte waren jedoch verfrüht und ihre Folgen unheilvoll. Denn, wie bereits erwähnt, waren die USA ebenso wie die UdSSR Abkömmlinge der Aufklärung. Beide wiesen einige wichtige Gemeinsamkeiten auf: Trennung von Kirche und Staat, Ablehnung der traditionellen Kasten-, Geschlechts- und Rassenhierarchien bzw. des Nationalismus, das Streben nach sozialer Gerechtigkeit usw.²⁶ In der Praxis haben aber beide den humanitaristisch-demokratischen Diskurs verwendet, um eigene imperialistische Ziele zu erreichen. In beiden Systemen gab es eine nichtchristliche (v.a. anti-orthodoxe), säkulare Politreligion aufklärerischen Ursprungs, Kasten-, Geschlechts- und Rassenhierarchien in unterschiedlichen Formen, Nationalismus und eine eklatante soziale Ungerechtigkeit.

„Die einzige Weltmacht“ – eine Macht unter anderen. USA und die eurasischen Großraumkräfte

Was 1990 passierte, war kein endgültiger Sieg der westlich-demokratischen Welt über die totalitär-chauvinistischen Auswüchse der Französischen und der Bolschewistischen Revolution, es war, wie wir heute wissen, nur eine wichtige Etappe auf dem Weg der letzten gebliebenen Supermacht zur Welt hegemonie. Nach dem „kalten“ Weltbruderkrieg wurde keine neue, befriedete, entideologisierte Welt geboren, sondern ein „heißer“ Weltordnungskrieg angezettelt. Die von den liberalen Millenaristen voreilig angekündigte demokratische Neuordnung der Welt hat sich bereits nach dem 1. Irakkrieg 1991 als Trugbild erwiesen. Statt einer friedlichen, freiheitlich-pluralistischen Weltgesellschaft hat man fast über Nacht eine unipolar-gestaltete



Der „Krieg gegen den Terror“

wurde zum säkularisierten Kreuzzug gegen den Islam hochstilisiert.

Weltordnung unter der Führung einer Macht erhalten, deren politisch-religiöse Ideologie aus einem seltsamen, humanitaristisch-demokratisch gefärbten Gemisch von aufklärerisch-säkularem Sendungsbewusstsein, weltrevolutionärem Neo-Trotzkismus, interventionistischem Militarismus und entgrenzten Raubtierkapitalismus besteht. Durch seine globale Vormachtstellung haben die „neoliberalen“ USA nicht das Ende der Geschichte und der Ideologien herbeigeführt, sondern im Gegenteil die Rückkehr des weltanschaulich-ideologischen bzw. politisch-religiösen Denkens beschleunigt.²⁷ Angesichts der globalen Entwicklungen der letzten 30 Jahre erscheint heute das „Projekt für das Neue Amerikanische Jahrhundert“ (1997–2006)²⁸ nicht nur als ein pragmatisches, realpolitisches Programm für die Forcierung einer unipolaren Weltordnung, sondern auch als eine säkulare, messianisch-chilastisch-eschatologische Utopie, die sich für die Staatenwelt – für ihre Freiheit und kulturell-religiöse bzw. politische Vielfalt – als gefährlich erwiesen hat. In dieser Zeit, in der die angeblich stabilste Demokratie der Welt zu einem Faktor der internationalen Instabilität wurde und fast im Alleingang das postdemokra-

tische Zeitalter einleitete, erschien die Wiederbelebung des politisch-theologischen Komplexes in Europa bzw. Eurasien fast wie eine natürliche Reaktion. Denn die durch konfessionelle bzw. ideologisch-weltanschauliche Kriege gezeichnete Geschichte der letzten 400 Jahre endete nicht 1989 mit dem Sieg über den sowjetischen Feind, sondern im Gegenteil, der Sieger hat seine gezielte Freund-Feind-Politik weiter verfolgt. Durch die Erhebung des Terrorismus in den Status einer universellen Kraft, hat sich das amerikanische Establishment einen Gegenmythos verschafft – den Mythos des weltweiten Terrorismus –, und einen permanenten Kriegszustand auf dem gesamten Globus institutionalisiert. Der „Krieg gegen den Terror“ wurde zum säkularisierten Kreuzzug gegen den Islam hochstilisiert. Dadurch hatten die USA sich selbst einen Freibrief ausgestellt, weltweit militärisch direkt oder mittels Alliierten und Vasallen zu intervenieren.²⁹ Diese imperiale politische Dämonologie, die in der Außenpolitik und der Geostrategie der USA allgegenwärtig war und dafür eingesetzt wurde, um souveräne Staaten zu verteufeln, wurzelt zwar im amerikanischen chilastisch-messianisch-eschatologischen

Komplex, konnte jedoch das unipolare Moment nicht durch ein Wunder verlängern. Durch die Renaissance der Religionen, Traditionen und Kulturen Eurasiens als Reaktion auf den zerstörerischen Globalismus der westlichen Eliten und auf den aggressiven US-Imperialismus begann der Aufstieg der eurasischen Mächte. Das globale Interregnum, das nach dem unipolaren Moment durch die Niederlagen der USA und des Westens in den von ihnen in der muslimischen Welt geführten Kriegen entstand, endete mit Russlands Sieg über den Islamischen Staat in Syrien (2015–2017) und der eurasischen Allianz mächtiger Akteure rund um Russland und China, die ihre Großräume zu verteidigen begannen. So begann die eurasische Raumrevolution, die den moralisch und politisch entarteten Westen auf globaler Ebene entthronte. Die linksliberal-globalistische EU hat den Realitätssinn längst verloren und spielt heute keine weltpolitische Rolle mehr. Die nach den verlorenen Kriegen angeschlagene US-Weltmacht, die nun auch von innen (von der Biden-Regierung) zersetzt wurde, ist heute eine Macht unter anderen, oder, wenn Trump seine Pläne zu verwirklichen schafft, eine Großraummacht unter anderen Großraummächten.

Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte. Zur Rolle der deutschen Monroe-Doktrin in der eurasischen Raumrevolution

Die Monroe-Doktrin wurde von Carl Schmitt während des Zweiten Weltkrieges modernisiert und zu einer Theorie weiter entwickelt, als er den Begriff des Staates durch den Reichsbegriff zu ersetzen suchte. Die Großraumordnungstheorie steht also unter dem Einfluss des damaligen Zeitgeistes, aber aufgrund des verlorenen Krieges spielte sie für die Achsenmächte und ihre Verbündeten keine Rolle mehr in der Praxis. Paradoxerweise zeigt sie ihre Wirkung erst heute, 80 Jahre nach dem

Krieg, als ehemalige Feinde Deutschlands und andere heute aufsteigende Mächte sie für ihre staats- und geopolitischen Interessen verwenden: Russland, China, Indien, Iran, Israel und nach ihren nach 1945 gescheiterten globalistischen Machteroberungsunternehmen wieder die USA, das Ursprungsland der Monroe-Doktrin. Die heutige Staatenwelt unterscheidet sich zwar erheblich von der Staatenwelt im Zweiten Weltkrieg, aber eine Betrachtung dieser Theorie aus der heutigen Perspektive könnte die innen-, außen- und geopolitischen Strategien der Akteure der Multipolaren Weltordnung und damit auch der USA besser erläutern. Aus diesem Grund werden hier kurz die Grundpfeiler und die konstitutiven Elemente dieser Ordnung skizziert.

Historisch betrachtet setzt der Begriff des Staates den Begriff des Politischen voraus. Der Staat ist nur eine geschichtliche Erscheinung, die ersetzbar ist, weil er eine Reaktion auf die konfessionellen Bürgerkriege der Neuzeit war³⁰ und an zwei Bedingungen knüpfte: an die Raumrevolution des 16.–17. Jh. und an die damit verbundene Entstehung des neuzeitlichen Völkerrechts, des *Jus Publicum Europaeum*. Deshalb wird er spätestens nach der Entstehung einer neuen Ordnung mit einer neuen politischen Einheit ersetzt werden. Das *Jus Publicum Europaeum* und somit der zweite Nomos der Erde wurde nach 1918 zerstört. Die planetarische Europäische Raumrevolution ist längst Geschichte. Aufgrund seiner durch Säkularismus, Rationalismus und Universalismus der Moderne erfolgten Neutralisierung und Entpolitisierung kann v.a. der westliche Staat heute nicht mehr zwischen Freund und Feind und zwischen Gut und Böse unterscheiden oder über sie entscheiden; er kann also keine Ordnungsmacht mehr sein. An seiner Stelle treten nun nur noch Reiche (Kernstaaten, Bünde, Allianzen, Unionen o.Ä.), wie die eurasische Raumrevolution und die MAGA-Revolution zeigen, weil nur sie diese Unterschei-

dungen machen können. Durch die Entstehung von Großraumordnungen wird also der Begriff Reich den Begriff Staat ersetzen. Als Gegenbeispiele zu Reichen als Großraummächte dienen hier die USA unter Joe Biden und die EU unter Ursula von der Leyen, die getreu den Idealen der linksliberal-globalistischen Weltrevolution und ohne Unterscheidung zwischen Freund und Feind bzw. Gut und Böse, die Grenzen für eine unkontrollierte und unbegrenzte Migration raumfremder Menschenmassen öffneten und ihre Schutzfunktion als Ordnungsmächte in ihren jeweiligen Großräumen nicht mehr erfüllen konnten. Für Schmitt gehört eine Großraumordnung zum Begriff des Reiches, der eine spezifisch völkerrechtliche Größe ist: „Reiche [...] sind die führenden und tragenden Mächte, deren politische Idee in einem bestimmten Großraum ausstrahlt und die für diesen Großraum die Interventionen fremdräumiger Mächte grundsätzlich ausschließen.“³¹ Reiche haben also konkrete Ordnungsaufgaben, aber sie sind nicht identisch mit ihren Großräumen. Auch nicht alle Staaten und Völker innerhalb des Großraumes sind Teile des Reiches³², jedes Reich hat einen Großraum, in dem seine politische Idee ausstrahlt. Grundlegend für eine Großraumordnung ist der „Zusammenhang von Reich, Großraum und Nichtinterventionsprinzip“. Erst durch ihn erhält der Begriff Nichtintervention, der im Völkerrecht eine wichtige Rolle spielen sollte, seine theoretische und praktische Brauchbarkeit. Das Reich muss als Träger der Entscheidungskompetenz die politische Einheit, den Frieden und das moralische Leben sichern.³³ Die Weltordnung sollte nach Schmitt in Großräumen eingeteilt sein und nicht unter der Herrschaft eines Weltstaates und eines Weltrechts stehen, weil diese keine konkrete Raumordnung mehr zulassen würden. „Großraum“, so Schmitt, „ist ein aus einer umfassenden gegenwärtigen Entwicklungstendenz entstehender Bereich menschlicher Planung, Organisation

und Aktivität, der sowohl die früheren Rechtsbildungen sich isolierender Kleinräumigkeit wie auch die mit dieser Kleinräumigkeit polar sich verbindenden Ansprüche universalistischer Systeme zu überwinden vermag.“³⁴ In diesem Sinne liegt die heutige Tendenz zur Multipolarität in Schmittscher Logik der Großraumordnung.

III. Christlich-nationale Revolution, nordamerikanische Großraumordnung, Multipolare Weltordnung. Auf dem Weg zu einem neuen Nomos der Erde

Schmitt kritisierte bereits 1943 die amerikanische Missachtung der eigenen Monroe-Doktrin und den „grenzenlosen, globalen Interventionismus“ der USA, die ein „amerikanisches Jahrhundert unseres Planeten“ proklamieren wollten (was 50 Jahre später die US-Neokonservativen auch taten): „Gegen die globale Einheit eines planetarischen Imperialismus [...] steht eine Mehrheit sinnerfüllter, konkreter Großräume gegenüber. Ihr Kampf ist zugleich ein Kampf um die Struktur des kommenden Völkerrechts [und gegen] einen einzigen ‚Herren der Welt‘. Nur echte, sinnerfüllte Großräume kommen hier als Gegenfront in Betracht. Der Großraum enthält das Maß und den Nomos der Erde. Das ist sein weltgeschichtlicher und sein völkerrechtlicher Sinn.“³⁵ Heute, 2026, sind wir Zeugen einer christlich-nationalen Revolution in den USA. Diese zweite amerikanische Revolution wäre ohne Trump-Administration ebenso wie ohne die gläubigen, sich gegen die luziferische Politik des linksliberal-globalistischen Leviathan erhebenden christlichen Amerikaner wie den Märtyrer Charlie Kirk nicht möglich. Die neue „Nationale Sicherheitsstrategie der USA“ (November 2025) beginnt wie folgt: „Meine amerikanischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, in den vergangenen neun Monaten haben wir unsere Nation – und die Welt – vor dem Abgrund der Katastrophe und des Untergangs bewahrt. Nach vier Jahren der Schwäche, des Extremismus



und tödlicher Fehlschläge hat meine Regierung mit Dringlichkeit und historischer Geschwindigkeit gehandelt, um die Stärke Amerikas im In- und Ausland wiederherzustellen und unserer Welt Frieden und Stabilität zu bringen. Keine Regierung in der Geschichte hat in so kurzer Zeit eine so dramatische Wende erreicht. Seit meinem ersten Tag im Amt haben wir die souveränen Grenzen der Vereinigten Staaten wiederhergestellt und das US-Militär eingesetzt, um die Invasion unseres Landes zu stoppen. Wir haben radikale Gender-Ideologie und ‚Woke‘-Wahnsinn aus unseren Streitkräften verbannt. [...] Bei allem, was wir tun, stellen wir Amerika an die erste Stelle.“ Weiter werden die Ziele des neuen Amerika verkündet, darunter: „Wir wollen (1) das Fortbestehen und die Sicherheit der Vereinigten Staaten als unabhängige, souveräne Republik, deren Regierung die von Gott gegebenen natürlichen Rechte ihrer Bürger schützt und deren Wohlergehen und Interessen Vorrang einräumt; (2) dieses Land, seine Bevölkerung, sein Territorium, seine Wirtschaft und seine Lebensweise vor militärischen Angriffen und feindlichen ausländischen Einflüssen schützen, sei es durch Spionage, räuberische Handelspraktiken, Drogen- und Menschenhandel, destruktive

Propaganda und Einflussnahme, kulturelle Subversion oder andere Bedrohungen für unsere Nation; (3) die vollständige Kontrolle über unsere Grenzen, über unser Einwanderungssystem und über die Verkehrsnetze, über die Menschen legal und illegal in unser Land kommen; (4) eine Welt, in der Migration nicht nur ‚geordnet‘ ist, sondern in der souveräne Staaten zusammenarbeiten, um destabilisierende Be-

völkerungsströme zu stoppen, anstatt sie zu fördern, und die vollständige Kontrolle darüber haben, wen sie aufnehmen und wen nicht: [...] (5) die Wiederherstellung und Wiederbelebung der geistigen und kulturellen Gesundheit Amerikas, ohne die langfristige Sicherheit unmöglich ist.“ Die US-Außen-, Verteidigungs- und Geheimdienstpolitik muss deshalb von den folgenden Grundprinzipien geleitet werden: Fokussierte Definition des nationalen Interesses, Frieden durch Stärke, Neigung zum Nicht-Interventionismus, flexibler Realismus, Vorrang der Nationen, Souveränität und Respekt, Machtgleichgewicht, Pro-amerikanische Arbeitnehmer, Fairness, Kompetenz und Leistung. Um eine „vernünftige und wirksame Wiederherstellung der amerikanischen Macht und Prioritäten, die mit den amerikanischen Sicherheitsinteressen im Einklang steht“ zu erreichen, wurde die Monroe-Doktrin reaktiviert und durch eine Trump-Ergänzung aktualisiert: „Nach Jahren der Vernachlässigung werden die Vereinigten Staaten die Monroe-Doktrin wieder geltend machen und durchsetzen, um die Vorrangstellung Amerikas in der westlichen Hemisphäre wiederherzustellen und unser Heimatland sowie unseren Zugang zu wichtigen geografischen

Gebieten in der gesamten Region zu schützen. Wir werden Wettbewerbern außerhalb der Hemisphäre die Möglichkeit verweigern, Streitkräfte oder andere bedrohliche Kapazitäten in unserer Hemisphäre zu positionieren oder strategisch wichtige Vermögenswerte zu besitzen oder zu kontrollieren.“³⁶ Damit wurde der Grundstein für eine Nordamerikanische Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte als Teil der neuen Multipolaren Weltordnung gelegt. Durch den Kampf der neuen Großraumkräfte wurde die luziferische linksliberal-globalistische Weltrevolution gestoppt und die noch führenden realitätsfremden Eliten des Westens in Panik versetzt. Ein neuer Nomos der Erde entsteht, der weder eine „Ausgrabung frühzeitlicher Institutionen“ noch ein „Normensystem der Legalität und den Vergesetzlichungen des 20. Jh.“ sein wird, in denen die „Raumstruktur einer konkreten Ordnung“ außer Acht gelassen werden kann.³⁷ In diesem Kontext müssen wir Carl Schmitt das letzte Wort überlassen: „Unaufhaltsam wächst der neue Nomos unseres Planeten.“ Viele sehen darin nur Tod und Zerstörung. Manche glauben das Ende der Welt zu erleben. [...] Der alte Nomos freilich entfällt und mit ihm ein ganzes System überkommener Maße, Normen und Verhältnisse. Aber das Kommende ist darum doch noch nicht Maßlosigkeit oder ein nomosfeindliches Nichts. Auch in dem erbitterten Ringen alter und neuer Kräfte entstehen gerechte Maße und bilden sich sinnvolle Proportionen. Auch hier sind Götter und walten. Groß ist ihr Maß“.³⁸ ■

LITERATUR

Ackerman, B. 1993: *Ein neuer Anfang für Europa*.

Auswärtiges Amt 2025: Regelbasierte internationale Ordnung, <https://www.auswaertiges-amt.de/de/ausenpolitik/regelbasierte-internationale-ordnung>

Berdjajew, N. 1927: *Das neue Mittelalter*.

Brzezinski, Z. 1999: *Die einzige Weltmacht*.

Dorrien, G. 2025: Benevolent Global Hegemony, <https://logosjournal.com/article/benevolent-global-hegemony-william-kristol-and-the-politics-of-american-empire/>

Fischer, M. 1982: *Die Aufklärung und ihr Gegenteil. Die Rolle der Geheimbünde in Wissenschaft und Politik*.

Fukuyama, F. 1992: *Das Ende der Geschichte*.

Gilderhus, M. 2006: *The Monroe Doctrine. Meanings and Implications*, Presidential Studies Quarterly 36, S. 5-16.

Hoffmann-Plesch, Roland Chr. 2012: *Freund und Feind in der Multipolaren Weltordnung. Eine Abhandlung zur Renaissance der Politischen Theologie*, Universität München (unveröffentlicht).

Marx, K./Engels, F. 1969: *Manifest der Kommunistischen Partei*.

Rock, A. 1947: *Dokumente der amerikanischen Demokratie*.

Schmitt, C. 1932: *Der Begriff des Politischen*. – 1991: *Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte*.

– 1995: *Staat, Großraum, Nomos*.

– 1995a: Der neue Nomos der Erde, in: Schmitt, 1995, S. 518-522.

– 1995b: Raum und Großraum im Völkerrecht, in: Schmitt, 1995, S. 234-268.

– 1995c: Die letzte globale Linie, in: Schmitt, 1995, S. 441-452.

– 1997: Der Nomos der Erde im Völkerrecht des *Jus Publicum Europaeum*.

– 2001: *Land und Meer*.

Schluchter, W. 1980: *Rationalismus der Weltbeherrschung*.

Schmoeckel, Mathias 1994: *Die Großraumtheorie*.

Simms, B. 2023: Die Rückkehr des Großraums?

White House 2025: Nationale Sicherheitsstrategie der Vereinigten Staaten von Amerika, <https://uncutnews.ch/wp-content/uploads/2025/12/2025-National-Security-Strategy-de.pdf>

Wolfowitz, P. u.a. 1997: Project for an New American Century, <http://web.archive.org/web/20070810113753/http://www.newamericancentury.org/statementofprinciples.htm>

ENDNOTEN

¹ Z. Brzezinski: Die einzige Weltmacht, 1999.

² Dorrien, 2025.

³ Fischer, 1982.

⁴ Schluchter 1980.

⁵ Ackerman, 1993, S. 141; Fukuyama, 1992.

⁶ „New Great Game“ ist eine Anspielung an den Begriff „Great Game“, der die geopolitische Konkurrenz zwischen dem Russischen Kaiserreich und dem Britischen Weltreich um Zentralasien (v.a. um Turkestan und Afghanistan als Wege zum Indischen Ozean und den Häfen der indischen Küste) im 19. Jh. beschreibt. New Great Game beschreibt heute den Kampf mehrerer Groß- und Mittelmächte (USA, Russland, China, Indien, Iran, Türkei, Pakistan, Großbritannien, EU, Israel, Nordkorea u.a.) um natürliche Ressourcen, geostrategische Positionen und v.a. geopolitischen, geomilitärischen, geoökonomischen, geojuristischen, geokulturellen, und gar geothologischen Einfluss im eurasischen Kernland, das laut Halford Mackinders „Heartland-Theorie“ der Schlüssel zur Weltherrschaft sei.

⁷ Berdjajew, 1927, S. 11-58.

⁸ Auswärtiges Amt, 2005.

⁹ Simms, 2023.

¹⁰ Schmitt, 2001, S. 67f.; ders., 1995a, S. 518f.

¹¹ Schmitt, 2001, S. 68ff.

¹² Schmitt, 1995b, S. 241.

¹³ Schmitt, 2001, S. 71.

¹⁴ Schmitt, 1997, S. 39f., 13.

¹⁵ Ebd., S. 144.

¹⁶ Ebd., S. 188-200.

¹⁷ Rock, 1947, S. 158-161.

¹⁸ Schmitt, 1991, S. 28, 30.

¹⁹ Schmitt, 1997, S. 200.

²⁰ Gilderhus, 2006.

²¹ Schmitt, 1995b, S. 252f.

²² Schmitt, 1991, S. 34.

²³ Hoffmann-Plesch, 2012, S. 53.

²⁴ Fukuyama, 1992.

²⁵ Ackerman, 1993, S. 9. Diese Anspielung an das von Marx und Engels beschworene Gespenst des Kommunismus war kein Zufall. Wie die messianische Ankündigung der kommunistischen Revolution gehört auch die „frohe Botschaft“ vom kommenden demokratischen Liberalismus zum Arsenal der säkularen Religionen. Marx/Engels, 1969, S. 23.

²⁶ Ackerman, 1993, S. 141.

²⁷ Hoffmann-Plesch, 2012, S. 54.

²⁸ Wolfowitz u.a., 1997.

²⁹ Hoffmann-Plesch, 2012, S. 55.

³⁰ Schmitt, 1932, S. 7; ders., 1995a, S. 53-185.

³¹ Schmitt, 1991, S. 49.

³² Im Großraum werden neben dem Reich auch andere Staaten existieren und unterschiedliche Beziehungen miteinander und mit dem Reich pflegen. Die Freund-Feind-Beziehung wird aber weiter bestehen, sonst wäre die Großraumordnung nicht von einem Weltstaat zu unterscheiden. Hoffmann-Plesch, 2012, S. 62.

³³ Schmoeckel, 1994, S. 71.

³⁴ Schmitt, 1995b, S. 237.

³⁵ Schmitt, 1995c, S. 447.

³⁶ White House, 2025, S. 1-4, 8-11, 15f.

³⁷ Schmitt, 1997, S. 38.

³⁸ Schmitt, 1995a, S. 522.



„SORGE DICH NICHT DARÜBER,
DASS DU KÄMPFST – FRAGE DICH,
WIE DU KÄMPFST.“

KATHARINA FERNBACH IM GESPRÄCH MIT PRIESTER PAUL TRUEBENBACH

Katharina Fernbach: Vater Paul, Sie sind Priester in der orthodoxen Kirche zu den Heiligen Aposteln Petrus und Paulus in Salt Lake City. Würden Sie unseren Lesern berichten, wie Ihr Weg Sie dorthin geführt hat?

Sind Sie in eine orthodoxe Familie hineingeboren worden, oder wie haben Sie zur Orthodoxie gefunden?

Vater Paul: Meine Familie war lutherisch, bis wir 1996 zur Orthodoxie übertraten. Wir stellten fest, dass der Lutheranismus nicht auf einem festen Fundament ruhte; vielmehr brachte jeder neue Pastor eine andere Herangehensweise an Liturgie und Theologie mit sich. Viele Jahre lang besuchten wir sonntags unterschiedliche lutherische Gemeinden. Eine Gemeinde schien zunächst zu passen, doch sobald ein neuer Pastor kam, änderte sich alles. Es fehlte zunehmend an Ehrfurcht, Staunen und theologischer Ernsthaftigkeit. Schließlich gingen wir in eine anglikanische Gemeinde, wo der Pastor meinen Eltern riet, die orthodoxe Kirche aufzusuchen.

Er beschrieb sie als eine Kirche, die „sie nicht verlassen würde“ und „die nicht die Gefahr birgt, sich in Theologie und Liturgie für eure Kinder oder Enkelkinder zu verändern, sondern die dieselbe bleiben wird“. Er hegte eine große Liebe zur Orthodoxie. Nur wenige Monate, nachdem er meinen Eltern diesen Rat gegeben hatte, verstarb er. Kurz darauf besuchten wir unsere erste Göttliche Liturgie. Nach diesem ersten Erlebnis sind wir nicht mehr weggegangen. Ich war zwölf Jahre alt, als wir offiziell in die orthodoxe Kirche aufgenommen wurden.

Einige Jahre später, als ich an der Universität war, verspürte ich die Berufung zum Priestertum. Ich habe seither in drei Gemeinden gedient: zunächst als Assistent in Cincinnati, Ohio – dann in Cheyenne, Wyoming – und seit 2017 in Salt Lake City, Utah.

Katharina Fernbach: Was hat Sie dazu inspiriert, Priester zu werden?

Vater Paul: Ich fühlte mich sehr stark vom heiligen Nektarios, dem Wunder-

täter von Ägina, zur Priesterschaft berufen. Während meines Studiums an der Universität erinnerte ich mich an ein Wunder, das sich bei seiner Entschlafung ereignet hatte: Als sein Körper nach seinem Tod für die Beisetzung vorbereitet wurde, zog man ihm seinen Pullover aus und legte ihn auf das benachbarte Krankenbett. In diesem Bett lag ein Gelähmter. Als der Pullover ihn berührte, spürte er seine Beine. Innerhalb einer Stunde stand er von seinem Bett auf, ging umher und erklärte, dass dieser Mann ein Heiliger sein müsse.

Ich erinnerte mich an diese Geschichte, wusste aber nicht mehr, um wen es sich handelte. Aus irgendeinem Grund ließ mich diese Erzählung nicht mehr los. Schließlich konnte ich einschlafen, doch zwei Nächte später geschah dasselbe. Ich konnte weder lesen noch studieren oder irgendetwas anderes tun – ich konnte nur an diese Geschichte denken. In jener Nacht suchte ich im Internet und entdeckte den heiligen Nektarios. Nachdem ich über ihn gele-

sen hatte, begann ich mich zu fragen, ob es noch andere Heilige gibt, die in jüngerer Zeit gelebt haben wie er. So stieß ich auf den heiligen Paisios vom Berg Athos, den heiligen Johannes von San Francisco, den heiligen Cleopa von Rumänien und viele andere. Zu sehen, dass es Menschen gab, die dachten, sprachen, lehrten und lebten wie die Apostel, ließ mich erkennen, dass die Kirche *lebt*.

Einige Monate später las ich das Leben des heiligen Nektarios von Sotos Chondropoulos. An einer Stelle fragt der heilige Nektarios einen Jungen, ob er sich vorstellen könne, Priester zu werden. Als ich diese Zeile las, kann ich nur sagen, dass ich den heiligen Nektarios *selbst gehört* habe ... aber nicht mit den Ohren. Vielmehr in meinem Herzen. Es war realer als ein Gespräch von Angesicht zu Angesicht. In diesem Moment wusste ich, dass ich Priester werden würde.

Katharina Fernbach: Wie würden Sie die Entwicklung der Orthodoxie in den Vereinigten Staaten in den letzten zehn Jahren beschreiben?

Vater Paul: Wir erleben in den Vereinigten Staaten ein wahres Wunder. Es gibt eine regelrechte Explosion an Interesse an der Orthodoxie. Viel hängt mit dem Internet zusammen, da Menschen, die zuvor nie von der Orthodoxie gehört haben, nun viele Stunden an Inhalten finden können. Ich glaube jedoch, dass es auch mit drei weiteren Faktoren zu tun hat:

Erstens verlieren viele Menschen den Glauben an den Protestantismus, da sie erkennen, dass dort keine Wurzeln sind ... kein Fundament. Es gibt keine theologische Sicherheit und nur wenig Tiefe im Gottesdienst. Natürlich variiert das von Gemeinde zu Gemeinde, aber die Menschen wünschen sich eine Herausforderung. Christus hat kein „leichtes“ oder „angenehmes“ Christentum verkündet. Und die Menschen sehnen sich nach einem fordernden Glauben, der zugleich beständig, tief, schön und überirdisch ist.

Zweitens hat Covid die Menschen mit der Realität ihrer eigenen Sterblichkeit konfrontiert. Sie wünschen sich einen Glauben, der nicht nur über den Sieg über den Tod spricht, sondern ihn auch zeigt. Die orthodoxe Kirche zeigt mit ihren Heiligen und wundertätigen Reliquien die Macht über den Tod.

Drittens erkennen viele, dass ein materialistisches Leben, das auf Bequemlichkeit und Unterhaltung ausgerichtet ist, enttäuschend und unbefriedigend ist. Sie erwachen zur Realität, dass sie eine Seele haben – und diese Seele will genährt werden. Die Orthodoxie spricht all diese Themen in überzeugender Weise an und schenkt dem Leben der Menschen Sinn.

Katharina Fernbach: Wie ist Ihre Erfahrung im Umgang mit anderen christlichen Gemeinschaften – Katholiken, Protestanten, Evangelikalen?

Vater Paul: Ich bin in meiner eigenen Gemeinde derzeit so stark eingebunden, dass ich kaum noch direkten Kontakt zu anderen christlichen Gemeinschaften habe. Der Kontakt, den ich hatte, war freundlich. Der einzige Bereich, in dem ich viel Feindseligkeit erlebt habe, ist das Internet. Dort kritisieren viele meine Videos oder die von anderen Priestern. Aber ich schenke solchen Kritiken keine Aufmerksamkeit. Sie geschehen fast nie in gutem Glauben. Es geht ihnen nicht darum, die wahre Orthodoxie zu verstehen oder sich ernsthaft mit ihr auseinanderzusetzen, sondern nur darum, „Punkte zu sammeln“, indem sie eine Theologie kritisieren, die sie entweder nicht verstehen oder die gar nicht dem entspricht, was wir tatsächlich glauben.

Ich freue mich jedoch, sagen zu können, dass ich in den letzten Jahren immer mehr Nichtorthodoxe erlebe, die der Orthodoxie ehrlicher begegnen und – auch wenn sie selbst nicht orthodox werden – doch positiv über sie sprechen.

Katharina Fernbach: Sehen Sie Menschen aus diesen Gruppen zur Orthodoxie konvertieren? Oder erleben Sie auch, dass Gläubige aus der Orthodoxen Kirche zu diesen Gruppen übertreten?

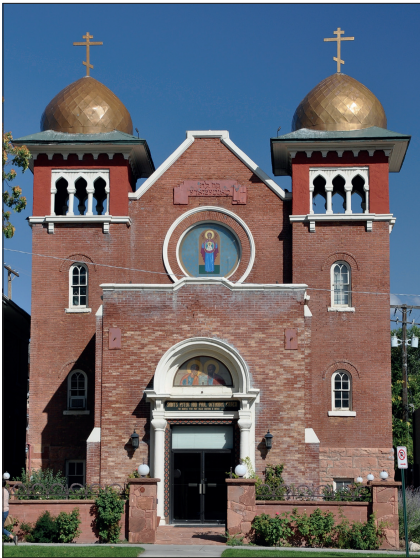
Vater Paul: Ich erlebe ständig Bekehrungen aus nahezu jedem denkbaren Hintergrund: Mormonen, Atheismus, Okkultismus, Protestantismus, Katholizismus ... Zurzeit haben wir etwa 150 Katechumenen. Und obwohl die meisten Konvertiten ehemalige Mormonen sind (da wir uns in Salt Lake City befinden), haben wir dennoch eine große Anzahl von Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen.

Was das Verlassen der Orthodoxie betrifft: Es gibt zwar einige Menschen, die sich aufgrund zunehmender Gleichgültigkeit und geistlicher Abstumpfung abwenden – ein typischer Angriff des Teufels, vor dem ich oft warne –, aber ich kann mich an kein einziges Beispiel erinnern, in dem jemand orthodox geworden ist und sich dann entschieden hat, Protestant, Katholik oder Mormone zu werden.

Katharina Fernbach: Wie erleben Sie die Haltung der Regierung oder der lokalen Behörden gegenüber orthodoxen Gemeinden? Gibt es Akzeptanz, Misstrauen oder Ablehnung?

Vater Paul: Ich bin mir nicht sicher, ob sich die Regierung überhaupt besonders mit uns beschäftigt. In der Regel verstehen sie die Orthodoxie nicht. Das sahen wir kürzlich, als russisch-orthodoxe Gemeinden unter Verdacht standen, „Agenten“ Moskaus zu sein. Diese Anschuldigungen hatten keinerlei Grundlage – außer dem Wort „russisch“.

Wenn ich je Misstrauen gegenüber der Orthodoxie erlebt habe, dann kam es eher von Menschen, die nicht speziell der Orthodoxie misstrauten, sondern überhaupt jeder Religion – insbesondere solchen, die als gesellschaftlich traditionell oder „konservativ“ angesehen werden. Hier in Utah jedoch, wo der Einfluss der Mormonen sehr stark



Saints Peter and Paul Orthodox Church in Salt Lake City, Utah



Vater Paul bei der Lesung des Evangeliums

ist, scheint es eine grundsätzliche Achtung der Religionsfreiheit für alle zu geben.

Katharina Fernbach: Wie „einfach“ ist es für einen orthodoxen Christen, seinen Glauben im Alltag zu leben? Treffen sich Gemeindemitglieder auch privat in Wohn- oder Glaubensgemeinschaften? Gibt es einen Trend in diese Richtung?

Vater Paul: Ich ermutige meine Gemeindemitglieder sehr, ihre Häuser als Spiegel zu sehen, von denen das Licht der Gemeinde reflektiert wird. Anders gesagt: Ich wünsche mir, dass das Zuhause der Gläubigen wie kleine Ausweitungen der Gemeinde sind. Das bedeutet, regelmäßig Menschen und Gruppen einzuladen. Das sollte gefördert, aber nicht erzwungen werden – sonst entstehen künstliche Gemeinschaften. Ich danke Gott jedoch dafür, dass ich viele organisch gewachsene Gruppen sehe – besonders unter den jungen Erwachsenen, die sich oft treffen, ebenso wie Menschen aus derselben Region.

Obwohl die Orthodoxie stark wächst, sind wir immer noch eine Minderheit. Deshalb richten viele ihr Leben auf die Gemeinde und deren Mitglieder aus.

Was die Frage betrifft, wie einfach es für einen orthodoxen Christen ist, seinen Glauben im Alltag zu leben, muss

man zwei Ebenen unterscheiden: die allgemeine und die persönliche.

Die allgemeine betrifft unsere Gesellschaft: Soziale Medien, Technologie, Kultur, Kollegen, Familie und andere Einflüsse wirken oft stark gegen die Orthodoxie. Die Versuchungen sind heute zahlreicher und zugänglicher denn je.

Die persönliche Ebene betrifft das Herz des Einzelnen – ob er Christus wirklich mehr liebt als die Bequemlichkeit, Annehmlichkeit und Unterhaltung dieser Welt. Wenn sein Herz wirklich für Christus brennt, wird er den Mut haben, „nicht von dieser Welt“ zu sein, auch wenn er in ihr lebt.

Aber diese Versuchungen sind konstant. Und es gibt nur wenige Vorbilder um uns herum, die zeigen, wie ein „normales“ Leben wirklich aussehen könnte. Ich denke jedoch, Christus wird dies berücksichtigen. Ein Wüstenvater hat einst gesagt, dass in den Letzten Tagen diejenigen, die einfach nur treu bleiben, als gleichwertig mit den Märtyrern der frühen Kirche gelten werden. Ich glaube, wir sind an diesem Punkt angekommen.

Katharina Fernbach: Wie sieht das Alltagsleben in orthodoxen Familien aus? In Deutschland besteht eine gesetzliche Schulpflicht. In den USA ist das nicht so. Nutzen Familien die Möglich-

keit, ihre Kinder zu Hause zu unterrichten?

Auf dem YouTube-Kanal „Patristic Nectar Kids“ spricht Khouria Destinie, die Frau eines Priesters, über ihre Erfahrungen mit Homeschooling. Ist das eher eine Ausnahme oder ein verbreiteter Wunsch?

Gibt es innerhalb der orthodoxen Kirche Bestrebungen, das öffentliche Bildungssystem positiv zu beeinflussen?

Vater Paul: Homeschooling wird bei orthodoxen Familien zunehmend zur Norm. In Utah wurde kürzlich ein Bildungsgutscheinsystem eingeführt, wodurch einige Familien ihre Kinder auf Privatschulen schicken können, die eher mit ihren Werten übereinstimmen. In vielen Teilen des Landes betreiben orthodoxe Gemeinden selbst kleine private Schulen. Das ist auch unser Traum für die Zukunft.

Ich fürchte jedoch, dass das öffentliche Bildungssystem von vielen als verloren angesehen wird. Meine Sorge gilt nicht nur der Einschätzung, sondern dem Umstand, dass ich glaube, dass sie weitgehend berechtigt ist. Es geht nicht nur um den Unterricht, sondern auch um die Mitschüler und das, was sie untereinander teilen. Ich habe oft erlebt, dass Kinder – aus Neugier – Begriffe, die sie von anderen Kindern gehört haben, im



Priester Paul Truebenbach segnet ...

Internet suchen und dadurch mit Pornografie in Kontakt kommen.

Für die meisten Familien in meiner Gemeinde besteht der Wunsch, entweder selbst zu unterrichten oder eine kleine, christlich orientierte Schule zu finden. Ein positiver Effekt davon ist, dass die Familien sehr eng miteinander verbunden sind und sich gegenseitig auf natürliche Weise unterstützen. Wir haben eine Gruppe, die mit ihren Kindern, die zuhause unterrichtet werden, wöchentlich oder zweiwöchentlich Ausflüge macht.

Katharina Fernbach: Was ist Ihrer Meinung nach die größte „Krankheit des Zeitgeistes“, die schwer aus der Kirche herauszuhalten ist?

Vater Paul: Es gibt eine verbreitete Haltung in unserer Kultur, immer nach Wegen zu suchen, Dinge „einfacher“ zu machen – und mehr Mühe darin zu investieren, etwas einfacher zu machen, als in das, was man eigentlich tun sollte. Die Menschen wollen den „Kampf“ so schnell wie möglich hinter sich bringen, bis der Glaube selbst „leicht“ erscheint. Aber das Christentum ist nicht leicht. Uns ist geboten: „Nehmt euer Kreuz auf euch“ – und das in der Selbstverleugung!

Ein Leitsatz, den ich mehrmals im Jahr wiederhole, lautet: „Sorge dich nicht

darüber, dass du kämpfst – frage dich, ob du gut kämpfst.“ Viele denken, dass etwas mit ihnen nicht stimmt, wenn sie kämpfen. Es ist sehr schwer, Menschen dazu zu bringen, einfach inmitten des Sturmes auf Christus zu schauen – zu beten und zu fasten. Sie wollen, dass ich den Kampf für sie wegnehme. Aber das ist nicht meine Aufgabe.

Meine Aufgabe ist es, sie auf Christus zu verweisen. Meine Aufgabe ist es, ihnen beizubringen, sich Christus mit Demut, Liebe und Reue zu nähern. Doch allein das ist schon harte Arbeit. Mit dem geistlichen Kampf gegen die Dämonen und einer antichristlichen Kultur um sie herum kann es außerordentlich schwer werden.

Aber ich wünsche mir, dass die Menschen diese Schwierigkeit annehmen und sagen:

„Ehre sei Gott! Möge diese Schwierigkeit ein Opfer sein für Christus, der sich selbst für mich geopfert hat!“

Zwar hören die Menschen das oft und stimmen freudig zu, aber wenn sie dann selbst davon betroffen sind, merken sie nicht, dass ihr Fokus fast ausschließlich darauf liegt, *Erleichterung* zu finden – und nicht *demütig in Christus zu sein*.

Katharina Fernbach: Wie haben Sie die Zeit nach dem Mord an Charlie Kirk erlebt?

Glauben Sie, dass er eine Art christliches Erwachen in den USA ausgelöst hat, oder wurde die öffentliche Empörung lediglich politisch ausgeschlachtet?

Vater Paul: Charlie Kirk wurde nur etwa 40 Minuten von meiner Gemeinde entfernt ermordet. Das hat viele Menschen in der Gemeinde stark getroffen. Ich habe am Sonntag nach der Tat nach der Göttlichen Liturgie darüber gesprochen. Ich ermutigte die Gläubigen, sich daran zu erinnern, dass – so natürlich der Zorn als Reaktion auch erscheinen mag – wir Christen eine Antwort geben müssen, die die Dämonen nicht ausnutzen können – und nicht ausnutzen werden.

Ich sagte: Niemand kennt Christus so wie wir orthodoxen Christen, und niemand kennt das Gebet so wie wir orthodoxen Christen. Daher ist es unsere Verantwortung – eine gewichtige, aber schöne Verantwortung – zu beten ... für uns selbst, für unsere Gemeinde, unseren Bundesstaat, unser Land und die ganze Welt.

Das Gebet ruft die Gnade herab – und NUR die Gnade kann unsere Zerbrochenheit heilen.

Keine politische Ideologie wird das jemals tun.

Ob es ein umfassenderes christliches Erwachen gegeben hat, weiß ich nicht



– weder wie tief es war, noch wie lange es anhalten wird. Leider sehe ich selbst bei Menschen, mit denen ich politisch im Großen und Ganzen übereinstimme, eine Trennung darin, dass sie Politik als Lösung sehen. Ich aber sehe Gnade und Glauben als die Lösung – und Politik nur als Ausläufer davon. Ein großer Teil der protestantischen Welt – nicht alle, aber viele – ist in einer Weise mit politischer Ideologie (von beiden Seiten) verstrickt, die geistlich ungesund ist. Das zeigt, dass sie nicht verstehen, was das Reich Gottes wirklich ist.

Meine Frau kommt aus Rumänien, daher habe ich eine große Liebe zu den rumänischen Heiligen – besonders zu den neueren Heiligen und jenen, die unter dem Kommunismus im Gefängnis gelitten haben. Viele von ihnen haben das Reich Gottes inmitten von feuchten, mit Ratten und Krankheiten verseuchten Gefängniszellen und täglichen Folterungen gefunden. Sie fanden das Reich Gottes in ihrem eigenen Herzen. Ich glaube nicht, dass viele außerhalb der Orthodoxie das wirklich verstehen.

Ob die Gräueltat also „ausgeschlachtet“ oder einfach fehlgeleitet wurde, von Menschen, die es nicht besser wissen? Ich glaube, es war beides.

Katharina Fernbach: Können Sie etwas zur Zusammensetzung der orthodoxen Gemeinschaften in den USA sagen?

Bestehen sie noch vorwiegend aus Immigranten aus traditionell orthodoxen Ländern? Oder gibt es heute mehr Konvertiten?

Kommen viele junge Menschen in Ihre Gemeinde?

Vater Paul: Die Zusammensetzung ist je nach Gemeinde sehr unterschiedlich. Manche Gemeinden sind nach wie vor stark ethnisch geprägt und bestehen aus Immigrantengemeinschaften. Andere wiederum bestehen überwiegend aus Konvertiten.

Was wir heute jedoch beobachten, ist ein unvorstellbar großer Zustrom jun-

ger Männer und Frauen, die in die Gemeinden kommen. Konvertiten – die früher eine Seltenheit in der amerikanischen Orthodoxie waren – sind heute ganz normal.

Ich danke Gott für die orthodoxen Immigranten, denn sie verkörpern das *Herz* des Glaubens auf eine Weise, die Konvertiten sehen *müssen* – und die sie erst nach vielen Jahren nachzuahmen beginnen können.

Katharina Fernbach: Was sind Ihre Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft der Vereinigten Staaten – sowohl hinsichtlich der inneren Entwicklung als auch ihrer Rolle in einer neu entstehenden multipolaren Welt?

Vater Paul: Ich habe meinen Gemeindegliedern schon oft gesagt, dass mein größter Wunsch ist, dass Besucher sagen:

„Ob ich mit ihrer Theologie übereinstimme oder nicht – diese Menschen lieben wirklich das Gebet ... und sie verstehen es auch.“

Was wir in Amerika brauchen, ist ein geistlich geprägtes Volk – Menschen, die nicht nur beten und fasten, sondern das Gebet und das Fasten *lieben*.

Letztlich hoffe ich auf Einheit in der Kirche – dass wir nicht weiterhin in mehreren Jurisdiktionen leben –, aber ich glaube, dass Gott dies zu Seiner Zeit wirken wird.

Ich hoffe auch, dass noch viele weitere Klöster gegründet werden. Und ich bete, dass der Trend – vor allem im Internet – zu einem Glauben, der mehr ideologisch als durch ein treues, stilles und demütiges Leben geprägt ist, umgekehrt wird.

Ich beginne mit meinen Hoffnungen für die Orthodoxie, weil:

Solange die Vereinigten Staaten nicht wieder zur wesentlichen Erkenntnis der Seele und zur Sehnsucht nach persönlicher Tugend und Verantwortung zurückfinden, werden wir weiterhin oberflächliche Lösungen für tiefgrei-

fende existentielle und geistliche Probleme suchen.

Ich bete wirklich, dass Menschen traditionelle orthodoxe Länder Osteuropas besuchen – wie Rumänien, Serbien oder Georgien –, um zu sehen, wie ein „normales“ Leben wirklich aussehen kann (sofern diese Länder es noch bewahren!).

Ich denke, wenn man den Menschen die Wahl gäbe zwischen Amerikas technologischer und wirtschaftlicher Überlegenheit auf der einen Seite – und der Demut, aufopfernden Gastfreundschaft und dem schlichten Glauben Rumäniens auf der anderen –, würden die meisten, wenn sie ehrlich wären, Letzteres wählen.

Ich bete, dass Amerika ein wahres geistliches Erwachen erlebt – nicht zu Gottesdiensten, die wie Rockkonzerte oder politische Kundgebungen wirken, sondern zu einem Glauben, der ein demütiges, stilles Leben im Dienst an Gott und dem Nächsten ersehnt.

Leider werden diese Lektionen oft nur durch Leid gelernt. Und ich fürchte, dass dieses Leid auch über Amerika kommen wird, wenn Gott uns zurechtweist. Aber ich bin ein Niemand.

Möge Gott uns geben, was wir brauchen. Möge Sein Wille geschehen – nicht meiner.

Katharina Fernbach: Vater Paul, ich danke Ihnen ganz herzlich für dieses interessante Gespräch. ■

Hinweis: Besuchen Sie den reichweitestarken Video-Kanal von Vater Paul Truebenbach auf Youtube:

You Tube

www.youtube.com/@frpaul



DER WAHRE GLAUBE ENTSTEHT IN DER HOCHBURG DER HÄRESIE

VON WALT GARLINGTON

Donald Trumps Aufstieg in das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten hat die Welt in seinen Bann gezogen. Was würde dieser Mann, der sich selbst als den vollendeten Außenseiter darstellt, mit der Macht anfangen, die er erlangt hat? Im In- und Ausland wurden große Hoffnungen in ihn gesetzt, als jemand, der den Bürgern der Vereinigten Staaten neue wirtschaftliche Möglichkeiten, friedlichere Beziehungen zu mächtigen Ländern wie China und Russland und ein Ende der Kriege bringen würde.

Diese Hoffnungen wurden größtenteils enttäuscht. Viele Gründe wurden angeführt, um das Versagen von Präsident Trump, seine Wahlversprechen zu erfüllen, zu erklären, aber der Schlüssel zum Verständnis dieser Situation liegt darin, dass Präsident Trump kein reiner Pragmatiker ohne ideologische Zwänge ist, wie viele dachten. Er hat sich als glühender Anhänger des Amerikanismus erwiesen, einer Religion, die die christliche Kirche durch die amerikanische Nation als Retterin der Menschheit ersetzt. Es ist sein Glaube an die Idee

Amerikas, der viele seiner Entscheidungen zum Schlechten beeinflusst.

Trotzdem ist Präsident Trump sehr daran interessiert, die Religion des Amerikanismus zu stärken, da konkurrierende Glaubensrichtungen viele Menschen zu Abtrünnigen der Staatsreligion gemacht haben. In seinen Augen ist dies eine Katastrophe.

Eine noch größere Katastrophe für die Vereinigten Staaten und den Rest der Welt wäre jedoch ein wiederbelebter, neu erstarkter Amerikanismus. Er war eine der räuberischsten und zerstörerischsten Religionen, die die Welt je erlebt hat.

Um die Wahrheit dieser Bemerkung zu verstehen, ist es notwendig, die Religion des Amerikanismus genauer zu untersuchen, ihre wichtigsten Grundsätze und ihre greifbaren Auswirkungen in der Geschichte. Zu diesem Zweck werden wir Persönlichkeiten der Vergangenheit und Gegenwart sowie damit verbundene Schriften und Reden untersuchen, die Aufschluss über das Wesen des Amerikanismus geben.

Die Gegenwart

Der Orthodoxe Glaube ist einer der Konkurrenten, die dem Amerikanismus Gläubige abwerben. Dennoch haben einige Mitglieder der Orthodoxen Kirche versucht, diese beiden unvereinbaren Religionen miteinander zu versöhnen. Zu ihnen gehört ein prominentes Mitglied der Kirche, Elpidophoros, der Erzbischof der griechischen Erzdiözese von Amerika.

Einer seiner Versuche, diese Versöhnung zu erreichen, war sein Gebet auf dem Republikanischen Parteitag 2024. So bedauerlich solche Versuche auch sind, so verdeutlichen sie doch einige der Kernüberzeugungen des Amerikanismus, die wir wiederum nutzen können, um diese falsche Religion zu widerlegen.

In seinem Gebet schließt sich Seine Eminenz beispielsweise der falschen Behauptung an, dass die politischen Institutionen der Vereinigten Staaten die „beste Hoffnung der Welt“ für die Freiheit der Menschen seien:

„Mögen sie sich der Bedürfnisse aller Amerikaner annehmen und das Licht

einer guten Regierung auf die ehrwürdigen Institutionen der „besten Hoffnung der Welt“ für das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glück jedes Einzelnen scheinen lassen.“¹

Scharfsinnigere orthodoxe Führer waren nie so optimistisch in Bezug auf die politischen Ideale der Aufklärung, die die Grundlage des Amerikanismus bilden. Einer von ihnen war der heilige Theophan der Einsiedler:

„Wenn die königliche Autorität fällt“, sagte Theophan, „und die Menschen überall Selbstverwaltung einführen (Republiken, Demokratien), dann wird es Handlungsraum für den Antichrist geben. Es wird für Satan nicht schwer sein, Stimmen für die Abkehr von Christus zu gewinnen, wie die Erfahrung während der Französischen Revolution gezeigt hat. Es wird niemanden geben, der ein verbindliches Veto einlegt. Und wenn solche Regime, geeignet für die Offenbarung der Bestrebungen des Antichristen, überall installiert sind, dann wird der Antichrist erscheinen.“²

Der Altvater Athanasios Mitilinaios lüftet den Vorhang über die antichristliche Natur der US-Regierung und anderer weiter. In Bezug auf die Schlacht von Harmagedon in Offenbarung 19 sagt er:

„Diese gottlosen Kräfte werden aus dem atheistischen Kommunismus mit seiner Hochburg im Osten, dem atheistischen Materialismus des Westens [d. h. den USA, Westeuropa und ihren Verbündeten – W. G.] und dem atheistischen Zionismus der Juden bestehen. Obwohl es sich um unterschiedliche Ideologien handelt, haben sie ein gemeinsames Interesse, nämlich Christus und seine Kirche zu beseitigen. ... Sie legen ihre Differenzen beiseite, um dieses Ziel zu erreichen.“³

Solche Aussagen widerlegen die Behauptung, dass die USA die Beschützer der Freiheiten sind, insbesondere der kostbaren Perle des evangelikalen MAGA⁴ Protestantismus, der „Religi-

onsfreiheit“. Wie oft haben orthodoxe Christen mit Entsetzen zugesehen, wie das US-Militär ihre Brüder und Schwestern in Serbien und Syrien, im Gazastreifen, in der Ukraine und in Russland brutal angegriffen hat? Und doch ruft Erzbischof Elpidophoros hier feierlich Gottes (welcher Gott, fragen wir uns?) Schutz für das US-Militär auf dem Parteitag der Republikaner an:

„Schütze, bewahre und verteidige schließlich die Soldaten und Soldatinnen, die täglich unsere Freiheiten schützen, damit wir in Wohlstand und Frieden Dich, den Schöpfer, Erlöser und Heiliger des Universums, anbeten und das gesegnete Volk sein können, dessen Gott der Herr ist.“⁵

Es gibt noch andere schreckliche Geschichten über das US-Militär, abgesehen von denen, die wir in Bezug auf die Orthodoxen erwähnt haben: ...

„Das US-Zentralkommando gab bekannt, dass es neue Angriffe auf die Houthis im Jemen gestartet hat. Seit Januar hat die USA Hunderte von Angriffen im Jemen durchgeführt, als Teil eines neuen Krieges, der nicht vom Kongress genehmigt wurde.

US-Marinekommandanten haben den Kampf gegen die Houthis im Roten Meer als die größte Seeschlacht beschrieben, an der die USA seit dem Zweiten Weltkrieg beteiligt waren. Im April gaben US-Militärbeamte bekannt, dass die Munition, die im Roten Meer und bei anderen von Biden seit dem 7. Oktober angeordneten Bombardierungen im Irak und in Syrien eingesetzt wurde, die USA etwa 1 Milliarde Dollar gekostet habe.

... Ende 2023 und Anfang dieses Jahres kämpften die USA gegen schiitische Milizen mit Sitz im Irak, die als Reaktion auf die Unterstützung der USA für den israelischen Angriff auf Gaza begannen, US-Stützpunkte anzugreifen. Im Januar wurden drei US-Soldaten bei einem Drohnenangriff auf Tower 22, einen geheimen Stützpunkt in Jordanien nahe der syrischen Grenze, getötet.

Die USA flogen mehrere Luftangriffe gegen die schiitischen Milizen, die Teil der irakischen Sicherheitskräfte sind. Die Bombardierungen erzürnten die irakische Regierung, die die USA zum Rückzug aufforderte, und nun verhandeln beide Seiten über die Zukunft der US-Präsenz.

Die USA haben in diesem Jahr auch mehrfach Somalia bombardiert, um die Regierung in Mogadischu im Kampf gegen al-Shabaab zu unterstützen. Im Mai flogen die USA außerdem einen Luftangriff, der laut eigenen Angaben gegen den IS in Somalia gerichtet war.“⁶

Das Ziel des US-Militärs ist es weder, „Ruhe“ in irgendeinen Teil der Welt zu bringen, noch christliche Ziele zu fördern. Altvater Athanasios fährt fort:

„Wir hören von Friedensgipfeln zwischen Staatschefs, die diese zerstörerischen Ergebnisse vermeiden wollen ... diese Treffen sind furchtbar heuchlerisch. Die einfachen Bürger glauben an den Frieden, aber diejenigen, die die Fäden der Geschichte und der Kriege in der Hand halten, glauben nicht an den Frieden. Sie rufen so lange nach Frieden, bis sie ihre Rüstung vervollständigt und die erforderliche Anzahl an Sprengköpfen erreicht haben. Eines Tages werden diese Bomben über unseren Köpfen tanzen und zum Abschlachten der Menschheit führen. Keine der Supermächte glaubt an den Frieden. Sie kaufen sich lediglich Zeit, um ihre Arsenale vollständig auszubauen.“⁷

Anstatt naiv auf das Idol des Amerikanismus zu vertrauen, zeigt uns Altvater Athanasios die wahre Quelle des Friedens, der Freiheit usw.:

„Zunächst muss man Frieden mit Christus, dem Friedensfürsten, haben; wir können nur dann von dauerhaftem Frieden sprechen, wenn wir aufhören zu sündigen.“⁸

Solange viele Menschen in den USA und anderen westlichen Ländern in ihrer Abtrünnigkeit unnachgiebig blei-

ben, wird dies nicht geschehen. Ihre Begeisterung für „Religionsfreiheit“, für eine Vervielfachung von Sekten und Konfessionen, die zwar nominell christlich sind (obwohl selbst diese Voraussetzung in den meisten westlichen Ländern verschwunden ist), zeigt, wie eng sie tatsächlich mit dem Antichristen verbunden sind. Der Heilige Theophan der Einsiedler lehrt:

„Das Evangelium wird in der ganzen Welt bekannt sein. Ein Teil der Menschheit wird jedoch ungläubig bleiben, während ein anderer Teil, die Mehrheit, in der Häresie verharren und nicht den von Gott offenbarten Lehren folgen wird, sondern stattdessen durch eigenes Denken einen eigenen Glauben begründen wird, der nur scheinbar auf den Worten der Schrift basiert. Diese selbst erfundenen Glaubensrichtungen werden zahllos sein. Derjenige, der den Grundstein für diese Häresien legte, war der Papst, gefolgt von Luther und Calvin, deren Grundprinzip der persönlichen Auslegung der Heiligen Schrift der Erfindung neuer Glaubensrichtungen einen starken Impuls gab. Schon jetzt gibt es eine Vielzahl solcher Glaubensrichtungen, aber es werden sogar noch mehr werden. Jedes neue Königreich wird seinen eigenen neuen Glauben haben, und schließlich wird es in jeder Region, dann in jeder Stadt und am Ende vielleicht in jedem einzelnen Kopf ein eigenes Bekenntnis geben [wir scheinen diesen Punkt mit dem unaufhörlichen Gerede von der „eigenen Wahrheit“ erreicht zu haben – W.G.].

Wann immer sie ihren eigenen Glauben konstruieren, anstatt das anzunehmen, was von Gott überliefert wurde, ist keine andere Möglichkeit denkbar. Und viele von ihnen werden sich selbst als Christen bezeichnen. Es wird auch eine Minderheit geben, die am Glauben festhält, wie er von den heiligen Aposteln überliefert und in der Orthodoxen Kirche bewahrt wurde; jedoch werden viele von ihnen nur dem Namen nach rechtgläubig sein, während ihre Herzen

nicht die für den Glauben erforderliche Grundlage haben, denn sie werden diese Welt mehr lieben als Christus. So groß wird der allgemeine Glaubensabfall sein. Obwohl der Name „Christen“ überall zu hören sein wird und wir überall Kirchen und Gottesdienste sehen werden, wird all dies nur Schein sein, während im Inneren echte Abtrünnigkeit herrschen wird. In dieser Welt wird der Antichrist geboren werden, und er wird in derselben scheinbaren Frömmigkeit, aber tatsächlichem inneren Glaubensabfall aufwachsen.“⁹

All dies ist ein bemerkenswertes Bild der heutigen Vereinigten Staaten.

Trotz dieser düsteren Wirklichkeit gab und gibt es jedoch innerhalb der USA immer noch Abweichler von der tödlichen Ideologie des Amerikanismus. Ein ziemlich gewichtiger Vertreter war der Süden vor dem Bürgerkrieg. Eine repräsentative Figur aus dieser Epoche der Geschichte Dixies¹⁰ ist Reverend James Henley Thornwell¹¹, der den antichristlichen Geist erkannte, der sich in Neuengland und dem Rest des Yankee-Nordens entwickelte, obwohl dieser Geist damals wie heute verschiedene raffinierte Deckmäntel trug, darunter auch den gefälligen Mantel der „Menschenrechte“:

„Implizit, manchmal auch explizit, griffen die Sklavereigegner alle Klassenunterschiede und legitime Autorität an. Tatsächlich griffen sie das Christentum selbst an, da die Bibel nach dem Sündenfall soziale Schichtung und Unterordnung vorschrieb. Thornwell warf den Sklavereigegnern vor, dass ihre Argumentation „vollständig und legitim umgesetzt jede Gesellschaftsordnung verurteilen würde, die ihren Mitgliedern keine absolute Gleichheit der Positionen sicherte; es ist der Geist des Sozialismus und Kommunismus selbst“. Und in einem seiner heftigsten polemischen Ausbrüche fügte er hinzu: „Die Parteien in diesem Konflikt sind nicht nur Sklavereigegner und Sklavenhalter; es sind Atheisten, Sozialis-

ten, Kommunisten, rote Republikaner, Jakobiner auf der einen Seite und die Freunde der Ordnung und der regulierten Freiheit auf der anderen. Mit einem Wort: Die Welt ist das Schlachtfeld, das Christentum und der Atheismus sind die Kontrahenten, und der Fortschritt der Menschheit steht auf dem Spiel.“¹²

Es ist bedrückend zu sehen, wie derselbe Süden sich nun so völlig dem protestantischen Zionismus von MAGA unterwirft. Und doch hat der Herr gnädigerweise sein Gesicht nicht vollständig von ihm abgewandt, denn orthodoxe Gemeinden in ganz Dixie wachsen, ebenso wie Organisationen wie die Ludwell Orthodox Fellowship¹³. Der Herr erntet sogar die ersten Früchte unter den Yankee-Verwandten von Dixie, wie man an Michael Warren Davis¹⁴ sehen kann, der sich der orthodoxen Kirche angeschlossen hat.

In Bill Kaufmanns Buch *Bye Bye, Miss American Empire* aus dem Jahr 2010



Michael Warren Davis, geboren 1993, ist ein US-amerikanischer Schriftsteller, arbeitete unter anderem als Chefredakteur des (römisch-katholischen US-Zeitschrift) „Crisis Magazine“. 2023 erfolgte seine Konversion zur Orthodoxen Kirche.

trifft man auf andere Kritiker des Idols des Amerikanismus innerhalb der Vereinigten Staaten, einige ältere und einige neuere (obwohl wir aufgrund der

derben Sprache des Buches zur Vorsicht raten).

Diejenigen Staaten (oder Teile von Staaten), die überhaupt über geistliches Unterscheidungsvermögen verfügen, sollten versuchen, sich so schnell wie möglich von der antichristlichen amerikanischen Union zu trennen und anderswo traditionalistische Verbündete zu suchen – eine Union, die entgegen der Meinung von Erzbischof Elpidophoros et al. nicht die „letzte beste Hoffnung der Menschheit“ ist, sondern vielmehr der Vorläufer des letzten großen Feindes der Menschheit, des Antichristen.

Die Vergangenheit

Erzbischof Elpidophoros hat wichtige Aspekte des Amerikanismus in seiner heutigen Form aufgezeigt, aber um eine falsche Religion zu besiegen, muss man so viel wie möglich über sie wissen, einschließlich ihrer Vergangenheit. Die Ursprünge des Amerikanismus reichen vier Jahrhunderte zurück, bis zur Ankunft der Pilgerväter und Puritaner in Neuengland, aber die zentrale Figur ist zeitlich näher an uns: Präsident Abraham Lincoln.

Die Häresie des Amerikanismus besteht darin, dass die Fähigkeit, Erlösung zu gewähren, von einer religiösen Institution, der Kirche Christi, auf eine politische Institution, die Vereinigten Staaten, übertragen wird. Diese geistige Krankheit war zunächst auf die Kolonien Neuenglands beschränkt, breitete sich aber nach und nach auch anderswo aus und infizierte schließlich alle Kolonien/Staaten als Folge verschiedener Ereignisse: das Große Erwachen, der Französische und der Indianer-Krieg, der Unabhängigkeitskrieg gegen Großbritannien, der Sezessionskrieg, der Zweite Weltkrieg usw.

Da die politische Institution der USA die Kirche ersetzt hat, dürfen wir nicht erwarten, dort Heilige im üblichen christlichen Sinne des Wortes zu finden – heilige Männer, Frauen und Kinder,

die von Gottes Gnade erfüllt sind. Stattdessen sind die „Heiligen“ der USA diejenigen, die entweder die weltlichen, postchristlichen amerikanischen Ideale von Freiheit und Erfolg verkörpern oder die in irgendeiner Weise Opfer gebracht haben, um das heilsbringende politische System der Staaten aufrechtzuerhalten (oder beides).

Der Erhabenste in diesem Pantheon der neuen Götter und Göttinnen ist Präsident Abraham Lincoln, der Märtyrer des Amerikanismus *par excellence*.¹⁵ Die Vergleiche zwischen Lincoln und Christus sind zahlreich:

„Wenn man eine Parallele sieht“, verteidigte ein Pastor, „kann man nicht sagen, dass der Prediger sie herstellt. Wenn sie existiert, hat Gott sie geschaffen.“ (Ein anderer behauptete, die Ermordung Lincolns sei „in der gesamten Weltgeschichte beispiellos!“, fügte aber schnell hinzu: „Mit Ausnahme von Ihm ... der der eingeborene Sohn Gottes war ... und daher nicht mit einem bloßen Menschen verglichen werden kann. Mit Ausnahme des Gottmenschen, unseres Erlösers, hat es nie einen so traurigen Tod gegeben!“)

Trotz Meinungsverschiedenheiten darüber, inwieweit explizite Parallelen zwischen Lincoln und Christus gezogen werden konnten, verwendeten sowohl Schwarze als auch Weiße dieselbe biblische Sprache, um ihr Bild von Lincoln zu konstruieren. Lincoln wurde oft implizit mit Christus verglichen und erhielt schnell den Titel „Märtyrer-Präsident“. In vielen Fällen wurden die beiden Märtyrertode einfach nebeneinandergestellt, und es blieb dem Publikum überlassen, seine eigenen Schlussfolgerungen zu ziehen. „Jesus mag durch böse Hände gekreuzigt worden sein, aber seine Sache lebt weiter. Das ist Teil von Gottes Plan. Abraham Lincoln ist als Märtyrer gefallen ... Aber obwohl unsere Herzen bluten, ist unsere Hoffnung nicht gebrochen.“

... „In der gesamten zukünftigen Geschichte wird sein Name neben dem



WALT GARLINGTON

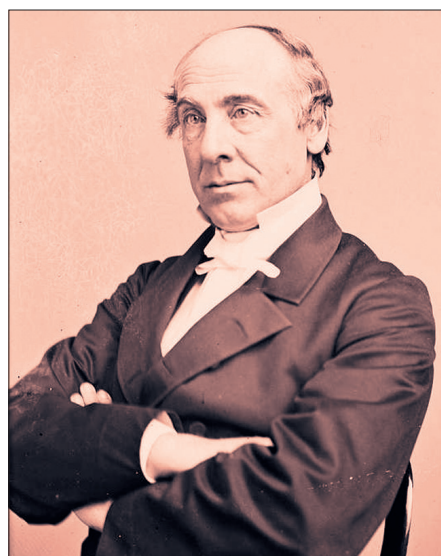
Walt Garlington wurde im südlichen Teil der Vereinigten Staaten, in Louisiana – einem Teil von Dixieland – geboren und ist dort bis heute wohnhaft. Seine südlichen Wurzeln reichen tief in die Vergangenheit zurück, bis ins koloniale Virginia des 17. Jahrhunderts, der „Mutter der Staaten“. Von Beruf ist er Chemieingenieur, doch seit dreizehn Jahren widmet er sich hauptberuflich dem Schreiben. Er hat Essays, Gedichte und Erzählungen für verschiedene Publikationen verfasst, darunter The Hayride, New English Review, The Tenth Amendment Center, The Abbeville Institute, Reckonin', USA Really, Katehon, Geopolitika, Orthodox Reflections und The Ludwell Orthodox Fellowship. Zudem betreibt er eine eigene Webseite: Confteri: A Southern Perspective.

Obwohl er als Südstaatler geboren wurde, war er nicht von Anfang an orthodox. Er wuchs in der Southern Baptist Church auf. Erst als ihn der Herr durch eine Krise herausforderte, entdeckte er „das bestgehütete Geheimnis der Vereinigten Staaten“ – die Orthodoxe Kirche – und trat im Jahr 2012 in ihren heiligen Bereich ein.

von Washington stehen. Wenn dieser der Vater seines Landes unter Gott war, dann war Abraham Lincoln dessen Retter.“¹⁶

Weil Lincoln Christus ist, ist Amerika auch die Kirche:

„Aber nicht alle Analogien bezogen sich auf Lincoln und Christus. Am Tag nach Lincolns Tod schrieb eine Zeitung aus Philadelphia in einem Leitartikel: „Das Blut der Märtyrer war der Same der Kirche. So wird das Blut des edlen



„Der Himmel freut sich an diesem Ostermorgen über die Auferstehung unseres verlorenen Führers (A. Lincoln) ... der am Jahrestag des großen Opfers unseres Herrn gestorben ist, selbst ein mächtiges Opfer für die Sünden eines ganzen Volkes.“ Reverend Henry W. Bellows (1814–1882). Bild Links: Das tempelartige Abraham Lincoln Memorial in Washington, D.C.

Märtyrers für die Sache der Freiheit der Same für den großen Segen dieser Nation sein.“ Hier bezog sich die zentrale Analogie nicht auf Christus und Lincoln, sondern auf die Kirche Christi und die Nation Lincolns.¹⁷

Und Lincoln ist nicht nur analog oder gleichwertig mit Christus, er vollendet das Werk Christi:

„Reverend Henry Bellows aus New York City teilte seiner Gemeinde mit: „Der Himmel freut sich an diesem Ostermorgen über die Auferstehung unseres verlorenen Führers ... der am Jahrestag des großen Opfers unseres Herrn gestorben ist, selbst ein mächtiges Opfer für die Sünden eines ganzen Volkes.“ In Philadelphia versicherte Pfarrer Phillips Brooks seiner Gemeinde: „Wenn es einen Tag gäbe, an dem man sich über das Martyrium Christi freuen könnte, dann wäre es der Tag, an dem das Martyrium vollendet wurde.“¹⁸

Aber das ist noch nicht alles. Lincoln ist auch der heilige Prophet Moses, der die Völker der Vereinigten Staaten in das gelobte Land der politischen/wirtschaftlichen Utopie führt:

„Viele erweiterten diese Charakterisierung Lincolns als Moses und wandten sie auch auf das Land an. „Wir haben das Rote Meer und die Wüste durch-

quert und haben unmissverständliche Versprechen erhalten, dass wir das Land der Union, der Freiheit und des Friedens besetzen werden, in dem Milch und Honig fließen.“ Was der Autor vor Augen hatte, war nicht das Amerika, das damals existierte, sondern das Amerika, das durch das Potenzial von Lincolns Führung versprochen wurde. Lincoln war „der Moses unseres amerikanischen Israels“, der angeblich „von Gott berufen wurde, uns durch die große und schreckliche Wüste des Streits zum gelobten Land der Einheit, des Friedens und der Eintracht zu führen“.

Lincoln wurde jedoch an der Schwelle zu diesem neuen Land getötet, so wie Moses nicht in das gelobte Land eintreten durfte. Er war „unser Moses, der uns unter Gott durch die Wildnis geführt hat“ und der „mit Blick auf das gelobte Land, das Land, in dem Milch und Honig fließen“, niedergestreckt wurde. Lincoln hatte am Abgrund gestanden. Er hatte die Zukunft seines Volkes gesichert, konnte aber nicht daran teilhaben.“¹⁹

Für diejenigen, die sich auch nur ein wenig mit Geschichte beschäftigt haben, sind diese Behauptungen, Lincoln habe eine neue Ära der „Einheit, des Friedens und der Eintracht“ eingeleitet, er habe „die Union gerettet“ usw., als Lügen erkennbar. Er ist vielmehr

der Apollyon²⁰ des ursprünglichen politischen Abkommens zwischen den Staaten. Ein zeitgenössischer Südstaaten-Agrarier, Thomas Landess, erklärt:

„Diese Union ist nicht zufällig entstanden. Lincoln schuf sie aus seiner eigenen Vorstellung heraus und erfand dann eine Rhetorik, um sie zu rechtfertigen, eine Grammatik, die seit dieser Zeit verwendet wird. Man muss sich vor Augen halten, dass vor dem Krieg zwischen den Staaten praktisch alle Amerikaner glaubten, die Nation sei ein locker geknüpftes Bündnis politischer Staaten, von denen jeder seinen eigenen souveränen Willen und das Recht hatte, sich der Macht der Zentralregierung zu widersetzen, die seit Beginn der Republik als der ultimative Feind angesehen wurde.

„Haltet es klein, haltet es vielfältig“ war die Ansicht der Gründerväter über die Bundesgewalt; aber Lincoln glaubte – und sagte dies in der Gettysburg-Rede²¹ – dass die Gründerväter Unrecht hatten, dass sie die Nation von Anfang an unvollkommen konzipiert hatten und dass er, Abraham Lincoln, die Verantwortung hatte, sie neu zu gründen, um eine „neue Geburt“ herbeizuführen. Mit dieser „neuen Geburt“ meinte er die Entstehung einer starken, zentralisierten Regierung, die den Willen und die



S. H. Patriarch Kyrill führt am hundertsten Jahrestag der Hinrichtung der Zarenfamilie, die Prozession mit mehr als 100.000 Teilnehmern von der Auferstehungskirche in Jekaterinburg zum Kloster Ganina Jama an. Hier wurden die Leichen des letzten russischen Zaren Nikolaus II., seiner Ehefrau Alexandra Fjodorowna und ihrer fünf Kinder in die stillgelegte Grube geworfen, nachdem sie im Verlauf des russischen Bürgerkriegs im Ipatjew-Haus in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli 1918 ermordet worden waren.

Macht hatte, ihren Mitgliedern eine gewisse Konformität aufzuzwingen.

Wenn Sie sich fragen, woher die Idee der Großen Regierung in diesem Land stammt, so kam sie von Lincoln.

Neben einer starken Zentralregierung fürchteten die Gründerväter auch einen Regierungschef, der absolute Macht ausübte. Der Tyrann war der ultimative Bösewicht in einer zunehmend diversifizierten politischen Ordnung, und wir müssen uns daran erinnern, dass die Unabhängigkeitserklärung aus strategischen Gründen eher die Sünden von George III.²² anprangerte als die seines rechtmäßig gewählten Parlaments, obwohl der arme König weit weniger Verantwortung trug als die Volksvertreter. Tatsächlich wurde Abraham Lincoln erst später, im Jahr 1861, zu dem imperialen Herrscher, den Thomas Jefferson in der Erklärung angeprangert hatte.²³

Ein anderer Autor aus dem Süden fügt hinzu:

„Selbst im Süden mussten Schüler die Gettysburg-Rede lernen und sie so behandeln, als hätte sie historische Gültigkeit. H. L. Mencken wies auf die Falschheit der Behauptung in der Rede hin, dass die Soldaten der Union für die Selbstbestimmung gestorben seien: Es

ist schwer, sich eine größere Unwahrheit vorzustellen. Die Soldaten der Union kämpften in dieser Schlacht tatsächlich gegen die Selbstbestimmung; es waren die Konföderierten, die für das Recht ihres Volkes auf Selbstverwaltung kämpften. Was war die praktische Auswirkung der Schlacht von Gettysburg?²⁴ Was anderes als die Zerstörung der alten Souveränität der Staaten, d. h. des Volkes der Staaten? Die Konföderierten zogen frei in die Schlacht; sie kehrten mit einer Freiheit zurück, die der Aufsicht und dem Veto des Rests des Landes unterworfen war ...“²⁵

Die Vergötterung Lincolns nach seiner Ermordung war selbst ein weiterer Akt der Unehrllichkeit, der von denen, die ihn zu Lebzeiten verachteten, stark vorangetrieben wurde:

„Nachdem den Südstaaten ihre Unabhängigkeit verweigert worden war, folgte sofort die „Vergötterung“. Abraham Lincoln wurde zum Märtyrer erhoben, um diese Neugründung mit ihrer massiven Zentralisierung der Macht zu repräsentieren, die von den radikalen Republikanern so sehr gewünscht wurde. Lincolns Leibwächter Ward Hill Lamon bemerkte: „Die Zeremonie zur Apotheose von Herrn Lincoln wurde von Männern geplant und durchge-

führt, die ihm zu Lebzeiten feindlich gesinnt waren. Die Vergötterung fand mit auffälliger Pracht statt; Männer, die ihre Fähigkeiten und ihren Einfallsreichtum für giftige Verleumdungen des lebenden Lincoln ausgeschöpft hatten, waren nach seinem Tod die ersten, die sich der Aufgabe widmeten, sein Andenken zu bewahren, nicht als Mensch, sondern als Gott.“ Gab es jemals einen effektiveren Plan in der Geschichte?“²⁶

Trotz aller Propaganda, die Lincoln als Heiligen und Märtyrer darstellt, ist die Falschheit des Lincoln-Kults, die Scheinheiligkeit, die dahintersteckt, leicht zu erkennen, da es zu keiner Zeit des Jahres echte, spontane, groß angelegte Feierlichkeiten zu seinen Ehren gibt. Regierungsangestellte erhalten an seinem Geburtstag im Februar einen freien Tag, aber das ist kaum ein organischer Akt der Feier. Es handelt sich um die übliche von oben verordnete Einführung eines Feiertags, wie sie alle revolutionären Regime in ihrem Bestreben, das Leben der von ihnen regierten Bevölkerung zu kontrollieren, zu etablieren versuchen – eine Technik, die der deutsche Philosoph Josef Pieper in seinen Schriften aus dem 20. Jahrhundert aufschlussreich diskutiert hat.

Noch aussagekräftiger ist das völlige Fehlen jeglicher Pro-Lincoln-Aktivitäten an dem Tag, an dem er „zum Märtyrer„ wurde – dem 15. April. Vielleicht ist es angemessen, dass genau an diesem Tag die Steuererklärung abgegeben werden muss: ein passendes Symbol für die Unterwerfung aller Völker der Vereinigten Staaten unter den Leviathan, den Lincoln in Washington, D. C. errichtet hat.

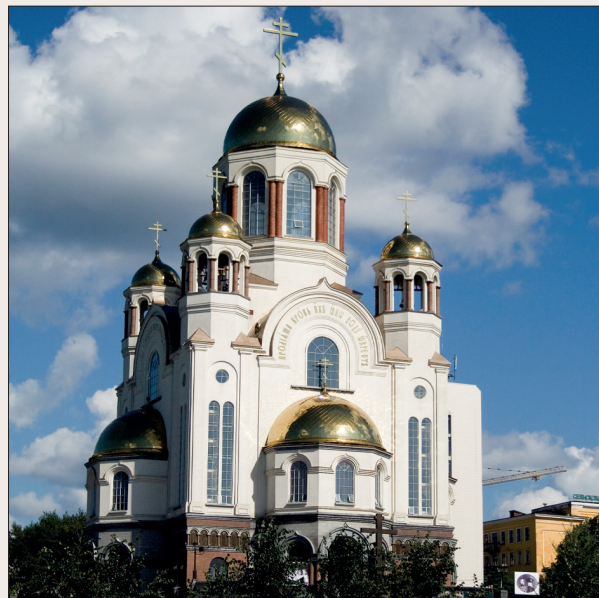
Am Lincoln Memorial versammeln sich an diesem Tag relativ wenige Menschen um seine Statue in dem Bauwerk, das einem antiken heidnischen griechischen Tempel nachempfunden ist, der Zeus gewidmet war. Er blickt einfach weiter mit kaltem Blick von seinem Thron herab, seine geballte Faust be-

Jahre nach Lincolns Tod von den Kommunisten ermordet wurde, der heilige Zar Nikolaus II. (+1918), ist ein Beispiel dafür. Obwohl er wie Präsident Lincoln politische Macht ausübte, unterscheiden sich die Vermächtnisse der beiden stark voneinander. Das Bild von Zar Nikolaus zieht die Menschen an, weil er so eng mit Christus verbunden war:

„Irgendwann veröffentlichte der Verlag des Sretensky-Klosters ein Buch von Erzpriester Alexander Shargunov mit dem Titel *Царь: Книга о святых царственных страстотерпцах* (Zar: Ein Buch über die heiligen königlichen Leidensträger). In den dort veröffentlichten Erinnerungen, die einst als Material für die Heiligsprechung dienten, gibt es fast keine Wunder im üblichen Sinne

ist. Er hat etwas so Gutes an sich, als wäre es ganz natürlich, wie Luft, wie Wasser, anmutig ruhig, gerade weil er Zar ist, weil er eine Gabe Gottes ist, weil er wie eine Urkraft ist. Er ist wie unabhängig von uns durch die Gabe, die ihm von Gott zuteilwurde, und gleichzeitig nah, liebenswert, als hätte ich ihn schon immer gekannt.

Später wurde mir klar, dass wir Christus selbst und alle seine Heiligen genauso wahrnehmen. Er ist ein Mensch, der von Gott gezeichnet ist, und es liegt eine erstaunliche Natürlichkeit in ihm. So sollte ein Zar sein. Ein Zar ist wie Gott nahegebracht; er steht zwischen seinen Untertanen und Gott. Er hat das Gesicht eines Mannes, der weiß, was am wichtigsten ist, und der deshalb von Frieden



Links: Einzigartiges Mosaik im Mittelteil des Altars der „Kathedrale auf dem Blut“, das die Familie der heiligen kaiserlichen Neumärtyrer darstellt. Rechts: Die „Kathedrale auf dem Blut“ in Jekaterinburg. Sie wurde von 2000 bis 2003 an der Stelle errichtet, an der die Zarenfamilie im Jahr 1918 ermordet wurde.

reit, jeden zu schlagen, der es wagt, sich seiner neuen Ordnung zu widersetzen. Dies ist ein bemerkenswerter Unterschied zwischen christlichen Märtyrern und dem Hauptmärtyrer des Amerikanismus. Die Märtyrer der Orthodoxen Kirche ziehen Jahr für Jahr Ströme von Christen (und manchmal auch Nichtchristen) an. Einer ihrer jüngsten Märtyrer, der wegen seines unerschütterlichen Glaubens an Christus wenige

des Wortes, aber es gibt etwas anderes. Sie vermitteln uns eine sehr wichtige Wahrheit, nämlich dass das Auftreten des Zaren nicht täuschend war. Das Bild des Zaren und aller königlichen Leidensträger erscheint hier genau so, wie wir es von Fotografien und Porträts kennen. Ich erinnere mich, wie beeindruckt ich war, als ich zum ersten Mal Fotos des Zaren sah. Mir wurde klar, dass er ein Mann von höchstem Rang

erfüllt ist. In ihm ist so viel Frieden, dass wir uns auf ihn verlassen können und vor ihm wie Kinder sind. Viele unserer intuitiven Gedanken werden bestätigt, angefangen bei der Beschreibung kleiner Alltagsdinge bis hin zu großen Ereignissen. Heiligkeit wird Fleisch.“²⁷

Die Heiligkeit seines Lebens und der anderen königlichen Märtyrer Russlands zieht jedes Jahr Tausende von Pilgern aus aller Welt an den Ort ihres

Martyriums:

„Jedes Jahr am 16. Juli beginnen die „Königlichen Tage“ (Царские дни) in der Uralstadt Jekaterinburg in Russland – dem Ort, an dem Zar Nikolaus II. zusammen mit dem Rest der königlichen Familie und mehreren treuen Dienern den Märtyrertod starb. Die königliche Familie wurde im Jahr 2000 vom Moskauer Patriarchat als Leidensträger und 1981 von der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche (ROCOR) als Märtyrer verherrlicht. Ob man sie nun als Leidensträger, Märtyrer oder beides betrachtet, die wundersame Hilfe und die Erscheinungen der heiligen königlichen Familie sind dokumentiert. In Erinnerung an ihr Opfer und aus Dankbarkeit dafür versammeln sich jedes Jahr Zehntausende

den ohne Zeremonie begraben wurden.

Die russische Nachrichtenagentur Tass berichtete,²⁸ dass gestern Abend 40.000 Menschen zur Prozession gekommen seien. Pilger aus allen Teilen Russlands sowie aus Tschechien, Usbekistan, Serbien und anderen Ländern nahmen an der Kreuzprozession 2025 teil.

... Im vergangenen Jahr nahmen rund 40.000 Menschen an der Kreuzprozession der Königlichen Tage teil. Im Jahr 2015 (vor der COVID-19-Pandemie und der russischen Militäroperation in der Ukraine) nahmen sogar 60.000 Menschen aus aller Welt daran teil.“²⁹

Für die Russen ersetzt Zar-Märtyrer Nikolaus weder Christus noch Moses. Vielmehr ist sein Leben einfach ein

schen waren, die ihr ganzes Leben dem Dienst gewidmet haben – der höchsten Form der Liebe, die Gott gebietet.

„Sehen Sie“, sagte er, „sie haben ihr ganzes Leben lang Gott und den Menschen gedient; das war die Grundlage ihrer Weltanschauung und ihres Glaubens, die ihre Handlungen und Entscheidungen bestimmten.“ Wenn man dies nicht berücksichtigt, bleiben ihr Leben und das Martyrium, das sie für ihr Land erlitten haben, völlig unverständlich – genauso wie der *Podvig*³⁰ der ersten russischen Leidensheiligen, der Fürsten Boris und Gleb, unverständlich bleibt.

Man kann endlos über die politischen Fehleinschätzungen des Zaren spre-



Links: Denkmal für den heiligen Leidensdulder Zar Nikolaus II. im Kloster Ganina Jama. Rechts: Kirche im Kloster der heiligen Zarenmartyrer Ganina Jama, gewidmet dem letzten russischen Zaren Nikolaus II.; im Vordergrund jene Stelle, an der die sterblichen Überreste der Zarenfamilie in eine damals stillgelegte Eisenerzgrube geworfen wurden.

Menschen in Jekaterinburg zu einer 21 Kilometer langen Kreuzprozession in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli. Die Kreuzprozession begann heute Morgen um 2:30 Uhr an der Blutkirche (die sich über der Stelle befindet, an der das abscheuliche Verbrechen gegen die königliche Familie begangen wurde) und führte zum Kloster in Ganina Yama, dem Ort, an dem die heiligen Überreste der Familie von den kommunistischen Mör-

Beispiel für das Opfer, zu dem die Liebe Christi die Menschen inspiriert, eine Lampe, die das Licht Christi auf uns leuchten lässt:

„Er sagte, dass es für jeden, selbst für jemanden, der dem Glauben gegenüber völlig gleichgültig ist, ausreicht, die Tagebücher von Zar Nikolaus II. und Kaiserin Alexandra Fjodorowna zu öffnen und sorgfältig zu lesen, um zu erkennen, dass dies heilige Men-

chen, aber es ist unmöglich zu leugnen, dass Nikolaus II. ein wahrer orthodoxer Zar war, der Gesalbte Gottes, der nach seinem Verständnis im Sinne des Dienstes an Gott und den Menschen dachte.

Das Recht eines wahren Zaren ist es, für sein Volk zu sterben – und dies hat er bis zum Ende erfüllt. Ende April 1918 schrieb Nikolaus II. in seinem Tagebuch innerhalb der Mauern des Ipatjew-Hauses:

„Vielleicht ist ein Opfer für die Rettung Russlands notwendig: Ich werde dieses Opfer sein – Gottes Wille geschehe!“

Der Zar konnte sich nicht einmal vorstellen, Russland zu verlassen. Als ihm die Möglichkeit geboten wurde, ins Ausland zu fliehen, antwortete er entschlossen:

„Ich möchte Russland nicht verlassen. Ich liebe es zu sehr ...“

Einige Tage vor dem tragischen Tod der königlichen Märtyrer schrieb Großfürstin Olga:

„Vater bittet alle, die ihm treu geblieben sind, sich nicht für ihn zu rächen – er hat allen vergeben und betet für alle – und sich daran zu erinnern, dass das Böse, das jetzt in der Welt ist, noch stärker werden wird, aber nicht Böses das Böse besiegen kann, sondern nur Liebe.“

Das Kloster der Heiligen Königlichen Leidensträger in Ganina Yama ist ein lebendiges Symbol dieser heiligen, aufopferungsvollen Liebe. Der Ort, an dem eine der schrecklichsten Gräueltaten des 20. Jahrhunderts begangen wurde, ist nicht zu einem Tal der Trauer und des Leids geworden, sondern zu einem Ort der geistigen Verklärung in Christus, zu einem Ort der Herrlichkeit Gottes, zum Sieg des Lebens über den Tod!“³¹

Hier liegt der entscheidende Unterschied zwischen Lincoln und dem Heiligen Nikolaus: Das Martyrium des Zaren führt zur spirituellen Verwandlung, zum Eintritt in das glorreiche, wundersame Reich Gottes, während Lincolns Tod lediglich eine politische Ordnung verändert und die Tür zum armseligen Reich der Menschen öffnet:

„Nirgendwo in einem Kloster, weder auf Valaam noch in Optina, habe ich so viele Kinder gesehen wie im Kloster der Heiligen Königlichen Leidensträger! Kinder mit ihren Eltern – in den Kirchen während der Gottesdienste, entlang der malerischen, mit Blumen

gesäumten Gassen, auf Bänken neben ihren Müttern, im Museum, in der Nähe der Denkmäler und am Gedenkkreuz. Anstelle von traurigen und betrübten Gesichtern sieht man überall die fröhlichen, lächelnden und glücklichen Gesichter von Kindern! Und dies ist einer der überzeugendsten Beweise für die Heiligkeit der königlichen Märtyrer.

... Viele Teilnehmer der königlichen Kreuzprozession erzählten mir von dem unbeschreiblichen Gefühl der Freude, wenn man Teilhaber des österlichen Sieges des Guten über das Böse, der Liebe über den Hass, des Lebens über den Tod wird! Mit Christus wird das Land des Blutes zu einem paradiesischen Garten, in dem es weder Trauer noch Seufzen noch Tod gibt, wo die königlichen Leidensträger den auferstandenen Christus verherrlichen.

Durch die Gebete der heiligen königlichen Leidensträger geschehen viele Wunder. Der Rektor der Peter-und-Paul-Kirche in Talitsa, Erzpriester Igor Balabanov, erzählte mir, dass, als die allrussische Königliche Kreuzprozession zu ihnen kam, die Ikone der Königlichen Leidensträger, die sie mit sich trugen, während der Liturgie begann, Myrrhe zu verströmen, was von acht Geistlichen bezeugt wurde. Die Ikone wurde wie mit Tau bedeckt von duftenden, öligen Tropfen, die vor ihren Augen wuchsen und herunterliefen.

Am Morgen wachten sie auf – und die Wohnung war von einem wundersamen Duft erfüllt. Sie schauten: Die Ikone der königlichen Leidensträger war vollständig mit Myrrhetropfen bedeckt.

Und auch die Ikone der königlichen Leidensträger meiner Kollegin Svetlana Ladina, die Freunde zur königlichen Kreuzprozession mitgebracht hatten, verströmte in der Nacht Myrrhe. Am Morgen wachten sie auf – und die ganze Wohnung war von einem unglaublichen, wundersamen Duft erfüllt. Sie schauten nach: Die Ikone der königlichen Leidensträger war mit Myrrhetropfen bedeckt. Über dieses Wunder wurde im

Sender Sojus berichtet – der Bericht ist leicht im Internet zu finden.“³²

Bemerkenswert ist auch, dass, während die Feinde von Präsident Lincoln Lügen über ihn verbreiteten, um seinen Kult unter ahnungslosen Amerikanern zu verbreiten, die Verehrung von Zar Nikolaus II. unter Russen und anderen trotz der Verleumdungen seiner Feinde, die alles taten, um die Menschen dazu zu bringen, ihn zu hassen oder zu vergessen, wuchs:

„Es ist bezeichnend, dass die Königliche Kreuzprozession in der Nacht beginnt, wenn alles in Dunkelheit gehüllt ist, und im Morgengrauen endet. Es ist, als würde man den Weg des Kreuzes des letzten russischen Zaren und seiner Familie gehen, den der Herr für sie bestimmt hat. Von der Dunkelheit zum Licht, vom Triumph des Bösen, das mit unmenschlichem Hass den Zaren und seine Familie ermordete – an die man sich nicht einmal erinnern sollte – zum lebendigen Symbol ihres Sieges: einer Ecke der Heiligen Rus, gefüllt mit Blumen und Gold, dem Kloster der Heiligen Königlichen Leidensträger.“³³

Lincoln hätte sich in den Vereinigten Staaten über Generationen hinweg wahre Ehre und Respekt verdienen können, wenn er dieselbe Demut wie Zar Nikolaus an den Tag gelegt hätte, die Demut, die politische Macht aufzugeben, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden:

„Der heilige Nikolaus II. stand vor einer schwierigen Entscheidung: entweder einen Bürgerkrieg in Russland auszulösen oder den Thron abzugeben. Und er gab den Thron auf, in der Hoffnung, die Revolution und einen blutigen Bürgerkrieg, der darauf folgen würde, zu verhindern. In einem seiner Telegramme schrieb er über seine Entscheidung zur Abdankung als Opfer „um des wahren Guten und der Rettung Russlands willen.““³⁴

Aber diese Demut war Abraham Lincoln fremd, und das Ergebnis war das unnötige Vergießen von Blutströmen:



Oben: „Schlacht um Gettysburg“, Gemälde von Thure de Thulstrup.

Gemeinfrei Wikipedia

„Lincolns dritte Option – die wahrscheinlichste von allen – bestand darin, einfach nichts zu tun, abzuwarten, bis der Süden einen offenen Vorstoß unternahm, und dann entsprechend zu reagieren. Angesichts der mehr als 600.000 Toten auf dem Schlachtfeld wünscht man sich, er wäre etwas umsichtiger und sich seiner Fähigkeit, die Gedanken seiner Gegner zu lesen, etwas weniger sicher gewesen. Einen Monat abwarten und sehen, was passiert. Dann noch einen Monat. Und noch einen. Sicherlich wäre der Süden nicht gegen die Union marschiert. Nur wenige glauben, dass Davis³⁵ einen so drastischen Schritt unternommen hätte. Und all diese jungen Männer wären alt und weise geworden – vielleicht so weise, dass sie einen Weg gefunden hätten, ihre Differenzen beizulegen und die Union wiederherzustellen, in der sie geboren wurden. Aber wie ich bereits gesagt habe, billigte Lincoln diese Union nicht. Er wollte eine neue gründen. Und der einzige Weg, dieses Ziel zu erreichen, war, einen Krieg zu riskieren.

Vielleicht kam ihm nie in den Sinn, dass 600.000 Männer sterben würden. Vielleicht war er sich sicher, dass der Konflikt kurz und harmlos sein würde, ein oder zwei Scharmützel am Rande von Washington, die im Handumdrehen vorbei sein würden, mit ein paar Toten auf Seiten der Union, ein paar Toten auf Seiten der Konföderierten, und alle würden sich nach dem Spektakel umarmen. Aber wenn er das glaubte, dann zeugte eine solche Meinung von einem übermäßigen Stolz auf seine eigene Vorhersehungskraft, den wir nur durch einen Akt höchster Nächstenliebe vergeben können (vorausgesetzt natürlich, dass um Vergebung gebeten wird).

Ich möchte nur hinzufügen, dass er trotz seiner oft zitierten Versöhnungsrhetorik eine Politik des totalen Krieges einführte – die erste in unserer Geschichte – und dafür sorgte, dass seine Truppen Häuser niederbrannten, Ernten zerstörten und Eigentum beschlagnahmten – alles, um sicherzustellen, dass die Zivilbevölkerung unter grausamsten Entbehrungen litt. Er weigerte sich auch, dringend benötigte medizinische Hilfsgüter in den Süden zu schicken, selbst wenn diese Weigerung bedeutete, dass

Soldaten der Union die für die Heilung ihrer Wunden notwendigen Medikamente vorenthalten wurden. Und schließlich, im letzten Jahr des Krieges, als Davis Gesandte schickte, um über einen Frieden zu Lincolns Bedingungen zu verhandeln, befahl er ihnen, Washington zu verlassen, damit der Krieg weitergehen und die Republikaner die Wahl gewinnen konnten. Infolgedessen wurden weitere 100.000 Soldaten getötet, im Norden und im Süden.“³⁶

Die Religion des Amerikanismus zerstört, aber der Weg Christi in der Orthodoxen Kirche bringt Leben und baut auf: Das ist die wichtigste Erkenntnis aus der Vergangenheit des Amerikanismus.

Sowohl die Gegenwart als auch die Vergangenheit liegen nun vor uns. Aber wie sieht die Zukunft für den Amerikanismus und seinen Todfeind, die Orthodoxe Kirche, in den Vereinigten Staaten aus? Die Antwort liegt bei einer sich spaltenden Generation junger Amerikaner.

Die Zukunft

Der Comte de Chambord, ein Erbe der französischen Krone aus dem 19. Jahrhundert, sagte einmal, es sei, als hätte

Frankreich zwei Seelen in sich – eine christliche und monarchistische, die andere teuflische und revolutionäre.

Eine ähnliche Situation scheint sich derzeit in den Vereinigten Staaten zu entwickeln.

Einige Anzeichen dafür tauchten Mitte Oktober 2025 auf, als der Text von Gruppenchats zwischen den Führern der Young Republicans öffentlich wurde:

„Die Führer der Young Republican-Gruppen im ganzen Land machten sich Sorgen darüber, was passieren würde, wenn ihr Telegram-Chat jemals an die Öffentlichkeit gelangen würde, aber sie schrieben trotzdem weiter.

Sie bezeichneten Schwarze als Affen und „Wassermelonenmenschen“ und überlegten, ihre politischen Gegner in Gaskammern zu stecken. Sie sprachen davon, ihre Feinde zu vergewaltigen und in den Selbstmord zu treiben, und lobten Republikaner, von denen sie glaubten, dass sie die Sklaverei unterstützen.

William Hendrix, der stellvertretende Vorsitzende der Kansas Young Republicans, verwendete in dem Chat mehr als ein Dutzend Mal die Wörter „n--ga“ und „n--guh“, Varianten einer rassistischen Beleidigung. Bobby Walker, der damalige stellvertretende Vorsitzende der New York State Young Republicans, bezeichnete Vergewaltigung als „episch“. Peter Giunta, der zu dieser Zeit Vorsitzender derselben Organisation war, schrieb in einer im Juni versendeten Nachricht, dass „jeder, der mit Nein stimmt, in die Gaskammer wandert“.

Giunta bezog sich dabei auf eine bevorstehende Abstimmung darüber, ob er Vorsitzender der Young Republican National Federation werden sollte, der 15.000 Mitglieder starken politischen Organisation der Republikaner zwischen 18 und 40 Jahren.

„Ich werde einige der schlimmsten physiologischen Foltermethoden entwickeln, die die Menschheit kennt. Wir



wollen nur wahre Gläubige“, fuhr er fort.

Zwei Mitglieder des Chats antworteten.

„Können wir die Duschen in Ordnung bringen? Gaskammern passen nicht zur Ästhetik Hitlers“, schrieb Joe Maligno, der sich zuvor als Chefjustitiar der *New York State Young Republicans* vorgestellt hatte, zurück.

„Ich bin bereit, Menschen brennen zu sehen“ sagte Annie Kaykaty, Mitglied des Nationalkomitees von New York.

Der Austausch ist Teil einer Sammlung von Telegram-Chats, die POLITICO erhalten hat und die mehr als sieben Monate an Nachrichten zwischen jungen republikanischen Führungskräften in New York, Kansas, Arizona und Vermont umfasst. Der Chat bietet einen ungefilterten Einblick, wie eine neue Generation von GOP-Aktivist³⁷ spricht, wenn sie glauben, dass niemand zuhört.³⁸

Diese übergriffige Haltung eines Teils der jungen Konservativen wurde durch das Interview des US-Journalisten Tucker Carlson aus Maine mit einem der führenden jungen Aggressoren, Nick Fuentes, bestätigt:

„Deshalb erscheint mir die Sache mit Fuentes und Tucker als ein entscheidender Moment. Ich habe heute mit einem Christen gesprochen, den ich kenne und der eine wichtige Rolle in der konservativen Politik spielt und der davon genauso entsetzt ist wie ich. Er sagte mir, dass Außenstehende wie ich nicht wissen, dass etwa 30 bis 40 Pro-

zent der republikanischen Mitarbeiter in Washington unter 30 Jahren Groypers³⁹ sind – also Anhänger von Nick Fuentes.

Lassen Sie das auf sich wirken.

Ich sagte meinem Freund, dass das für mich überhaupt keinen Sinn ergibt.

Ich habe mir so viel von Fuentes angesehen, wie ich in einer Sitzung ertragen kann, und er wirkt wie ein kleiner, perverser *Incel*⁴⁰ auf Kokain, der an nichts anderes glaubt, als unverschämte zu sein. Hier ist ein Videolink zu einem seiner berühmtesten Momente, in einem Livestream aus dem Jahr 2022 mit der linken Podcasterin Destiny. Transkript:

Destiny: „Kinder sind heißer als Erwachsene.“

Nick Fuentes (lacht): „Stimmt. Los geht's, verdammt. Deshalb lieben wir Destiny. Deshalb lieben wir diesen Kerl.“

Ich kann die Groypers schon hören: „Aber das ist nur Show! Er meint es nicht wirklich ernst!“ Nun, vielleicht meint er es doch ernst (siehe Chris Brunets Sammlung von Belegen über die Normalisierung von Kindesmissbrauch unter Groypers). Aber selbst wenn es nur ein übergriffiger Witz ist, möchte ich keine Leute, die Witze über Sex mit Kindern machen, in einem Umkreis von 100 Meilen um politische Macht! Das ist der Kerl, der diese Woche in Tuckers Show normalisiert wurde.

Das Problem mit Fuentes ist, dass es dort selten etwas Ernsthaftes gibt, nichts, worüber man diskutieren oder nachdenken könnte. Selbst wenn er substantielle Behauptungen aufstellt, basieren diese auf so gut wie nichts (er ist erst 26 und ungebildet). Außerdem lobt der Kerl sowohl Hitler als auch Stalin. Was zum Teufel sollen wir davon halten? Was ist daran so attraktiv?

Mein konservativer Freund, ein Politprofi, sagte, die Antwort sei eigentlich ganz einfach, wenn auch für Leute meines Alters schwer zu verstehen. Fuen-

tes ist witzig, charismatisch und bereit, als Finger im Auge der Anständigkeit zu provozieren. Er ist nur ein Junge aus dem Mittleren Westen, den das ganze System zu brechen versuchte – sie setzten ihn auf eine Flugverbotsliste, verboten ihm den Zugang zu sozialen Medien und so weiter – und am Ende wurde er zum Helden einer großen Zahl von rechten Zoomern.⁴¹

Noch einmal: Mein Freund ist kein Groyper und genauso besorgt darüber wie ich, aber er steht den Machtverhältnissen in Washington viel, viel näher als ich. Er sagte, dass meine Generation an Fuentes nicht versteht, dass es eigentlich egal ist, was er wirklich glaubt. Wichtig ist nur, dass er dem System den Stinkefinger zeigt – und damit immer mehr die Herzen und Köpfe der Zoomer für sich einnimmt.“⁴²

Einige dieser jungen Leute haben das Label ihrer Generation – Gen Z – freudig in Generation Zyklon geändert, in Anlehnung an Zyklon B, die Chemikalie, die in den Gaskammern der Nazis verwendet wurde.⁴³

Es gibt zweifellos viele junge Männer und Frauen in den Vereinigten Staaten, die unter dämonischen Einfluss geraten sind.

Aber Gott sei Dank findet ein anderer Teil von ihnen den Weg des Lichts, des Christentums, und beschreitet ihn. Ein ermutigender Bericht zeigt, dass sie engagiertere Kirchgänger sind als ihre Eltern:

„Laut neuen Daten der Barna Group besuchen jüngere Amerikaner heute häufiger die Kirche als ihre Eltern, was eine historische Umkehrung des jahrzehntelangen Trends darstellt. Die Studie, die Teil des laufenden Projekts „Zustand der Kirche“ von Barna in Zusammenarbeit mit Gloo ist, zeigt, dass Millennials⁴⁴ und die Generation Z die Babyboomer⁴⁵ und Älteren als die häufigsten Kirchgänger überholt haben –



*Netzfund!
Flagge orthodoxer US-Monarchisten*

ein Zeichen für ein erneutes spirituelles Interesse unter jüngeren Erwachsenen.

„Die Tatsache, dass junge Menschen häufiger als früher in die Kirche gehen, ist kein typischer Trend“, sagte Daniel Copeland, Vizepräsident für Forschung bei Barna. „Normalerweise sind es ältere Erwachsene, die die treuesten Kirchgänger sind. Diese Daten sind eine gute Nachricht für Kirchenführer und untermauern das Bild, dass die spirituelle Erneuerung die Generation Z und die Millennials von heute prägt.“

Barna fand heraus, dass Christen der Generation Z mittlerweile durchschnittlich 1,9 Wochenenden pro Monat Gottesdienste besuchen, Millennials 1,8 – die höchsten Werte seit Beginn der Erfassung der Generationsbeteiligung durch die Gruppe. Im Gegensatz dazu besuchen die Babyboomer derzeit 1,4 Mal pro Monat den Gottesdienst, was einen starken Rückgang gegenüber zweimal pro Monat im Jahr 2000 darstellt.“⁴⁶

Viele dieser jungen Menschen bekennen sich zum orthodoxen Glauben, wie Berichte aus den gesamten Vereinigten Staaten weiterhin bestätigen.⁴⁷

Diese zunehmende Frömmigkeit spiegelt sich auch in ihren politischen Ansichten wider, beispielsweise in ihrer positiven Einstellung zur Monarchie:

„Der Aufstieg des Monarchismus unter jungen Amerikanern steht im Einklang mit einer Reihe von Studien, die darauf hindeuten, dass die Generation Z der Demokratie gegenüber misstrauischer ist als frühere Generationen. Weniger als 1 Prozent der über 65-Jährigen befürworten eine amerikanische Monarchie. Aber 27 Prozent der 18- bis 29-Jährigen in den USA würden gerne einen König oder eine Königin haben, wie eine YouGov-Umfrage aus dem Jahr 2023 ergab.“⁴⁸

Kristen Ziccarelli, die aus römisch-katholischer Perspektive schreibt (die in diesem Fall der orthodoxen Sichtweise recht nahekommt; dennoch gibt es zahlreiche Probleme mit dem römischen Katholizismus⁴⁹) für The European Conservative, erklärt diesen Anstieg der Unterstützung für die Monarchie:

„Im gesamten Westen scheint ein starkes Gefühl der Erschöpfung zu herrschen, das die Sehnsucht der Moderne nach Helden anderer Art erklärt. Vielleicht liegt es daran, dass die Generation Z nichts anderes als politische Unruhen kennt und von den gebrochenen Versprechen des technokratischen Zeitalters desillusioniert ist. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum die junge, neue Rechte in Europa und Amerika sich zur Monarchie hingezogen fühlt, nicht weil sie persönlich nach Herrschaft oder Macht strebt, sondern weil sie nach Sinn sucht, geplagt von der Angst, die mit dem Aufwachsen im digitalen Zeitalter einhergeht. Wenn man sein Leben nach Gott ausrichtet, entsteht eine ausgeprägte Klarheit, und es lohnt sich, dies als eine der Hauptursachen für die wachsende Zahl von Konversionen zum Katholizismus in den letzten Jahren zu betrachten, wobei Frankreich ein Schwerpunkt ist.“

Richtig verstanden ist die christliche Monarchie ein Modell dafür, wie Heilig-

keit aufgebaut wird. Letztendlich ist es der Charakter, der einen Menschen zum Helden macht. Dies ist der Gegenpol zu Politik und Managertum, nach dem sich meine Generation verzweifelt sehnt, und es ist etwas, das die neue Rechte endlich wieder in die Diskussion gebracht hat. Und es ist an der Zeit, dass wir dies erkennen, denn keine Zivilisation kann bestehen, wenn sie vergisst, worauf sie aufgebaut ist.

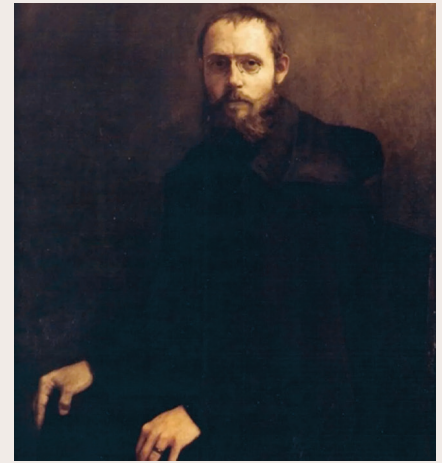
Der französische Schriftsteller Charles Péguy erkannte das Unbehagen der modernen Welt lange bevor es sich vollständig durchsetzte. „Wir sind die Letzten“, schrieb er, „fast schon die nach den Letzten ... die Welt derer, die an nichts glauben, nicht einmal an den Atheismus. Die Welt derer, die keine Mystik haben. Und die sich damit brüsten.“ Péguy warnte, dass genau dieser Glaube an nichts – dieses spirituelle Vakuum, in Ermangelung eines besseren Wortes – zum Verfall führen würde. Heute befindet sich der Westen tatsächlich im Verfall, weil er die Kühnheit verloren hat, an etwas zu glauben: Risiken einzugehen, leidenschaftlich zu sein, sich für etwas Höheres als Bequemlichkeit einzusetzen.

Bei der Forderung nach einer „Rückkehr zu Monarchie und Gott“ geht es daher nicht darum, Kronen und Titel um ihrer selbst willen wiederherzustellen, und schon gar nicht um eine diktatorische Machtzentralisierung. Es geht darum, die Zivilisation wieder in der Ordnung zu verankern, die Europa einst groß gemacht hat – derselben Ordnung, die Frankreich unter Chlodwig getauft hat, derselben, die Belloc verkündete, als er sagte: „Der Glaube ist Europa, und Europa ist der Glaube.“ Es geht darum, sich daran zu erinnern, dass unsere Institutionen einst ebenso sehr auf Heiligkeit wie auf Souveränität ausgerichtet waren. Und zu erkennen, dass das öffentliche Leben einst die göttliche Ordnung widerspiegelte, zumindest in seinen Grundzügen.

Überlegen Sie, was es für Frankreichs Führungsrolle in der Antwort auf die Zi-

„Wir sind die Letzten,
fast schon die nach den
Letzten ...
die Welt derer, die an nichts
glauben, nicht einmal an
den Atheismus.
Die Welt derer, die keine
Mystik haben. Und die sich
damit brüsten.“

Charles Péguy



vilisationskrise bedeuten würde, wenn es das Angebot von Louis de Bourbon annehmen würde.⁵⁰ Im gesamten Westen dreht sich der Wind. Wie schon seit den Anfängen des Christentums immer wieder geschehen, wendet sich die Seele des Menschen wieder Gott, der Wahrheit und der Schönheit zu, wenn die Heiden keine Inspiration mehr bieten. Und so könnte in der Dämmerung eines untergehenden Westens der Satz, der einst die USA bewegte, für die älteste Tochter der Kirche eine neue Bedeutung bekommen: MAGA, aber stattdessen heißt es nun *Monarchy and God Again*^{51,52}

Es gibt auch weltlichere Gründe, die für eine Monarchie sprechen, wie Dr. Paul Craig Roberts berichtet:

„Nicht die Wähler, sondern politische Wahlkampfspenden wählen den Präsidenten und die Mitglieder des Senats und des Repräsentantenhauses. Folglich vertreten die gewählten Vertreter die privaten Interessen, die ihre Wahlkampagnen finanzieren.“

Die Demokratie dient als Deckmantel, als Verkleidung, die die Tatsache verschleiert, dass die Regierung den privaten Lobbyisten gehört, die sie gekauft haben.

Bei jeder Wahl liegt der Schwerpunkt darauf, Stimmen zu gewinnen, und das geschieht mit Geld. Es gibt keine Demokratie, solange Geld die Wahlergebnisse und damit die „öffentliche“ Politik

bestimmt. Offensichtlich gibt es keine öffentliche Politik, die den Interessen der Öffentlichkeit dient.

Warum glauben die Amerikaner an den Schwindel der demokratischen Herrschaft?

Warum hat der Oberste Gerichtshof entschieden, dass es ein Recht aus dem Ersten Verfassungszusatz ist, dass organisierte Lobbyisten die Regierung kaufen?

1973 veröffentlichten Alvin Rabushka und ich einen Artikel in der Zeitschrift *Public Choice* mit dem Titel „Eine diagrammatische Darstellung einer ökonomischen Theorie des Imperialismus.“ In diesem Artikel stellten wir das Konzept des „imperialistischen Paradoxons“ vor. Wir argumentierten, dass imperiale Herrschaft zwar als ausbeuterisch gilt, in Wirklichkeit aber weniger Ressourcen verbraucht als eine Demokratie, die auf organisierte Interessen reagiert. Der Grund dafür ist, dass die organisierten Interessen in Demokratien durch die Annahme geschützt sind, dass die Regierung im Interesse der Öffentlichkeit handelt, während von einem imperialen Regime angenommen wird, dass es in seinem eigenen Interesse handelt. Imperiale Ausbeutung wird anerkannt und bekämpft, während die Ausbeutung durch organisierte Interessen in einer Demokratie unter dem Deckmantel des öffentlichen Interesses geschützt wird.

Liberalen behaupten, dass staatliche Regulierung die Ausbeutung durch private Interessen einschränkt, aber wie der Ökonom George Stigler vor Jahrzehnten aufgezeigt hat, werden Regulierungsbehörden von den Branchen vereinnahmt, die sie eigentlich regulieren sollen. Das haben wir während der „Covid-Pandemie“ deutlich gesehen, als die FDA⁵³, die CDC⁵⁴ und die NIH⁵⁵ den Profiten der Pharmaindustrie dienten und nicht der Gesundheit der Bevölkerung.“⁵⁶

Hans-Herman Hoppes Buch *Demokratie: Der Gott, der keiner ist* ist eine ausführliche Behandlung dieser Zusammenfassung.

Um die Monarchie aus orthodoxer Sicht zu beleuchten, wenden wir uns dem serbischen neuen Chrysostomos, dem Heiligen Nikolaj Velimirović, zu. In seinen Schriften über den Heiligen König Milutin von Serbien finden wir viele der Tugenden, die sich in orthodoxen Monarchen manifestieren – ein Beschützer seines Volkes, Sorge um die Armen und Kranken, der Wunsch, Gott zu ehren und die Kirche (geistig und physisch) aufzubauen, usw.:

„Milutin war der Sohn von Uroš I. und Königin Helena und der Bruder von Dragutin. Er kämpfte in vielen Schlachten, um seinen Glauben und sein Volk zu verteidigen. Er kämpfte gegen Kaiser Michael Palaiologos, weil dieser die Union mit Rom akzeptierte und versuchte, die Balkanvölker und die Mönche des Athos zu zwingen, den Papst anzuerkennen. Er kämpfte gegen Shishman, den König von Bulgarien, und Nogai, den König der Tataren, um sein Land zu verteidigen. Alle seine Kriege waren erfolgreich, denn er betete unablässig zu Gott und setzte seine Hoffnung auf Gott. Er baute mehr als vierzig Kirchen: neben denen, die er in seinem eigenen Land errichtete – Treskavac, Gračanica, St. Georg in Nagorič, die Kirche der Heiligen Theotokos in Skoplje, Banjska und so weiter – baute er auch Kirchen außerhalb seines

Landes, in Thessaloniki, Sofia, Konstantinopel, Jerusalem und auf dem Heiligen Berg. Er entschlief im Herrn am 29. Oktober 1320 n. Chr. Sein Leichnam erwies sich bald als unverwest und wunderartig; als solcher ruht er noch heute in der Kirche des Heiligen Königs in Sofia, Bulgarien.

... Als großer Sohn der orthodoxen Kirche rettete König Milutin den Balkan vor dem Uniatismus.⁵⁷ In einer Zeit, in der das Gewissen des byzantinischen Kaisers geschwächt war, erhob sich dieser edle und gottgetragene slawische König entschlossen und rettete mit Gottes Hilfe die Orthodoxie – nicht nur in seinem eigenen Land, sondern in allen Ländern des Balkans. Wer das Leben des heiligen Königs Milutin genau betrachtet, wird verstehen, warum Gott ihm in seinem ganzen Leben Erfolg um Erfolg in all seinen Werken schenkte. Als Milutin den Thron bestieg, gelobte er Gott sofort, dass er für jedes Jahr seiner Herrschaft eine Kirche bauen würde. Er regierte zweiundvierzig Jahre lang und baute zweiundvierzig Kirchen. Neben einigen der Kirchen – zum Beispiel in Thessaloniki und Konstantinopel – baute er auch Krankenhäuser für Bedürftige, in denen die Armen alles kostenlos erhielten. Darüber hinaus liebte er es besonders, den Bedürftigen aus seinem eigenen enormen Reichtum Almosen zu geben. Oft zog sich dieser mächtige und wohlhabende König die Kleidung eines armen Mannes an und ging mit zwei oder drei seiner Diener nachts unter das Volk, fragte sie nach ihrem Unglück und gab ihnen reichlich. Er lebte ein sehr einfaches, familiäres Leben, selbst inmitten seines großen Reichtums – obwohl er gegenüber Fremden nie so wirkte. Er hatte sich bereits im Haus seines Vaters, König Uroš I., an ein einfaches Leben gewöhnt. Es wird erzählt, wie Kaiser Michael Palaiologos seine Tochter Anna mit einem Gefolge an den Hof von König Uroš schickte, als Angebot an Milutin, um den serbischen König zu einer Union mit Rom zu bewegen. Aber



Stefan Uroš II. Milutin (1253–1321)

König Uroš sah die törichte Extravaganz der Prinzessin und ihres Gefolges und sagte: „Was ist das und wozu dient es? Wir sind ein solches Leben nicht gewohnt.“ Und er zeigte auf eine serbische Prinzessin mit einem Spinnrocken in der Hand und sagte: „Seht, das ist die Art von Kleidung, die wir von unserer Schwiegertochter erwarten.“⁵⁸

Um Missverständnisse zu vermeiden: Diese Behandlung der Monarchie ist nicht als Versuch gedacht, demokratische Regierungsformen vollständig zu diskreditieren. Letztere können ihren Platz in einem Regierungssystem haben, aber sie funktionieren in der Regel am besten in kleinen, lokalen Gemeinschaften, in denen die Menschen die Kandidaten persönlich kennen, in denen großes Geld nicht die Gewähr-

ten kontrolliert oder die Realität durch Werbung verzerrt. Mit der Aristokratie auf den höheren Ebenen und der Monarchie an der Spitze nimmt die Regierung eine stabile Form an.

Diese gemischte Regierungsform war den Staaten als Kolonien unter der britischen Krone bekannt und wurde während der Verfassungskonvention von Philadelphia 1787 und danach während der Ratifizierungsdebatten gelobt. Die Menschen, die an den letztgenannten Ereignissen teilnahmen, litten sicherlich unter ihren aufklärerischen Fehlannahmen, aber mit ihrem tiefen Wissen über die Geschichte waren sie näher an der Wahrheit als die oberflächlichen, kurzsichtigen Demokratie-Verehrer, die heute in weiten Teilen der USA vorherrschen.

So haben wir heute in den Vereinigten Staaten diese beiden gegensätzlichen Gruppen junger Menschen, die Gotteslästerer und die Frommen. Die Ersteren sind bestrebt, so viele langjährige moralische Grenzen wie möglich zu missachten, um die Mächtigen zu untergraben, was eine eher gnostische Haltung ist. Die Letzteren versuchen, christliche Traditionen und Institutionen wiederherzustellen, die im Laufe der Jahrhunderte im Westen verlorengegangen sind. Wenn die Ersteren nicht Buße tun, scheint den Vereinigten Staaten eine Zeit der Unruhen bevorzustehen, da diese beiden Weltanschauungen aufeinanderprallen. Aber wenn jemand daran zweifelt, welche der beiden überlegen ist, bieten wir das schöne Leben eines georgischen Heiligen, des heiligen Jotham Zedgenidze (+1465), an. Er gehörte zum Hofstaat von König Georg VIII. und war besorgt über eine Verschwörung zur Ermordung des Königs. Der heilige Jotham versuchte, ihn zu warnen, und an dieser Stelle nehmen wir den Faden der Erzählung auf:

„Unter denen, die am königlichen Hof dienten, befand sich ein gewisser Jotham Zedgenidze, ein Mann, der seinem König zutiefst ergeben war. Er hörte

von der schrecklichen Verschwörung und warnte den König, aber der edle und furchtlose Georg glaubte nicht, dass ein so abscheulicher Verrat jemals stattfinden könnte.

In seiner Verzweiflung, den König von der sehr realen und unmittelbaren Gefahr zu überzeugen, sagte der treue Jotham zu ihm: „Erlauben Sie mir, diese Nacht in Ihrem Bett zu verbringen und Ihnen die Wahrheit meiner Worte zu beweisen!“

Da König Georg überzeugt war, dass sein geliebter Höfling sich irrte und dass seine grenzenlose Liebe und Hingabe der Grund für seinen Verdacht waren, erlaubte er ihm, die Nacht im königlichen Bett zu verbringen.

Am nächsten Morgen betrat König Georg sein Zelt und fand seinen geliebten Jotham in einer Blutlache liegend. Sofort begann er bitterlich über seinen Fehler zu weinen. Er ließ die Verschwörer verhaften und hinrichten und begrub seinen treuen Diener mit großen Ehren.

Die georgische Kirche zählt Jotham Zedgenidze wegen seiner Hingabe an den von Gott gesalbten König zu den Heiligen.⁵⁹

Sein Leben aus Hingabe und Liebe zu Gottes gesalbtem König zu opfern, ist lobenswert und ruhmreich und bringt Schande über all jene in der US-Politik, die jetzt leichtfertig über böse, perverse Taten scherzen. Nichtsdestotrotz sind alle willkommen, den Gott dieser wunderbaren Königs-Heiligen, die Heilige Dreiheit, im Garten Eden, in der Orthodoxen Kirche zu suchen, solange noch Zeit für eine Änderung des Lebens bleibt, einschließlich derjenigen vom Typ Groyper, aber Gott achtet unseren freien Willen; Er wird niemanden in die Kirche zwingen. Ein besseres, höheres Leben erwartet sie in der Orthodoxen Kirche, aber ob sie dies erkennen, bevor sie den Vereinigten Staaten schweren Schaden zufügen, bleibt abzuwarten.

Fazit

Trotz der größten Bemühungen von Männern wie Donald Trump ist der Amerikanismus eine sterbende Religion. Patrick Deneen schrieb seinen Nachruf in einem 2018 erschienenen Buch mit dem Titel *Why Liberalism Failed* (Warum der Liberalismus gescheitert ist). Was wird seinen Platz in den Vereinigten Staaten einnehmen? Es gibt bereits verschiedene Anwärter – vom Islam und Marxismus bis hin zum Nihilismus und einem neu aufgelegten Amerikanismus, der parasitär von den Emotionen lebt, die durch den Mord an dem konservativen politischen Aktivisten Charlie Kirk ausgelöst wurden. Aber das Licht, das sie bieten, ist Dunkelheit im Vergleich zur Helligkeit und Pracht der Orthodoxen Kirche.

In der Orthodoxen Kirche könnten die Vereinigten Staaten das sein, was sie schon immer hätten sein sollen: einzigartige, getrennte Konföderationen von Staaten, deren Grenzen durch die Kultur bestimmt werden, zu der sie gehören. So gäbe es eine Föderation von Staaten in Neuengland, deren kulturelle Wurzeln hauptsächlich in den Grafschaften im Südosten Englands liegen; eine Föderation der Großen Ebenen, deren Kultur einen großen skandinavischen und deutschen Anteil hat; die Föderation der Südstaaten, deren erste Siedler aus dem Südwesten Englands kamen, zu denen später jedoch große Bevölkerungsgruppen aus Afrika, Kelten, Franzosen und Spaniern hinzukamen; und so weiter.

Die Orthodoxe Kirche verwurzelt sich immer in bestimmten, identifizierbaren Kulturen. Daher gibt es weltweit verschiedene Patriarchate: rumänische, bulgarische, georgische usw. Die einzige Möglichkeit, wie die Orthodoxe Kirche langfristig in den Vereinigten Staaten gedeihen kann, besteht darin, dass ihre älteren kulturellen Wurzeln wiederentdeckt und gepflegt werden. Und das Wunderbare, das die Menschen in den Vereinigten Staaten dabei entdecken werden, ist, dass ihre Vorfahren



Teil der schönen orthodoxen Geschichte Westeuropas und Nordafrikas waren, die Hunderte von Jahren bestand, bevor die Bischöfe von Rom und andere Häretiker sie durch ihren Stolz und ihre Machtgier zerstörten.

Diese Zeit ihrer Geschichte brachte eine Fülle außergewöhnlicher Heiliger hervor – unzählige Märtyrer aus Trier und Saragossa, König Alfred der Große von England, Kentigern Mungo von Glasgow, Sebastian von Rom, König Wenzel von Tschechien, Brigid von Kil-

dare, Makarios der Große von Ägypten, Perpetua und Felicity und die anderen Märtyrer von Karthago, Genoveva von Paris, König Olaf von Norwegen, Sampson von Dol: Die ganze Liste, gepriesen sei Gott, ist sehr lang.

Und ebenso wunderbar gibt es auch moderne Heilige, die in Nordamerika gewirkt haben, dort ruhen und dessen Boden geheiligt haben: Herman und Olga von Alaska, Peter der Aleute, der in Kalifornien von den römisch-katholischen Christen gemartert wurde,

Alexis Toth von Wilkes-Barre, der viele römisch-katholische Christen zur Orthodoxen Kirche führte, John, der große Wundertäter von Shanghai und San Francisco, Raphael von Brooklyn, dessen Warnungen über die Instabilität der Kirche von England sich als prophetisch erwiesen haben, und andere.

Dies ist die große Schar von Heiligen, die darauf wartet, die authentischen kulturellen Verbände, die unter der Abstraktion namens Vereinigte Staaten verborgen sind, in die Fülle des Lebens in der Orthodoxen Kirche aufzunehmen. Das moderne Amerika kennt nur eine infantile Verhöhnung dieses Lebens und zerfällt daher in immer schnellerem und brutalerem Tempo.

Veränderungen werden also zwangsläufig auf die Vereinigten Staaten zukommen, aber sie werden wahrscheinlich nur dann von Vorteil sein, wenn sie innerhalb der von Gott errichteten Mauern der Orthodoxen Kirche stattfinden. ■

Endnoten

- ¹ Erzbischof Elpidophoros, „Ansprache auf dem Republikanischen Parteitag am 15. Juli 2024“, <https://www.goarch.org/-/invocation-at-the-republican-national-convention-july-15-2024>.
- ² Walt Garlington, „Regierungsformen und Antichrist – II“, <https://conferi-journal.blogspot.com/2014/03/forms-of-government-and-antichrist-ii.html>.
- ³ Vater Peter Heers, „Die Heerscharen des Himmels und der Erde und die Schlacht von Harmagedon: Offenbarung 19:14-21 – Lektion 20 (Serie 4)“, <https://www.youtube.com/watch?v=xSPX7J17Q4w&list=PLCFiE3qfVkdHNfZnuLfsyW-xwVicvogB&index=3>.
- ⁴ MAGA steht für „Make America Great Again“ (Amerika wieder groß machen) und bezeichnet eine politische Parole sowie Bewegung, die mit Donald Trump verbunden ist (d. Übers.).
- ⁵ Erzbischof Elpidophoros, „Anrufung“.
- ⁶ Dave DeCamp, „Präsident Biden behauptet, die USA befänden sich nicht im Krieg, während er den Jemen bombardiert“, <https://news.antiwar.com/2024/07/25/president-biden-claims-us-isnt-at-war-as-us-bombs-yemen/>.
- ⁷ Vater Peter Heers, „Heerscharen des Himmels und der Erde“.
- ⁸ Ebenda.

- ⁹ Erzbischof Averky Taushev, *Die Briefe und die Apokalypse: Kommentar zu den Heiligen Schriften des Neuen Testaments, Band III*, übersetzt von Nicholas Kotar, herausgegeben von Vitaly Permiakov, Jordanville, New York: Holy Trinity Seminary Press, 2018, S. 103f.
- ¹⁰ Eine traditionelle Bezeichnung für den Süden der USA, besonders die ehemaligen Konföderiertenstaaten, und ist kulturell mit Südstaaten-Identität verbunden (d. Übers.).
- ¹¹ <https://www.abbevilleinstitute.org/james-henley-thornwell-and-southern-religion/>
- ¹² Eugene Genovese, „James Henley Thornwell und die Religion des Südens“, <https://www.abbevilleinstitute.org/james-henley-thornwell-and-southern-religion/>.
- ¹³ Lose organisiertes Netzwerk orthodox-christlicher Intellektueller und Publizisten, das sich mit Fragen von Glaube, Kultur und politischer Ordnung beschäftigt.
- ¹⁴ Journalist, Essayist und Kulturkritiker, der vor allem für konservative und christlich geprägte Medien schreibt (d. Übers.).
- ¹⁵ Abraham Lincoln wurde am Karfreitag, dem 14. April 1865 von John Wilkes Booth ermordet (d. Übers.).
- ¹⁶ „Das Martyrium von Abraham Lincoln“, <https://www.tapsbugler.com/the-martyrdom-of-abraham-lincoln/>.
- ¹⁷ Ebenda.
- ¹⁸ Ebenda.
- ¹⁹ Ebenda.
- ²⁰ Siehe Offb 9,11 Der Name bedeutet „Verderber“ (griechisch Apollyōn). Er erscheint als Engel des Abgrunds, oft gedeutet als dämonische Macht, Gerichtsbote oder Symbol zerstörerischer Gewalt (d. Übers.).
- ²¹ Die *Gettysburg Address* ist Lincolns kurze, prägende Rede von 1863, in der er den Bürgerkrieg als Kampf um Freiheit, Gleichheit und die Bewahrung der Demokratie deutete.
- ²² George III. war der britische König während der Vereinigte Staaten von Amerika-Unabhängigkeitsbewegung und verlor durch den Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg die britische Herrschaft über die dreizehn Kolonien (d. Übers.).
- ²³ Thomas Landess, „The Dark Side of Abraham Lincoln“, <https://www.abbevilleinstitute.org/the-dark-side-of-abraham-lincoln/>.
- ²⁴ Die Schlacht von Gettysburg (1.–3. Juli 1863) gilt als Wendepunkt des Amerikanischen Bürgerkriegs, weil die Unionsarmee bei Gettysburg den entscheidenden Vormarsch der Konföderierten stoppte (d. Übers.).
- ²⁵ John M. Taylor, „Die Apotheose von Abraham Lincoln“, <https://www.abbevilleinstitute.org/the-apotheosis-of-abraham-lincoln/>.
- ²⁶ Ebenda.
- ²⁷ Vater Alexander Shargunov, „Wunder der königlichen Märtyrer“, <https://orthochristian.com/171202.html>.
- ²⁸ <https://tass.ru/obschestvo/24535797>
- ²⁹ „Königliche Tage im Ural“, <https://orthochristian.com/171232.html>.
- ³⁰ Podvig bezeichnet den geistlichen Kampf und die asketische Anstrengung eines Gläubigen, der sich durch Opfer, Disziplin und Hingabe an Gott innerlich verwandeln und Christus ähnlicher werden will (d. Übers.).
- ³¹ Diakon Denis Akhalashvili, „Die Verehrung der heiligen königlichen Märtyrer durch das Volk“, <https://orthochristian.com/171236.html>.
- ³² Ebenda.
- ³³ Ebenda.
- ³⁴ Elena Detinina, „Ein Leben, das für Russland geopfert wurde“, <https://orthochristian.com/171166.html>.
- ³⁵ Jefferson Davis war während des Amerikanischen Bürgerkriegs der Präsident der Konföderierten Staaten von Amerika und damit der politische Führer der Südstaaten im Kampf gegen die Union (d. Übers.).
- ³⁶ Landess, „Die dunkle Seite“.
- ³⁷ GOP steht für „Grand Old Party“, den traditionellen Spitznamen der US-Republikaner (d. Übers.).
- ³⁸ Jason Beeferman und Emily Ngo, „Ich liebe Hitler: Durchgesickerte Nachrichten enthüllen rassistische Chats junger Republikaner“, <https://www.politico.com/news/2025/10/14/private-chat-among-young-gop-club-members-00592146>.
- ³⁹ Der Begriff „Groyper“ stammt von der internetweiten Verbreitung einer abgewandelten Pepe-the-Frog-Karikatur („Groyper“) und wurde ab etwa 2019 zur Selbstbezeichnung einer rechtsnationalistischen, meist jungen Online-Subkultur verwendet, die sich ironisch und memebasiert inszeniert (d. Übers.).
- ⁴⁰ „Incel“ bezeichnet eine (meist online geprägte) Selbstbeschreibung für Männer, die sich als unfreiwillig sexuell abstinenter erleben und daraus häufig Frustration, Opferdenken oder Frauenfeindlichkeit ableiten (d. Übers.).
- ⁴¹ Ein Zoomer ist ein Angehöriger der Generation Z (die Bevölkerungsgruppe, die grob zwischen etwa 1997 und 2012 geboren wurde), der mit digitalen Medien, sozialen Netzwerken und Internetkultur aufgewachsen ist (d. Übers.).
- ⁴² Rod Dreher, „Weimar-Amerika schlurft seiner Geburt entgegen“, <https://roddreher.substack.com/p/weimar-america-slouches-toward-birth>.
- ⁴³ Rod Dreher, „Amerikas irrer Zug“, <https://roddreher.substack.com/p/america-crazy-train>.
- ⁴⁴ die Generation, die etwa zwischen 1981 und 1996 geboren wurde und den Übergang von einer analogen Kindheit zu einer digital geprägten Erwachsenenwelt erlebt hat (d. Übers.).
- ⁴⁵ Menschen, die etwa zwischen 1946 und 1964 geboren wurden, also in der Zeit des starken Geburtenanstiegs nach dem Zweiten Weltkrieg (d. Übers.).
- ⁴⁶ „Studie zeigt: Jüngere Generationen übertreffen Eltern bei Kirchenbesuchen“, <https://uoj.news/en/news/85515-younger-generations-now-outpacing-parents-in-church-attendance-study-finds>.
- ⁴⁷ Rikki Schlott, „Junge Männer verlassen traditionelle Kirchen in Scharen zugunsten des ‚männlichen‘ orthodoxen Christentums“, <https://nypost.com/2024/12/03/us-news/young-men-are-converting-to-orthodox-christianity-in-droves/>.
- ⁴⁸ George Grylls, „Lernen Sie die jungen Amerikaner kennen, die eine Monarchie wollen – aber keinen ‚König Trump‘“, <https://www.thetimes.com/us/news-today/article/meet-the-young-americans-who-want-a-monarchy-but-not-king-trump-klmbctbmg>.
- ⁴⁹ Michael W. Davis, „Das Papsttum ist keine ‚Entwicklung‘ – es ist ein Widerspruch“, <https://uoj.news/en/defending-faith/85517--the-papacy-is-not-a-developmentits-a-contradiction>.
- ⁵⁰ Gemeint ist, dass Louis de Bourbon (Louis Alphonse de Bourbon), der legitimistische Thronprätendent, Frankreich symbolisch die Rückkehr zu einer konstitutionellen Monarchie anbietet: Er stellt sich als König Ludwig XX. in den Dienst des Landes, ohne Machtanspruch, als überparteiliches Staatsoberhaupt, das Einheit, Kontinuität und nationale Versöhnung verkörpern soll (d. Übers.).
- ⁵¹ Übersetzt: Rückkehr zu Monarchie und Gott (d. Übers.)
- ⁵² Kristen Ziccarelli, „Die einzige verbleibende Revolution: Monarchy and God Again (MAGA)“, <https://europeanconservative.com/articles/commentary/the-only-revolution-left-monarchy-and-god-again-maga/>.
- ⁵³ Food and Drug Administration – Behörde für Lebens- und Arzneimittelsicherheit (d. Übers.).
- ⁵⁴ Centers for Disease Control and Prevention – Zentren für Krankheitskontrolle und -prävention (d. Übers.).
- ⁵⁵ National Institutes of Health – Nationale Gesundheitsinstitute (d. Übers.).
- ⁵⁶ Paul Craig Roberts, „Demokratie ist ein Betrug, eine Tarnung für die Herrschaft privater Interessen“, <https://www.paulcraigroberts.org/2025/10/03/democracy-is-a-fraud-a-cover-for-rule-by-private-interests/>.
- ⁵⁷ Uniatismus bezeichnet den Versuch, orthodoxe Kirchen durch Anerkennung des Papstes von Rom in Gemeinschaft mit der katholischen Kirche zu bringen, wobei sie ihre östliche Liturgie und Tradition formal beibehalten (d. Übers.).
- ⁵⁸ Heiliger Nikolai Velimirovich, „30. Oktober“, Der Prolog von Ochrid, <https://www.ochrid.org/october/30th>.
- ⁵⁹ „Der Heilige Jotham Zedgenidze“, <https://www.oca.org/saints/lives/2025/10/30/103900-saint-jotham-zedgenidze>.



MISSIONARISCHE, GEISTIGE UND GEOPOLITISCHE HERAUSFORDERUNGEN IN DEN USA

GREGOR FERNBACH IM GESPRÄCH MIT MARKO TRICKOVIC

Gregor Fernbach: Marko Trickovic, Sie sind uns durch Ihre klaren und unverblühten Analysen aufgefallen. Wer ist der Mensch hinter dem Projekt *Tribulation Saints / Unseen Warfare*?

Marko Trickovic: Ich bin von Geburt an orthodoxer Christ. Ich wurde in der Orthodoxen Kirche getauft und aufgezogen; die Orthodoxie ist nichts, was ich erst später im Leben entdeckt oder aus einer Reaktion auf eine andere Tradition übernommen habe. Es ist der Glaube, in den ich hineingeboren wurde.

Ein wichtiger und prägender Teil meiner Erziehung bestand jedoch aus sieben Jahren Schulbildung an einer protestantischen Bibelschule. Meine Eltern trafen diese Entscheidung in erster Linie aus akademischen Gründen, weil sie glaubten, dass sie mir eine solide und disziplinierte Ausbildung bieten würde.

So gut diese Absicht auch gemeint war, führte diese Erfahrung zu einer tiefen inneren Spannung. Ich blieb in den Sakramenten orthodox, wurde jedoch täglich in theologischen Annahmen unterrichtet, die der Orthodoxie fremd sind – besonders im Hinblick auf die Heilige Schrift, die Autorität, das Heil

und das Wesen der Kirche. Als Kind und junger Mann fehlten mir die Mittel, diese Unterschiede klar zu benennen, doch die Dissonanz blieb bestehen.

Tribulation Saints und *Unseen Warfare* ist nicht das Ergebnis einer Ablehnung meiner Erziehung, sondern Ausdruck eines ehrlichen inneren Ringens mit dieser Spannung. Es spiegelt einen Prozess wider, in dem ich mir das orthodoxe Phronema bewusst und mit Absicht wieder aneigne – statt es als vorgegebenes Erbe zu übernehmen.

Gregor Fernbach: Wie sah Ihr Weg zum christlichen Glauben aus, bevor Sie der Orthodoxie begegnet sind?

Marko Trickovic: Da ich von Geburt an orthodox bin, war mein Weg kein Übergang hin zum Christentum, sondern vielmehr ein Ringen darum, in ihm verwurzelt zu bleiben – trotz einer Prägung durch ein protestantisches theologisches Umfeld. Über einen Zeitraum von sieben Jahren, in einer prägenden Lebensphase, wurde mir beigebracht, das Christentum durch Konzepte wie *sola scriptura*, individuelle Auslegung und ein weitgehend geschichtsloses Verständnis von Kirche zu betrachten.

Dies hat mich zwar nicht von Christus entfernt, doch es hat mein Verständnis davon zersplittert, wie Christus in der Kirche erkannt, bewahrt und erfahren wird. Die protestantische Theologie tritt oft mit großer Selbstsicherheit und Einfachheit auf – besonders gegenüber jungen Menschen. Die Orthodoxie hingegen verlangt Geduld, Bildung und Demut. Ohne eine angemessene Katechese kann diese Tiefe zunächst undurchsichtig oder gar überflüssig erscheinen.

Mit der Zeit erkannte ich, dass diese Verwirrung nicht nur etwas Persönliches war, sondern Ausdruck eines tieferliegenden Problems innerhalb des amerikanischen Christentums.

Gregor Fernbach: Welche Ereignisse oder Begegnungen haben Ihr tiefgehendes Zurückkehren zur Orthodoxie ausgelöst?

Marko Trickovic: Der Wendepunkt kam allmählich – durch Studium, Erfahrung und gelebte Widersprüche. Ich begann zu erkennen, dass der Protestantismus trotz all seiner Selbstgewissheit kein stabiles Fundament für Autorität, Kontinuität der Lehre und kirchliche Einheit bietet. Fragen nach Auslegung,

Geschichte und Wahrheit konnten nie wirklich gelöst, sondern nur aufgeschoben werden.

Gleichzeitig blieb die Orthodoxie unverändert – geschichtlich verankert, innerlich stimmig und widerstandsfähig gegenüber kulturellem und politischem Druck. Was mir begegnete, war keine Neuigkeit, sondern Beständigkeit.

Es war keine Konversion, sondern eine Rückgewinnung: eine bewusste Rückkehr zum Glauben meiner Taufe – nun aber mit Verständnis, Verantwortung und Unterscheidungsvermögen.

Gregor Fernbach: Gab es ein bestimmtes theologisches oder geistliches Thema, das in diesem Prozess eine entscheidende Rolle spielte?

Marko Trickovic: Ja – die Frage nach Autorität. Der Protestantismus hatte mich, oft unbewusst, darauf trainiert zu fragen: „Was denke ich, bedeutet die Bibel?“ Die Orthodoxie hingegen lehrte mich zu fragen: „Was hat die Kirche immer bekannt, gelebt und bewahrt?“

Dieser Perspektivwechsel löste Jahre der Verwirrung auf. Die Heilige Schrift war nicht länger von der Kirche getrennt, Theologie nicht mehr vom Gottesdienst losgelöst, und der Glaube wurde nicht mehr auf intellektuelle Zustimmung reduziert. Wahrheit wurde zu etwas, das empfangen, gelebt und bewahrt wird – nicht verhandelt.

Gregor Fernbach: Welche Aspekte der orthodoxen Spiritualität haben Sie am tiefsten geprägt oder angezogen?

Marko Trickovic: Der Realitätssinn der Orthodoxie. Die Kirche verspricht keinen Trost ohne Kampf und keine Gewissheit ohne Buße. Sie geht von geistlichem Kampf, menschlicher Gebrochenheit und der Notwendigkeit asketischer Mühe aus.

Nach Jahren in religiösen Systemen, die emotionale Gewissheit oder ideologische Klarheit in den Vordergrund stellten, trat die Nüchternheit der Orthodoxie als unverkennbar wahr hervor.

Gebet, Fasten, Beichte und Gehorsam sind keine symbolischen Gesten – sie sind der Weg, durch den der Mensch geheilt wird.

Gregor Fernbach: Gibt es bestimmte Heilige, geistliche Bücher oder Kirchenväter, die Ihren Weg besonders beeinflusst haben?

Marko Trickovic: Ja. Die Wüstenväter waren grundlegend für mein Verständnis von geistlichem Kampf und Unterscheidung. Der hl. Ignatij Brjančaninov brachte Klarheit im Blick auf Täuschung und falsche Spiritualität in der heutigen Zeit. Der hl. Johannes Chrysostomos zeigte pastoralen Mut und Treue angesichts politischen Drucks. Der hl. Paisios vom Athos verkörperte geistliche Nüchternheit in Verbindung mit tiefer Liebe. Der hl. Maximos der Bekenner offenbarte die Tiefe und innere Stimmigkeit der orthodoxen Theologie – gelebt um den Preis großer persönlicher Opfer. Ihr Zeugnis machte es unmöglich, die Orthodoxie auf kulturelle Identität oder privaten Glauben zu reduzieren. Sie zeigen: Treue kostet immer etwas – aber dieser Preis ist es wert, bezahlt zu werden.

Missionsarbeit über YouTube **(Tribulation Saints / Unseen Warfare)**

Gregor Fernbach: Wie kam es zur Gründung Ihrer YouTube-Kanäle *Tribulation Saints* und *Unseen Warfare*? Was war die ursprüngliche Motivation dahinter – und wie hat sich das mit der Zeit entwickelt?

Marko Trickovic: *Tribulation Saints* und *Unseen Warfare* entstanden nicht als Medienprojekt oder persönliche Plattform. Sie entstanden aus wachsender Sorge über zunehmende theologische Verwirrung unter Christen – auch innerhalb der Orthodoxie –, besonders in Bezug auf Autorität, Eschatologie und das Verhältnis zwischen Glaube und Politik.

Ich bemerkte, dass viele orthodoxe Christen große Mengen an religiösen und politischen Inhalten konsumierten,

ohne über ein orthodoxes Deutungsraster zu verfügen. Dadurch wurden protestantische Annahmen – insbesondere Theologie über die Erlösung und politische Eschatologie – unbewusst übernommen. Das führte zu einer Art geistlicher Desorientierung: Das sakramentale Leben bestand weiter, doch die theologischen Kategorien wurden zunehmend fremd für das orthodoxe Denken.

Die ursprüngliche Motivation war daher nicht, mich selbst als Lehrer zu präsentieren, sondern Muster der Verwirrung zu benennen und zur Unterscheidung zu ermutigen.

Mit der Zeit wurde die Arbeit fokussierter:

Tribulation Saints legt den Schwerpunkt auf geistliche Formung, Wachsamkeit und Treue zur Heiligen Überlieferung.

Unseen Warfare entwickelte sich zu einem analytischeren Format, das kulturelle und geopolitische Entwicklungen beleuchtet – und deren unmittelbaren Einfluss darauf, wie Christen die Welt und ihren Glauben verstehen.

Gregor Fernbach: Wer war Ihre ursprüngliche Zielgruppe – und welche Menschen erreichen Sie heute?

Marko Trickovic: Anfangs bestand die Hauptzielgruppe aus orthodoxen Christen, die spürten, dass etwas nicht stimmt, aber nicht über Sprache oder Begriffe verfügten, um es auszudrücken. Viele waren beunruhigt über die Vermischung von Theologie und Politik, das Aufkommen von angstgetriebenen Endzeit-Erzählungen und den wachsenden Druck, im Namen des Glaubens ideologische Positionen zu übernehmen.

Heute ist die Zuhörerschaft breiter. Sie umfasst Konvertiten, Katechumenen, desillusionierte Protestanten und sogar nicht-religiöse Zuschauer, die erkennen, dass ein großer Teil des modernen Christentums zersplittert und reaktiv geworden ist. Was sie verbindet, ist nicht die Übereinstimmung in allen



Punkten, sondern das Verlangen nach Klarheit, Ernsthaftigkeit und theologischer Kohärenz.

Gregor Fernbach: Wie wählen Sie die Themen für Ihre Videos aus? Erfolgt dies eher spontan oder strategisch?

Marko Trickovic: Die Themenauswahl folgt der Einsicht, nicht dem Zeitgeist. Einige Themen entstehen als Reaktion auf aktuelle Ereignisse – politische Entwicklungen, mediale Narrative oder religiöse Kontroversen, die unmittelbar beeinflussen, wie Christen denken und glauben. Andere werden bewusst gewählt, um wiederkehrende Muster von Verwirrung aufzugreifen, etwa in Bezug auf das Wesen der Kirche, Autorität, dispensationalistische Theologie oder die orthodoxe Eschatologie.

Zwar gibt es ein Bewusstsein für Aktualität und Relevanz, doch das tiefere Kriterium ist die Notwendigkeit: Berührt dieses Thema die geistliche Gesundheit und Unterscheidungskraft orthodoxer Christen? Wenn ja, dann wäre Schweigen eine Form von Vernachlässigung.

Gregor Fernbach: Welche Rückmeldungen erhalten Sie am häufigsten von Ihren Zuschauern – sowohl positive als auch kritische?

Marko Trickovic: Die häufigste positive Rückmeldung kommt von Menschen, die Erleichterung darüber ausdrücken, dass orthodoxe Anliegen klar und ohne ideologische Kompromisse benannt werden. Viele sagen, sie fühlten sich dadurch weniger isoliert und bestärkt darin, inmitten gesellschaftlichen Drucks der Kirche treu zu bleiben.

Kritik kommt meist in zwei Formen: Einige werfen der Arbeit vor, „zu politisch“ zu sein – auch wenn die Analyse theologisch und nicht parteipolitisch ist.

Andere meinen, Laien sollten sich öffentlich gar nicht zu solchen Themen äußern – als ob Unterscheidung und Wachsamkeit ausschließlich dem Klerus vorbehalten seien.

Ich nehme diese Bedenken ernst, aber ich glaube nicht, dass Schweigen der Kirche mehr nützt als Klarheit.

Gregor Fernbach: Die amerikanische Gesellschaft ist stark polarisiert – ergeben sich daraus besondere Herausforderungen für Ihre „digitale orthodoxe Mission“?

Marko Trickovic: Ja. Polarisierung erzeugt einen ständigen Druck, vereinnahmt und kategorisiert zu werden. Im amerikanischen Kontext bedeutet kla-

re Sprache fast zwangsläufig, politisch, kulturell oder ideologisch etikettiert zu werden.

Die Orthodoxie widersetzt sich dieser Kategorisierung. Sie lässt sich weder von progressiven noch von konservativen Bewegungen vereinnahmen. Das macht das orthodoxe Zeugnis unbequem – aber auch notwendig.

Die Herausforderung besteht darin, die Wahrheit zu sagen, ohne die Sprache, das Empfinden oder die Feindseligkeit ideologischer Konflikte zu übernehmen.

Gregor Fernbach: Haben Sie langfristige Ziele für Ihre Kanäle und Ihr gesamtes Medienprojekt?

Marko Trickovic: Das langfristige Ziel ist kein Wachstum um seiner selbst willen, sondern geistliche Bildung. Ich möchte, dass orthodoxe Christen weniger reaktiv, dafür unterscheidungsfähiger werden und tiefer in das sakramentale und asketische Leben der Kirche hineinwachsen.

Wenn die Arbeit erfolgreich ist, sollte sie mit der Zeit weniger notwendig werden – weil die Menschen Täuschung schneller erkennen, ideologischer Instrumentalisierung instinktiv widerstehen und anstelle von Panik

oder Aktivismus den Weg des Gebets, Fastens, der Beichte und der Umkehr einschlagen.

Orthodoxie in den USA – Gegenspieler, Herausforderungen und religiöse Entwicklungen

Gregor Fernbach: Wie würden Sie die aktuelle Situation der Orthodoxen Kirche in den Vereinigten Staaten beschreiben?

Marko Trickovic: Die Orthodoxe Kirche in den USA lebt in einem Zustand stiller, aber wachsender Spannung. An der Oberfläche wirkt sie marginalisiert – zahlenmäßig klein, jurisdiktionell zersplittert und im religiösen Gesamtbild oft unsichtbar. Doch unter dieser Oberfläche gibt es eine spürbare, stetige Bewegung: besonders junge Erwachsene suchen nach einer Form des Christentums, die nicht von ideologischen Strömungen oder emotionaler Manipulation geprägt ist.

Die Orthodoxie fügt sich nicht leicht in die kulturellen Instinkte der amerikanischen Gesellschaft ein. Die Vereinigten Staaten sind geprägt von Individualismus, Effizienz, Wahlfreiheit und Innovation. Die Orthodoxie dagegen fordert Geduld, Gehorsam, asketischen Kampf und Treue zu dem, was überliefert wurde – anstatt es neu zu erfinden. Das erzeugt Reibung auf allen Ebenen: kulturell, theologisch und politisch.

Solange die Orthodoxie als ethnisch, historisch oder unbedeutend wahrgenommen wird, wird sie weitgehend ignoriert. Doch sobald sie beginnt, eine kohärente Theologie von Kirche, Heilsgeschichte und Endzeit zu artikulieren, wird sie verdächtig. Diese Spannung prägt die derzeitige orthodoxe Erfahrung in Amerika.

Gregor Fernbach: Was sind Ihrer Ansicht nach die Hauptfaktoren, die das Wachstum oder die stabile Ausbreitung der Orthodoxie in den USA behindern?

Marko Trickovic: Eines der größten Hindernisse ist, dass sich die Orthodoxie nicht als „religiöses Produkt“ verpacken



lässt. Das amerikanische Christentum funktioniert oft nach marktwirtschaftlicher Logik: Kirchen konkurrieren um Aufmerksamkeit, Theologie wird für den Massenkonsum vereinfacht, und das geistliche Leben wird auf emotionale Erfahrungen oder gesellschaftliches Engagement reduziert. Die Orthodoxie lehnt dieses Modell vollständig ab.

Ein weiteres zentrales Hindernis ist die theologische Vorprägung. Viele Amerikaner begegnen der Orthodoxie erst nach Jahren evangelikaler Prägung – insbesondere durch sola scriptura, Dispensationalismus und eine politisch aufgeladene Eschatologie. Diese Denkmuster prägen bereits tief, wie Menschen die Heilige Schrift, Israel und die Geschichte deuten, lange bevor sie überhaupt auf die Orthodoxie treffen.

Es gibt aber auch eine innere Herausforderung: Orthodoxe Christen in den USA zögern mitunter, die Wahrheit offen auszusprechen – aus Angst, als spalterisch, fremd oder politisch verdächtig wahrgenommen zu werden. Diese Zurückhaltung kann unbeabsichtigt dazu führen, dass äußere Narrative die Orthodoxie definieren – anstatt dass die Kirche sich selbst definiert.

Gregor Fernbach: Wie wirkt sich die stark fragmentierte religiöse Landschaft der USA auf orthodoxe Gemeinden aus?

Marko Trickovic: Die Zersplitterung des amerikanischen Christentums hat viele Menschen darauf konditioniert,

Lehre als verhandelbar und Autorität als optional zu betrachten. Viele kommen mit der Erwartung in orthodoxe Gemeinden, dort eine „ältere“ oder ästhetischere Variante des Protestantismus zu finden – Liturgie ohne Ekklesiologie, Tradition ohne verbindliche Autorität.

Wenn die Orthodoxie sich stattdessen als die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ präsentiert – mit sakramentaler Kontinuität, dogmatischer Stabilität und bindender Autorität –, ruft das oft Unbehagen hervor. In einem amerikanischen Kontext werden solche Aussagen schnell als Intoleranz ausgelegt, nicht als Treue.

Gemeinden stehen deshalb unter ständigem Druck: entweder sie entschärfen das orthodoxe Zeugnis, um zugänglicher zu wirken, oder sie sprechen Klartext und riskieren, missverstanden zu werden. Diese Spannung prägt das Gemeindeleben stärker, als es offen benannt wird.

Gregor Fernbach: Einige Ihrer Videos befassen sich mit dem Einfluss evangelikaler und fundamentalistischer Bewegungen auf amerikanische Christen. Wie würden Sie diesen Einfluss charakterisieren?

Marko Trickovic: Der Einfluss des Evangelikalismus in den Vereinigten Staaten ist allgegenwärtig – und oft unsichtbar, selbst in orthodoxen Kreisen. Über Generationen hinweg hat die evangelikale Theologie das Denken



der Amerikaner über Schrift, Autorität, Gottesdienst und Erlösung tief geprägt.

Einer ihrer einflussreichsten Bestandteile ist der Dispensationalismus – ein theologisches System, das die Heilsgeschichte in starre Zeitalter unterteilt und dem modernen Staat Israel eine zentrale Rolle im endzeitlichen Heilsplan Gottes zuschreibt. Dieses Denkmodell prägt das religiöse Bewusstsein vieler amerikanischer Christen – selbst bei jenen, die es nicht namentlich benennen könnten.

Die Orthodoxie steht außerhalb dieses Systems. Sie unterteilt die Heilsgeschichte nicht in parallele Bündnisse und misst modernen politischen Gebilden keine heilsgeschichtliche Bedeutung zu. Diese theologische Andersartigkeit bringt die Orthodoxie in ein direktes Spannungsfeld zu den dominanten religiösen Narrativen in Amerika.

Gregor Fernbach: Welche theologischen oder kulturellen Elemente des Evangelikalismus widersprechen der Orthodoxie in besonderer Weise?

Marko Trickovic: Im Zentrum steht die Ekklesiologie. Der Evangelikalismus hat kein sakramentales Verständnis von der Kirche als lebendigen Leib Christi, der sich durch die Geschichte hindurch erstreckt. Die Autorität wird von der Kirche genommen und dem individuellen Schriftverständnis des Einzelnen übergeben.

Die dispensationalistische Theologie bricht zusätzlich die Heilsgeschichte auf, indem sie Israel und Kirche als zwei getrennte und fortbestehende Einheiten behandelt. Die Orthodoxie lehnt diese Trennung vollständig ab. Seit der apostolischen Zeit versteht sich die Kirche als Fortsetzung und Erfüllung Israels – nicht als Ersatz, sondern als das wahre Israel, das sich in Christus versammelt hat.

Diese Lehre wird heute oft fälschlich als „Replacement Theology“ (Ersatztheologie) bezeichnet – ein Begriff, der aus modernen protestantischen Kontroversen stammt, nicht aber aus der patristischen Theologie. Die Kirche ersetzt Israel nicht – sie ist Israel, erneuert, verklärt und in Christus erfüllt.

Gregor Fernbach: Gibt es gezielte Bemühungen evangelikaler Gruppen, orthodoxe Gläubige abzuwerben? Wenn ja, welche Methoden werden verwendet?

Marko Trickovic: In den meisten Fällen sind diese Bemühungen nicht zentral organisiert, sondern strukturell verankert. Orthodoxe Christen werden herausgefordert durch Diskussionen, in denen die Schrift vom Leben der Kirche isoliert betrachtet wird, durch angstbesetzte Endzeitnarrative und durch den Vorwurf, die Orthodoxie leugne biblische Prophetie oder Gottes Verheißungen.

Diese Methoden stützen sich stark auf dispensationalistische Annahmen und

eine politisch geprägte Theologie. Wo die orthodoxe Katechese schwach ist, können solche Argumente überzeugend wirken. Wo der Glaube jedoch klar gelehrt und voll gelebt wird, verlieren sie schnell an Überzeugungskraft.

Gregor Fernbach: In evangelikalen Gruppierungen spielt die „Endzeitkultur“ eine große Rolle. Worin unterscheidet sie sich von der orthodoxen Eschatologie?

Marko Trickovic: Die evangelikale Endzeitkultur ist spekulativ, spektakulär und geopolitisch ausgerichtet. Sie schult die Gläubigen darin, aktuelle Ereignisse – insbesondere im Nahen Osten – als prophetische Erfüllungen zu deuten, die politisches Handeln oder ideologische Positionierung erfordern.

Die orthodoxe Eschatologie dagegen ist nüchtern und asketisch. Das Ende ist immer nahe – nicht aufgrund von Schlagzeilen, sondern weil jedes menschliche Leben im Angesicht des Gerichts steht. Die angemessene orthodoxe Antwort lautet nicht Spekulation, sondern: Umkehr, Wachsamkeit und Treue.

Gregor Fernbach: Sie sprechen häufig über den Einfluss zionistisch orientierter Christen in den USA. Was sind Ihrer Ansicht nach die zentralen Probleme innerhalb dieser Bewegung?

Marko Trickovic: Das Grundproblem ist eine theologische Verschiebung: Der christliche Zionismus verlagert den Mittelpunkt der Heilsgeschichte weg von Christus und Seiner Kirche – hin zu modernen politischen Gebilden und territorialen Ansprüchen.

Dieses Denkmuster überschneidet sich direkt mit politischen Lobbystrukturen in den USA, etwa mit Organisationen wie AIPAC, die erheblichen Einfluss auf die amerikanische Außenpolitik ausüben. Zwar ist AIPAC selbst eine politische Organisation – problematisch wird es jedoch, wenn christliche Theologie dazu instrumentalisiert wird, politische Agenden zu sakralisieren und als göttlich legitimiert darzustellen.

Wenn Theologie zum Diener der Politik wird, bricht die geistliche Unterscheidungskraft zusammen. Die prophetische Stimme der Kirche verstummt – und der Glaube wird mit ideologischer Loyalität verwechselt.

Gregor Fernbach: Üben diese Bewegungen einen direkten geistlichen oder ideologischen Einfluss auf die amerikanische Gesellschaft aus?

Marko Trickovic: Ja – in tiefgreifender Weise. Sie prägen das Verständnis vieler Christen von Krieg, Nationalität, Geschichte und göttlichem Willen. Zugleich schaffen sie ein Klima, in dem orthodoxe theologische Positionen schnell als verdächtig, extrem oder sogar gefährlich eingestuft werden.

Die Weigerung der Orthodoxie, dispensationalistische oder politisch-zionistische Denkmuster zu übernehmen, wird oft als Feindseligkeit missverstanden – statt als Treue zur Heiligen Überlieferung.

Gregor Fernbach: Welche konkreten Beispiele aus amerikanischen Medien, dem kirchlichen Leben oder der Politik zeigen diesen Einfluss besonders deutlich?

Marko Trickovic: Beispiele sind: – Religiöse Medien, die Entscheidungen der US-Außenpolitik als prophetische Not-

wendigkeiten darstellen. – Prediger, die die Unterstützung bestimmter geopolitischer Positionen mit christlicher Ergebnislichkeit gleichsetzen. – Politiker, die öffentlich eine biblische Sprache verwenden, um militärische oder diplomatische Maßnahmen zu rechtfertigen.

In einem solchen Umfeld wirkt das orthodoxe Beharren auf theologische Nüchternheit und ekklesiale Kontinuität wie ein Fremdkörper – und lädt gerade deshalb häufig zu Missverständnissen ein.

Geistlicher Widerstand und Perspektiven

Gregor Fernbach: Wie können orthodoxe Christen in den USA geistlich und kulturell standhaft bleiben angesichts dieser Strömungen?

Marko Trickovic: Der erste und wichtigste Schritt ist die Wiedergewinnung eines wahrhaft orthodoxen Verständnisses von geistlichem Leben. Viele amerikanische Christen – darunter auch manche Orthodoxe – sind darauf konditioniert, auf kulturellen Druck mit Aktivismus, Empörung oder Rückzug zu reagieren. Die Orthodoxie zeigt jedoch einen anderen Weg: Nüchternheit, Umkehr und Wachsamkeit.

Geistliche Standhaftigkeit beginnt nicht mit der Reaktion auf äußere Bedrohungen, sondern mit innerer Ordnung. Gebet, Fasten, Beichte und die Teilnahme am sakramentalen Leben der Kirche sind das Fundament der Unterscheidungskraft. Ohne diese Grundlage können selbst theologisch richtige Positionen durch Stolz, Angst oder Ideologie verzerrt werden.

Orthodoxe Christen in den USA müssen zudem der Versuchung widerstehen, ihre geistliche Urteilsfähigkeit an Medien – seien sie weltlich oder religiös – auszulagern. Unterscheidung entsteht im Leben der Kirche – nicht durch den ständigen Konsum von Kommentaren. Wenn das geistliche Leben gesund ist, verliert der kulturelle Druck einen Großteil seiner Macht.

Gregor Fernbach: Welche Rolle könnten Klöster, Priester und Laieninitiativen dabei spielen, die Orthodoxie sichtbarer und verständlicher zu machen?

Marko Trickovic: Klöster spielen eine entscheidende Rolle, indem sie geistliche Klarheit bewahren. Sie erinnern die Kirche daran, dass nicht Relevanz, sondern Gebet und Umkehr den Glauben tragen. In einer Kultur, die von



Schnelligkeit und dem Reiz am Neuen getrieben ist, sind Klöster ein Zeugnis für Stille und Kontinuität.

Priester wiederum sind mit der Führung der Seelen inmitten der Verwirrung betraut. Das erfordert sowohl Mut als auch pastorale Sensibilität. Schweigen angesichts eines Irrtums mag nach Frieden aussehen – doch oft lässt es die Gläubigen ungeschützt zurück und überlässt sie fremden Narrativen, die das entstehende Vakuum füllen.

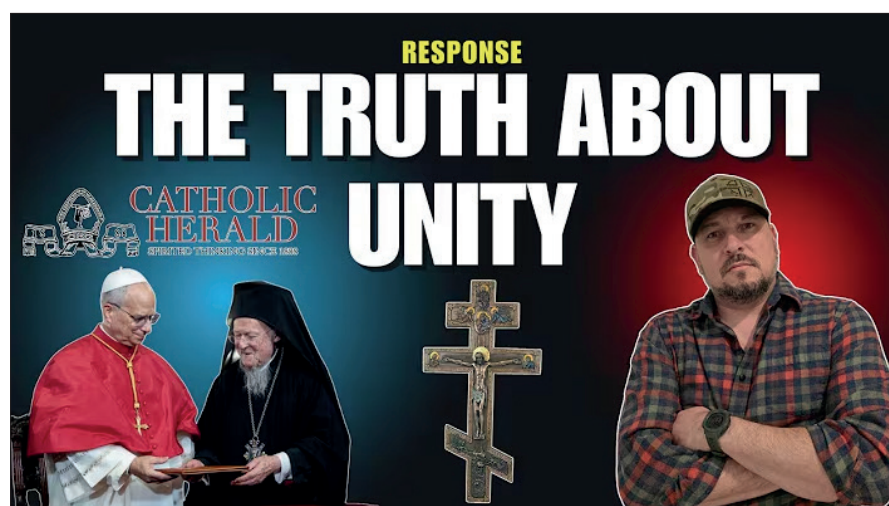
Laieninitiativen, wenn sie in Gehorsam und Demut verwurzelt sind, können Brücken bilden – nicht Gegengewichte zur kirchlichen Autorität. Die Laien sind nicht dazu berufen, den Klerus zu ersetzen – aber auch nicht zur Passivität. In der Kirchengeschichte haben gerade die Gläubigen in Krisenzeiten oft die Orthodoxie bewahrt, indem sie sich weigerten, ihre geistliche Urteilskraft aufzugeben.

Gregor Fernbach: Halten Sie die Situation in den USA für vergleichbar mit der in Europa, insbesondere in Deutschland? Was können orthodoxe Christen außerhalb der USA daraus lernen?

Marko Trickovic: Auch wenn die historischen Kontexte unterschiedlich sind, ähneln sich die aktuellen Herausforderungen zunehmend: Sowohl die USA als auch Europa stehen unter dem Druck der Säkularisierung, der ideologischen Polarisierung und der Versuche, das Christentum rein kulturell oder politisch umzuformen.

Eine Lehre, die Europa aus der amerikanischen Erfahrung ziehen kann, ist die Gefahr der theologischen Anpassung: Wenn die Kirche schwierige Lehren abschwächt, um gesellschaftlich akzeptabel zu bleiben, verliert sie ihre Klarheit – und mit ihr auch ihre Glaubwürdigkeit. Eine weitere Lehre ist: Politische Vereinnahmung, selbst wenn gut gemeint, untergräbt auf lange Sicht die geistliche Unabhängigkeit.

Gleichzeitig kann die amerikanische Orthodoxie aus der europäischen Er-



fahrung Standhaftigkeit lernen: Die Kirche hat unter weit feindseligeren Bedingungen überlebt als in modernen säkularen Demokratien. Was sie trägt, ist nicht ihr Einfluss – sondern ihre Treue im Glauben.

Gregor Fernbach: Sehen Sie trotz aller Herausforderungen auch positive Entwicklungen oder Chancen für die orthodoxe Mission in Amerika?

Marko Trickovic: Ja – und das ist entscheidend. Gerade die Bedingungen, die die Orthodoxie in Amerika schwierig machen, machen sie zugleich anziehend für jene, die nach Wahrheit suchen, nicht nach Bequemlichkeit.

Viele Menschen sind desillusioniert durch ideologisiertes Christentum, moralische Unbeständigkeit und emotionale Manipulation. Die Forderungen der Orthodoxie – Disziplin, Umkehr, Demut – sind genau das, was jene anzieht, die genug von oberflächlichen Antworten haben. Das Wachstum mag langsam sein – aber es ist oft tiefgründig.

Gregor Fernbach: In Deutschland ist ein deutlicher Trend zu beobachten, dass besonders junge Menschen – vor allem junge Männer – zur Orthodoxen Kirche finden. Gibt es diesen Trend auch in den Vereinigten Staaten?

Marko Trickovic: Ja, sehr deutlich. In den USA sind viele junge Männer auf der Suche nach Sinn, Struktur und moralischem Ernst. Sie sind oft unzufrieden mit der säkularen Kultur und mit

christlichen Formen, die von dieser Kultur kaum zu unterscheiden sind.

Die Orthodoxie bietet etwas radikal anderes: Einen fordernden Glauben, der zu Selbstverleugnung, Verantwortung und geistlichem Kampf aufruft. Das spricht besonders jene an, die spüren, dass die moderne Kultur keine zusammenhängende Vision vom Menschsein mehr bietet.

Gregor Fernbach: Was sind Ihrer Meinung nach die Ursachen für diese Entwicklung?

Marko Trickovic: Diese Bewegung ist nicht primär ästhetisch oder politisch motiviert, sondern genährt von einem Hunger nach Wahrheit und Ordnung. Viele junge Menschen erkennen: Freiheit ohne Disziplin führt zur Zersplitterung, nicht zur Erfüllung.

Die Orthodoxie bietet einen Rahmen, in dem Leiden einen Sinn hat, Gehorsam keine Erniedrigung darstellt, und Autorität in Heiligkeit gründet – nicht in Macht. In einer Kultur, die von Verwirrung durchdrungen ist, ist diese Klarheit stark anziehend.

Gregor Fernbach: Was ist Ihrer Ansicht nach die wichtigste Botschaft, die die Orthodoxe Kirche der amerikanischen Gesellschaft heute vermitteln muss?

Marko Trickovic: Die wichtigste Botschaft ist einfach – und fordernd: Umkehr und Treue. Nicht Optimismus, nicht Aktivismus, nicht ideologische Gewissheit – sondern Umkehr. Die



Kirche muss bezeugen, dass das Heil nicht durch politische Zugehörigkeit, kulturelle Vorherrschaft oder moralische Panik kommt, sondern durch die Einheit mit Christus. In einer Gesellschaft, die süchtig ist nach Lärm und Geschwindigkeit, bietet die Orthodoxie Stille, Tiefe und Wahrheit. Und dieses Zeugnis, selbst wenn es abgelehnt wird, bleibt unverzichtbar.

Geopolitische Perspektiven und Fragen

Gregor Fernbach: unlängst behaupten amerikanische Medien häufig, dass die Orthodoxe Kirche – insbesondere russisch geprägte Jurisdiktionen – lediglich ein verlängerter Arm des Kremls sei. Ähnliche Vorwürfe kennen wir auch in Deutschland. Wie reagieren Sie auf solche Anschuldigungen, und was glauben Sie, ist ihre eigentliche Motivation?

Marko Trickovic: Diese Anschuldigungen sind historisch wie theologisch unhaltbar.

Die Orthodoxe Kirche existierte viele Jahrhunderte, bevor moderne Nationalstaaten wie Russland, Deutschland oder die Vereinigten Staaten überhaupt entstanden sind.

Die Orthodoxie als bloße Verlängerung politischer Macht darzustellen, offenbart ein modernes Unverständnis gegenüber Institutionen, deren Autorität nicht vom Staat abgeleitet wird.

Die tiefere Motivation hinter solchen Vorwürfen ist meist nicht echte Sorge

um die Theologie, sondern der Wunsch nach Deutungshoheit.

In säkularen westlichen Gesellschaften wird erwartet, dass moralische Autorität dem politischen Konsens folgt.

Wenn die Kirche sich diesem Konsens verweigert, wird sie als „fremd“, „unterwandert“ oder „gefährlich“ dargestellt.

Solche Narrative delegitimieren das orthodoxe Zeugnis – ohne sich ernsthaft mit orthodoxer Theologie auseinanderzusetzen zu müssen.

Gregor Fernbach: Mitte 2025 beten in Deutschland viele ukrainische Geflüchtete gemeinsam mit russisch-orthodoxen Christen – obwohl schismatische Strukturen zu Spannungen führen. Wie stellt sich die Situation in den USA dar?

Marko Trickovic: Die Situation in den Vereinigten Staaten spiegelt ähnliche Dynamiken wider – wenn auch oft in subtilerer Form. Viele orthodoxe Christen unterschiedlicher nationaler Herkunft beten weiterhin friedlich gemeinsam, geeint durch den Kelch und nicht getrennt durch Politik. Auf der Gemeindeebene besteht nach wie vor eine echte Brüderlichkeit.

Doch äußere politische Spannungen dringen zunehmend in das kirchliche Leben ein. Nationale Identität und geopolitische Narrative werden mitunter über die sakramentale Einheit gestellt. Wenn politische Loyalität zum Maßstab kirchlicher Zugehörigkeit wird, schwächt dies das Zeugnis der Kirche.



Aus orthodoxer Sicht ist das eine Tragödie. Die Eucharistie soll Trennungen überwinden – nicht sie widerspiegeln. Die Kirche darf niemals zulassen, dass politische Konflikte die Kommunion neu definieren.

Gregor Fernbach: Wie reagieren Sie auf Versuche, die Orthodoxie als eine Art „ausländischen Einfluss“ im Westen darzustellen, was an frühere antikomunistische Narrative erinnert?

Marko Trickovic: Diese Erzählung folgt einem bekannten historischen Muster. Während des Kalten Krieges wurde alles, was den westlichen ideologischen Normen widersprach, als verdächtig oder umstürzlerisch eingestuft. Heute wird die Orthodoxie auf ähnliche Weise behandelt, weil sie sich der Assimilation in säkulare oder politische Denkschemata widersetzt.

Die Orthodoxie wird nicht aufgrund politischer Loyalität als „fremd“ bezeichnet, sondern weil sie geistlich unabhängig bleibt. Sie lässt sich nicht einfach in den Dienst ideologischer Ziele stellen, weder progressiver noch konservativer. Diese Unabhängigkeit wirkt beunruhigend in Gesellschaften, die erwarten, dass Religion als moralisches Beiwerk politischer Projekte fungiert.

Gregor Fernbach: Welche Rolle spielt die Orthodoxe Kirche in Fragen geopolitischer Identität?

Marko Trickovic: Die Orthodoxe Kirche liefert keine geopolitische Identität, sondern eine theologische.

Sie heiligt Völker und Kulturen – ohne sie zu vergötzen. Die Liebe zum Vaterland wird anerkannt, aber das Reich Gottes wird niemals mit einer Nation, einem Bündnis oder einem Imperium gleichgesetzt.

Die Orthodoxie hat unter Kaiserreichen, Monarchien, kommunistischen Regimen und modernen Demokratien überlebt, nicht durch unkritische Anpassung, sondern durch geistliche Unabhängigkeit. Diese Haltung wird oft als politische Ambivalenz missverstanden; in Wahrheit ist sie theologische Ehrlichkeit.

Gregor Fernbach: Wie sollten orthodoxe Christen lernen, zwischen Patriotismus, geistlicher Ehrlichkeit und politischen Ideologien zu unterscheiden?

Marko Trickovic: Patriotismus, recht verstanden, ist Liebe zum eigenen Volk und zur Heimat.

Ideologie hingegen verlangt totale Loyalität und formt das moralische Denken um, damit es Machtinteressen dient.

Orthodoxe Unterscheidungskraft verlangt, dass politische Überzeugungen dem Evangelium untergeordnet bleiben. Wenn politische Ideologie beginnt, theologische Positionen zu diktieren, sei es zu Krieg, Nation oder Heilsgeschichte, dann ist die geistliche Ehrlichkeit bereits kompromittiert. Die Kirche lehrt Nüchternheit, nicht Absolutismus.

Und genau das ist heute – in einer polarisierten Welt – ein zutiefst gegenkulturelles Zeugnis.

Gregor Fernbach: Erkennen Sie eine bewusste Strategie, die Orthodoxie durch politische Etikettierung zu delegitimieren oder zu spalten?

Marko Trickovic: Ja – besonders in den Medien und im politischen Diskurs. Wenn die Orthodoxie als „russisch“, „autoritätsgläubig“ oder „anti-demokratisch“ abgestempelt wird, reduziert man eine reiche und vielschichtige



theologische Tradition auf eine politische Karikatur.

Das verfolgt zwei Ziele: Es soll eine ernsthafte Auseinandersetzung mit orthodoxer Theologie entmutigen – und es setzt orthodoxe Christen unter Druck, sich von ihrer eigenen Überlieferung zu distanzieren, um gesellschaftlich akzeptiert zu bleiben. Spaltung ist die natürliche Folge solcher Dynamiken.

Gregor Fernbach: Wie beurteilen Sie persönlich die aktuelle globale politische Lage – insbesondere im Hinblick auf das Erstarken der BRICS-Staaten und anti-globalistische Bewegungen im Westen?

Marko Trickovic: Die heutige Weltlage ist geprägt von Fragmentierung und Neuordnung. Viele Menschen spüren, dass die bestehenden politischen und wirtschaftlichen Systeme weder Stabilität noch Sinn bieten. Für orthodoxe Christen darf dies weder triumphalistisch noch ängstlich gedeutet werden. Politische Umwälzungen bringen weder das Heil, noch können sie es aufheben.

Die Kirche hat weit größere Erschütterungen überstanden als die, die wir heute erleben. Die Gefahr liegt darin, geopolitischen Widerstand mit geistlicher Erneuerung zu verwechseln. Das ist nicht dasselbe.

Gregor Fernbach: Was würden Sie Gläubigen in Europa – insbesondere in

Deutschland – im Umgang mit diesen Umbrüchen empfehlen?

Marko Trickovic: Ich empfehle: Wachsamkeit ohne Panik – und Treue ohne Kompromiss. Lasst nicht zu, dass mediale Narrative oder politische Loyalitäten die geistliche Unterscheidung ersetzen. Bleibt verankert im sakramentalen Leben der Kirche. Studiert die Kirchenväter. Widersteht der Versuchung, jedes globale Ereignis apokalyptisch zu deuten.

Und vor allem: erinnert euch daran, dass die Kirche jede Epoche überlebt hat, in der Staaten versuchten, sie entweder zu instrumentalisieren oder zum Schweigen zu bringen.

Gregor Fernbach: Haben Sie vielen Dank für dieses interessante und vielseitige Gespräch. ■

Hinweis: Besuchen Sie den Video-Kanal auf Youtube:

[www.youtube.com/](https://www.youtube.com/@tribulationsaints)

[@tribulationsaints](https://www.youtube.com/@tribulationsaints)

You Tube





ANTICHRIST

DIE VOLLENDUNG DER GLOBALISIERUNG

VON G. M. DAVIS

Beim Versuch zu ergründen, wie es dazu kommen konnte, dass sich antichristliche Bewegungen im selbstbewusst christlichen Westen derart entwickeln konnten, dass sie beinahe die Zivilisation selbst zerstören, wird deutlich, dass die Ursprünge dieser „Krankheit“ keine neue Erscheinung sind. Es mag leicht sein, sich vorzustellen, dass diese oder jene vergangene Epoche eine goldene Ära war, doch eine genauere Betrachtung entlarvt jede solche Fantasie als unbegründet. Einige Kommentatoren weisen auf das frühe Amerika als ein Modell für eine ideale Gesellschaft hin, die „leuchtende Stadt auf einem Hügel“, um ein bekanntes Bild aufzugreifen.

Was bedeutet die immer engere Zentralisierung globaler Macht für die menschliche Organisation und die individuelle Freiheit? Wer oder was wird hervortreten, um die Menschheit zu führen, sollte die Globalisierung eines Tages ihr Ziel, die Welt zu vereinen, erreichen? Wie würde eine einheitliche Weltzivilisation auf die Bühne der Geschichte „treten“? Obwohl verschiedene weltweit agierende Staatsmänner,

Finanzexperten und Prominente sowie eine Vielzahl von Institutionen wie die Vereinten Nationen, die Welthandelsorganisation, der Internationale Währungsfonds, der Ökumenische Rat der Kirchen usw. Aspekte der Globalisierung verkörpern, kann keine von ihnen behaupten, das Phänomen selbst zu führen oder zu repräsentieren.

So wie die Amerikanische Revolution in der Person von General George Washington einen effektiven Anführer fand und zu den Vereinigten Staaten wurde... so wird die Globalisierung eines Tages eine Persönlichkeit finden müssen, die sie auf der Bühne der Geschichte verkörpert, oder sie wird schließlich als bedeutungsvolle Bewegung enden. Sollte eine solche Führungsfigur eines Tages auftreten, würde sie die Herzen und Gedanken der Welt in einem noch nie dagewesenen Maß fokussieren. Und diese bemerkenswerte Zeit, auf die sich scheinbar die ganze Welt zubewegt – die Erfüllung und der Höhepunkt der Globalisierung und das wahre Ende der Geschichte, wenn die gesamte Welt unter der Führung eines einzigen Mannes vereint würde – ist

erstaunlicherweise genau in den ältesten christlichen Prophezeiungen vorhergesagt worden. Es ist die Herrschaft des Antichristen.

Wer ist der Antichrist?

Der Antichrist ist eine zentrale Figur im orthodoxen Verständnis der Geschichte und des Endes dieser Welt. Die orthodoxe Kirche identifiziert den Antichristen als das „Tier“, das vom Hl. Johannes in der Apokalypse beschrieben wird.

Satan und Antichrist

In den letzten Jahren hat es eine ungesunde Faszination für den Antichristen gegeben, begleitet von viel Spekulation darüber, wer er sein könnte, wo und wann er sich offenbaren wird. Die meisten dieser Spekulationen, die außerhalb eines orthodoxen Kontexts stattfinden, scheinen eher dazu beizutragen, dass der Antichrist letztendlich Erfolg dabei hat, die Welt zu täuschen, da sie von zahlreichen Irrtümern und häufig von einem fieberhaften Ton geprägt sind. Zu einem so wichtigen Thema brauchen wir keine Hysterie oder ein frenetisches Suchen nach „Zeichen und Wundern“, um vorherzusagen, wer

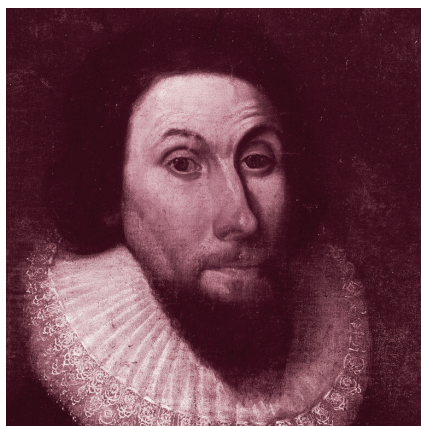
der Antichrist sein wird und wann sein Kommen stattfinden wird. Stattdessen benötigen wir eine nüchterne Untersuchung, die sich auf die unveränderliche Weisheit der ewigen Kirche Christi stützt und nicht den Vorurteilen der Zeit erliegt.

Babel – damals und heute

Das moderne Globalisierungsprojekt hat ein ausdrückliches biblisches Vorbild in der Geschichte vom Turmbau zu Babel. Die Menschheit war damals durch eine gemeinsame Sprache geeint und strebte danach, ein Denkmal ihrer eigenen Größe zu errichten – in Form eines Turmes, der „bis an den Himmel reichen“ sollte. Der Turm selbst symbolisierte die Einheit der Menschheit ... Das Einheitsversprechen der Globalisierung ahmt die Einheit der Gläubigen in der Kirche nach – eine Einheit, die unter anderem am Pfingsttag auf dramatische Weise sichtbar wurde. Pfingsten ist das Gegenbild zu Babel: die wunderbare Vereinigung verschiedener Sprachen in der Kirche durch den Heiligen Geist.

Der Aufstieg des Westens

Kapitel Vier von Voegelins *Die neue Wissenschaft der Politik*¹ zählt zu den tiefgründigsten politikwissenschaftlichen Vorträgen, die je in englischer Sprache gehalten wurden. Darin diagnostiziert Voegelin das Wesen moderner politischer Bewegungen und identifiziert den grundlegenden Irrtum, der sie – und die Gesellschaften, die ihnen folgen – unweigerlich in ein existenzielles Scheitern führt ... Voegelin legt überzeugend dar, dass die Moderne – die westliche Zivilisation seit etwa 1500 oder sogar noch früher – durch das Aufkommen gnostischer Bewegungen geprägt ist. Die großen politischen Massenbewegungen der Neuzeit weisen dieselbe Grundstruktur und Symbolik auf wie die frühgnostischen und chiliastischen Häresien, die von der Kirche zwar erfolgreich zurückgedrängt worden waren, die jedoch



Gouverneur John Winthrop



Priester Richard Hooker



Sir Thomas More

(Alle drei Bilder gemeinfrei, Wikipedia)

nach dem lateinischen Schisma im 11. Jahrhundert und später mit der protestantischen Reformation im Westen mit großer Wucht erneut ausbrachen.

Amerika und die Puritaner

Ein entscheidender Schritt in der Entwicklung des gnostischen Antichristentums im Westen war die Gründung puritanischer Kolonien in Nordamerika. Die Puritaner, die eine „reine“ Form des Christentums anstrebten – ähnlich den

Katharern ein halbes Jahrtausend zuvor –, agitierten in Kontinentaleuropa und Großbritannien weitläufig gegen königliche und episkopale Vorrechte und wurden nach der Wiederherstellung der englischen Monarchie im Jahr 1660 weitgehend aus Europa vertrieben. Wie Hus, Müntzer und andere Revolutionäre vor und nach ihnen wollten sie ideale Gesellschaften auf Erden errichten. Obwohl sie die Kirche ablehnten, verstanden sie sich weiterhin ausdrücklich als Christen und bezogen sich oft auf Begriffe, die an das Israel des Alten Testaments erinnerten – auf das „auserwählte Volk“ mit göttlichem Auftrag, eine gottgefällige Gesellschaft zu gründen, die nicht dem geschichtlichen Verfall unterliegt.

Gestützt auf den größten zeitgenössischen Kritiker der Puritaner, den anglikanischen Priester Richard Hooker (1554–1600), stellt Eric Voegelin die Puritaner und andere gnostische Aktivisten überzeugend als von einer Art Wahnsinn befallen dar – keine Geisteskrankheit im medizinischen Sinne, sondern ein Zustand, der sie wirksam von der Wirklichkeit sowie von allen Argumenten und Beweisen abschottete, die einen vernünftigen Menschen zur Überprüfung seiner Position bewegen würden. Die Puritaner bleiben ein klassisches Beispiel dessen, was man heute als „Fundamentalisten“ bezeichnen würde – Menschen, die an einem „eigentümlichen pneumopathologischen Zustand“ leiden, einer Krankheit des Geistes. Im Falle der Puritaner führte dies zu der Überzeugung, dass „die Gläubigen“ eine politische, ja militärische Mission hätten, um das Kommen des Reiches Gottes auf Erden zu beschleunigen – ein Vorzeichen jener „revolutionären Gewalt“, die später notwendig erschien, um das kommunistische Tausendjährige Reich einzuleiten. Die puritanische Sekte der „Fifth Monarchy Men“ – benannt nach ihrem Glauben, dass die vier monarchischen Reiche aus dem Buch Daniel bereits vergangen seien und Christus bald mit

seinen (puritanischen) Heiligen auf Erden herrschen werde – unternahm bewaffnete Aufstände in England, um die Welt auf Christi Herrschaft vorzubereiten. „In Kapitel 20 der Offenbarung steigt ein Engel vom Himmel nieder und stürzt Satan auf 1000 Jahre in die abgrundtiefe Hölle. In der puritanischen Revolution maßen sich die Gnostiker diese Rolle des Engels selbst an.“²

Eine zentrale Gestalt im sich entwickelnden puritanischen Bewusstsein Amerikas war der Gouverneur der Massachusetts Bay Colony, John Winthrop (1588–1649). Winthrop, ein wohlhabender englischer Jurist, der 1630 nach Neuengland auswanderte, half dabei, die puritanische Mission in der Neuen Welt zu definieren. Der millenaristische Zug der Puritaner tritt besonders deutlich in Winthrops berühmter Predigt an Bord des Schiffes hervor, in der er die Gründung der puritanischen Kolonien in Neuengland als ein von Gott sanktioniertes Unternehmen beschreibt, das entweder Glück und Erlösung oder Verderben und Verdammnis bringen wird. Winthrop verwendet ausgiebig alttestamentarische Sprache, die an Gottes Berufung des alten Israel erinnert:

„Der Herr wird unser Gott sein und sich daran erfreuen, unter uns zu wohnen wie unter seinem eigenen Volk, und er wird seinen Segen über all unsere Wege gebieten. So werden wir viel mehr von seiner Weisheit, Macht, Güte und Wahrheit erfahren als je zuvor. Wir werden erkennen, dass der Gott Israels unter uns ist, wenn zehn von uns tausend Feinde zurückdrängen; wenn er uns zu einem Lob und Ruhm macht, sodass die Menschen von künftigen Pflanzungen sagen: «Der Herr mache sie wie die von Neuengland.» Denn wir müssen bedenken, dass wir wie eine Stadt auf dem Berge sein werden. Die Augen aller Menschen sind auf uns gerichtet. Wenn wir nun aber treulos mit unserem Gott in diesem Werk handeln, das wir unternommen haben, und ihn

dadurch dazu bringen, seine gegenwärtige Hilfe von uns abzuwenden, werden wir zur Geschichte und zum sprichwörtlichen Beispiel für die Welt.“

Seit der Entdeckung Amerikas durch Europa am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatten europäische Intellektuelle wie Sir Thomas Morus (1478–1535) über die Möglichkeit einer idealen Gesellschaft in der Neuen Welt spekuliert. Morus *Utopia*³ beschrieb eine hypothetische Inselnation der Neuen Welt, die durch religiöse Toleranz und den Verzicht auf Privateigentum gekennzeichnet war. Die Vorstellung von Amerika als einem besonders von Gott gesegneten Land der Fülle erwies sich während der Aufklärung als äußerst kraftvoll – und lebt bis heute im bewusst gepflegten „Exzeptionalismus“ der Vereinigten Staaten fort. Der amerikanische Geist, dem zufolge kein Problem zu groß oder zu komplex sei, um nicht durch menschliche Findigkeit gelöst zu werden, ist zu einer der führenden gnostischen Einstellungen unserer Zeit geworden. Auch wenn Winthrops christliche Rhetorik weitgehend verschwunden ist, bleibt die Vorstellung von Amerika als „die letzte, beste Hoffnung der Erde“ erstaunlich widerstandsfähig – ebenso wie die unglückliche Neigung, praktische politische Probleme in alles-oder-nichts-Kategorien zu fassen.

Die Führer der Vereinigten Staaten beider Parteien halten weiterhin an der Vorstellung des amerikanischen Exzeptionismus fest und an dem propositionalen Glaubensbekenntnis, das tief in puritanischem Millenarismus verwurzelt ist. In der Weltpolitik äußert sich diese Neurose in selbsternannten Missionen zur „Verbreitung der Demokratie“ und zum „humanitären Interventionismus“. Es gibt kaum einen wirklichen Unterschied zwischen den neoliberalen Interventionisten ... und ihren neokonservativen Gegenstücken ... Sie sind lediglich zwei Seiten derselben Medaille.



G. M. DAVIES

G. M. Davis promovierte 2003 an der Stanford University im Fach Politikwissenschaft. Er hat in den USA und im Ausland über den Islam, die Außenpolitik der Vereinigten Staaten, die Globalisierung sowie über die Geschichte der orthodoxen Kirche gelehrt. Im Jahr 2007 produzierte und führte er Regie beim Dokumentarfilm „Islam: What the West Needs to Know“. Er lebt in Kalifornien.

Amerikas gewaltige materielle Erungenschaften im 20. und frühen 21. Jahrhundert haben die Vorstellung bestärkt, es handle sich um eine Nation mit besonderer Bestimmung, berufen dazu, die Welt ihren Prinzipien und ihrer Kultur zu unterwerfen. Dieses fortdauernde Selbstverständnis als auserwähltes Volk, beauftragt, die Welt nach eigenem Bilde umzugestalten – den vermeintlichen Segen des amerikanischen Kapitalismus und der Demokratie selbst jenen Völkern und Nationen zu bringen, die ihn womöglich gar nicht wollen –, zeichnet die Vereinigten Staaten bis heute als führende globalisierende Kraft aus. Doch angesichts zahlreicher internationaler Verpflichtungen, die das Risiko bergen, in Konflikte mit Regionalmächten verwickelt zu werden, mit Sozial- und Verteidigungsprogrammen, deren Kosten aus dem Ruder zu laufen drohen, sowie dem fortschreitenden Verfall der christlichen Kultur, bleibt abzuwarten, wie lange die Vereinigten Staaten noch als effektiver Nationalstaat bestehen

können – geschwächt und abhängig, wenn nicht gar in Auflösung begriffen. So außergewöhnlich die Vereinigten Staaten auch sein mögen, sie sind ein menschliches Konstrukt, das – wie alles Irdische – eines Tages vergehen muss.

Die Geldrevolution

Die fortlaufende Ausweitung der Geldmenge, die durch Fiatgeld⁴ und Zentralbanken ermöglicht wird, steigert die Rentabilität der Banken erheblich, da sie dadurch weitaus mehr verleihen können, als es unter einem einfachen Metallstandard möglich wäre ... Das moderne Fiatgeldsystem macht ganze Bevölkerungen abhängig vom Wohlwollen der Zentralbanken, deren Interessen in vielerlei Hinsicht denen der wirtschaftlich produktiven Mitgliedern der Gesellschaft entgegengesetzt sind ... Und dass sich die Auswirkungen des inflationsorientierten Fiatgeldsystems auf alle Bereiche der Gesellschaft ausdehnen, wurde von einem der einflussreichsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts, John Maynard Keynes (1883–1946), hervorgehoben ... Der Aufstieg des modernen globalen Finanzwesens und die faktische Herrschaft der Banken haben sich nicht nur im gesellschaftlichen Bereich als zerstörerisch erwiesen, sondern verstoßen auch gegen Gebote, die von Gott selbst gegeben wurden. Der Wucher – das Verleihen von Geld gegen Zinsen, wie es heute in der gesamten modernen Bankenwelt üblich ist – war etwas, das der Herr ausdrücklich verurteilte.

Die neue Weltwirtschaftsordnung

Die heutigen Fiat-Währungen sind genau jene Art eigens konstruierter, neuer Weltgelder, die H. G. Wells vorausah und die für die neue Weltordnung von entscheidender Bedeutung sind. In vielerlei Hinsicht sind das moderne Bankensystem und seine Häupter, die Zentralbanken der Welt, Institutionen, die mächtiger sind als jede Regierung. Einerseits besitzen sie die Attribute der Souveränität, indem sie das alleinige Recht haben, Währung auszugeben, die

alle Mitglieder der Gesellschaft gesetzlich verpflichtet sind, anzunehmen; andererseits sind sie als unabhängige, nichtstaatliche Einrichtungen durch keinerlei Mechanismen staatlicher Rechenschaftspflicht gebunden, wie etwa allgemeine Wahlen oder Gewaltenteilung.

In einem Brief, der kurz vor seiner Ernennung zum ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten verfasst wurde, äußerte sich General Washington (1732–1799) über den Gebrauch von Papiergeld im Staat Rhode Island: „Papiergeld hat in Ihrem Staat die Wirkung gehabt, die es immer haben wird: den Handel zu ruinieren, die Ehrlichen zu bedrücken und die Tür für jede Art von Betrug und Ungerechtigkeit zu öffnen.“

Und dann ist da Präsident Thomas Jefferson (1743–1826): „Und ich glaube mit Ihnen aufrichtig, dass Bankinstitute gefährlicher sind als stehende Heere; und dass das Prinzip, Geld auszugeben, das von der Nachwelt zurückgezahlt werden soll, unter dem Namen der Finanzierung nichts anderes ist, als die Zukunft in großem Maßstab zu betrügen.“

Präsident Abraham Lincoln (1809–1865): „Die Geldmächte fallen in Zeiten des Friedens über die Nation her und verschwören sich in Zeiten der Not gegen sie. Sie sind despotischer als die Monarchie, anmaßender als die Autokratie, eigennütziger als die Bürokratie ... Die Korporationen sind auf den Thron erhoben worden, eine Ära der Korruption wird folgen, und die Geldmacht des Landes wird danach trachten, ihre Herrschaft zu verlängern, indem sie die Vorurteile des Volkes ausnutzt – bis der Reichtum in wenigen Händen konzentriert ist und die Republik zerstört wird.“

Und Präsident Andrew Jackson (1767–1845), der vielleicht mehr als jeder andere amerikanische Staatsmann tat, um die Übergriffe der Geldmacht auf eine verantwortliche Regierung abzuwehren: „Eines der schwerwiegendsten Übel unseres gegenwärtigen Bankensystems besteht darin, dass es einer

einzigsten Klasse der Gesellschaft – und diese ist außerordentlich klein – durch ihre Kontrolle über die Währung ermöglicht, zum Nachteil aller anderen zu wirken und einen größeren als den ihr gebührenden Einfluss auf die politischen Angelegenheiten auszuüben ... Die unzähligen Warnungen, die die Geschichte den freien Völkern erteilt hat, sich vor dem Aufstieg der Finanzmacht zu hüten, sind in unserer Zeit ungehört verhallt. Der Antichrist wird – während er Freiheit verspricht – die Versklavung der Menschheit vollenden, die bereits in vollem Gange ist, mit Hilfe von Wells' eigens konstruiertem neuem Weltgeld, das mit jedem Tag umfassender wird.“

Die antichristliche Tendenz der Demokratie

Die Volkspolitik hat immer einen messianischen und daher antichristlichen Charakter besessen, eine Tendenz, Antichristen hervorzubringen, die ausdrücklich oder implizit versprechen, ihr Volk aus seiner existentiellen Not zu retten. Dies gilt besonders für die modernen Demokratien, in denen die Macht notwendigerweise untrennbar mit einem direkten Appell an das Volk verbunden ist ...

Die Propaganda dient dazu, die öffentliche Meinung zu formen und zu lenken und sie für politische Maßnahmen gefügig zu machen (um „Zustimmung zu fabrizieren“, wie es Walter Lippmann und Noam Chomsky ausdrückten). Es ist der kluge Propagandist, der zu erkennen vermag, wie weit er die öffentliche Meinung treiben kann, bevor sie sich gegen ihn wendet.

Der erfolgreiche demokratische Politiker nutzt die Propaganda, um eine breitere und entschlossener Gefolgschaft anzuziehen als seine Mitbewerber. Die Logik demokratischer Wettbewerbe führt zur Herausbildung von Kandidaten, die Gefühle absoluter Loyalität bei der größtmöglichen Anhängerschaft hervorrufen. Dies ist das natürliche Ziel beinahe jeder modernen politischen Kampagne.

Der Wahlkampf von Präsident Obama

Als Beispiel wollen wir kurz den siegreichen Präsidentschaftswahlkampf von Barack Obama im Jahr 2008 betrachten. Unser Anliegen ist es dabei nicht, Präsident Obama herauszugreifen oder einen parteipolitischen Punkt zu machen. Wie bereits festgestellt, ist jede demokratische Politik zumindest in gewisser Hinsicht antichristlich; Herr Obama spielte dieses Spiel womöglich nur geschickter als seine Rivalen, bot jedoch ein eindrucksvolles Beispiel für die antichristlichen Tendenzen der Demokratie. Während seines Wahlkampfes um die Nominierung seiner Partei erklärte der damalige Senator Obama in einer Rede vor einem Publikum in New Hampshire: „Meine Aufgabe an diesem Morgen ist es, so überzeugend zu sein ... dass ein Licht durch dieses Fenster fällt, ein Lichtstrahl auf euch herabscheint, ihr eine Epiphanie erlebt und plötzlich erkennt, dass ihr zu den Wahlurnen gehen und für Barack stimmen müsst.“ Selbst wenn man dies metaphorisch versteht, sprechen sowohl das Wort „Epiphanie“ als auch die unverkennbar religiöse Bildsprache, verbunden mit dem Imperativ („ihr müsst zu den Wahlurnen gehen“), für einen Mann, der eine messianische Rolle inszeniert und zudem nicht verlegen ist, dies offen zu zeigen.

Letzterer Punkt ist von besonderer Bedeutung. Wie wir erwähnt haben, zeigt heute nahezu jeder erfolgreiche demokratische Politiker antichristliche Züge, doch ist es etwas Neues, dass ein Kandidat diese bewusst in seine Wahlkampfstrategie integriert. Bei einem Benefiz-Dinner der Catholic Charities während seines Wahlkampfes scherzte Senator Obama: „Ich wurde nicht in einer Krippe geboren. Tatsächlich wurde ich auf Krypton geboren und von meinem Vater Jor-El hierher gesandt, um den Planeten Erde zu retten“, in Anspielung auf die Geschichte des Comic-Helden Superman. Es wäre vermutlich inakzeptabel gewesen, das Gegenteil zu behaupten – nämlich, dass er tatsächlich



Hier ein Beispiel der Verklärung Obamas als Wallpaper für ein Handy

in einer Krippe geboren worden und Jesus Christus sei. Doch die Erlöser-Idee ist klar impliziert, insbesondere in Verbindung mit dem Superman-Verweis und der Rettung der Erde. Auch wenn man einwenden könnte, dies sei nur ein Scherz gewesen, ist es wichtig, im Blick zu behalten, dass Witze als wirkungsvolle politische Werkzeuge fungieren. Durch sie [die Witze] ist es möglich, Themen anzusprechen, die für nicht-scherzhafte Bemerkungen noch unzugänglich sind. Wenn man durch das Berühren eines Tabus Anstoß erregt, kann man sich jederzeit zurückziehen, indem man behauptet, es sei ja nur ein Scherz gewesen. Mit der Zeit bahnt die unterschwellige Andeutung einer Idee durch Humor den Weg für eine spätere, ausdrücklichere Akzeptanz. Witze über Obamas Messianität tragen dazu bei, die Vorstellung zu normalisieren, dass eine politische Figur eines Tages tatsächlich als Messias erscheinen könnte.

Während sich Herr Obama im Allgemeinen auf implizite messianische Anspielungen beschränkte, waren viele seiner Anhänger deutlich expliziter. Verschiedene Grafikkünstler stellten Obama in unverkennbar messianischer Weise dar. Diese Bilder zeigten oft Lichtstrahlen, die vom Kandidaten ausgingen, oder

Strahlenkränze, die sein Haupt umgaben. Sogar große etablierte Nachrichtenmagazine veröffentlichten Titelseiten die Obama zeigten, wie er vom himmlischen Licht umgeben war; eine führende US-amerikanische Meinungszeitschrift veröffentlichte auf ihrem Titelbild ein ausdrücklich ikonographisches Porträt Obamas, das ihn mit Heiligenschein und in einer Christus nachempfundenen segnenden Geste zeigt. Eine große deutsche Publikation brachte während des Wahlkampfes 2008 Obama auf ihrem Titelbild mit der Überschrift: „Der Messias-Faktor: Barack Obama und die Sehnsucht nach einem neuen Amerika.“ Darüber hinaus umgab Obamas Wahlkampf seinen Kandidaten mit einfachen, eindringlichen, religiös konnotierten Schlagworten wie „Believe“, „Yes We Can“, „Change“, „Hope“ sowie schließlich mit einem mystisch aufgeladenem „O“, das zugleich an den Nachnamen des Kandidaten und an den Heiligenschein erinnerte, in dem er häufig dargestellt wurde. In einer Ära, in der Öffentlichkeitsarbeit das Niveau einer hochentwickelten Wissenschaft erreicht hat, bei der nichts dem Zufall überlassen bleibt, ist es unplausibel zu behaupten, diese messianischen Anspielungen seien lediglich Zufall gewesen.

Während seines Wahlkampfes bemühte sich Obama in außergewöhnlichem Maße darum, die öffentliche Meinung im Ausland für sich zu gewinnen. Indem er in seiner Person einen vielfältigen ethnischen und religiösen Hintergrund vereinte, präsentierte er sich nicht nur als Amerikaner, der nach dem höchsten Amt seiner Nation strebte, sondern als eine über nationale Grenzen hinausgehende Gestalt, mit dem sich die Völker der ganzen Welt identifizieren konnten. Seine außergewöhnliche Anziehungskraft im Ausland und seine wandelbare Fähigkeit, für alle alles zu sein und Menschen aus aller Welt in sich zu vereinen, waren bemerkenswert. Und gewiss erwies sich Präsident Obama als ein großer Befürworter der Globalisierung. Wie er in einer Rede in Berlin, Deutschland, während seines Präsidentschaftswahlkampfes verkündete:

„Partnerschaft und Zusammenarbeit unter den Nationen sind keine Wahlmöglichkeit; sie sind der eine Weg, der einzige Weg, um unsere gemeinsame Sicherheit zu schützen und unsere gemeinsame Menschlichkeit voranzubringen. Darum ist die größte Gefahr von allen, neue Mauern zuzulassen, die uns voneinander trennen. Die Mauern zwischen alten Verbündeten auf beiden Seiten des Atlantiks dürfen nicht bestehen bleiben. Die Mauern zwischen den Ländern mit dem meisten und jenen mit dem wenigsten dürfen nicht bestehen bleiben. Die Mauern zwischen Rassen und Stämmen, Einheimischen und Einwanderern, Christen, Muslimen und Juden dürfen nicht bestehen bleiben. Dies sind nun die Mauern, die wir niederreißen müssen.“

Die messianischen Untertöne von Obamas Wahlkampf waren seinem Konkurrenten, dem republikanischen Senator aus Arizona, John McCain (1936–2018), deutlich genug, dass dessen Wahlkampfteam einen Fernsehspot ausstrahlte, der die messianischen Anspielungen Obamas gezielt

verspottete. Die Überlegung der McCain-Kampagne war vermutlich, dass die amerikanische Wählerschaft noch hinreichend christlich oder zumindest vernünftig genug sei, um es anstößig zu finden, wenn sich ein Präsidentschaftskandidat mit Jesus Christus vergleicht. Gewiss empfanden viele Amerikaner Obamas messianisches Gehabe und die quasi-religiöse Verehrung durch seine Anhänger als anstößig; dennoch gewann er mit deutlichem Vorsprung. Nach seinem Sieg hielten einige offizielle Fotografien des Weißen Hauses das messianische Motiv weiter aufrecht, indem sie das Präsidentsiegel als hintergrundigen Heiligenschein ins Bild rückten.

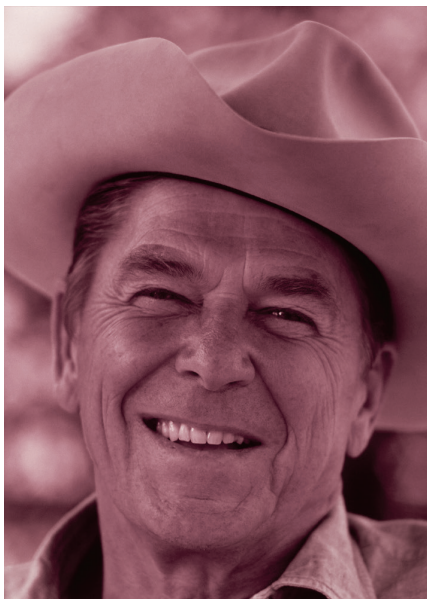
Obamas Jugend, sein kometenhafter Aufstieg zu höchsten Ämtern, sein undurchsichtiger Hintergrund und nicht zuletzt seine eigentümliche Ausstrahlung sind allesamt Eigenschaften, die auch der Antichrist besitzen wird. Zwar hat Präsident Obama das antichristliche Programm gewiss vorangetrieben, doch haben er und seine Berater in gewisser Weise lediglich den Geist der Zeit besser als ihre politischen Konkurrenten erkannt und ihn geschickter ausgenutzt. Angesichts von Obamas beeindruckendem Erfolg ist es wahrscheinlich, dass andere politische Unternehmer seine Taktiken in Zukunft übernehmen werden.

Ein wesentliches Merkmal des Zeitalters der Verwirrung ist ungesunde, leidenschaftlich aufgeladene Spekulation darüber, wer genau der Antichrist sein könnte. Während des Wahlkampfes von 2008 war in manchen protestantischen Kreisen die Vermutung, Barack Obama selbst könnte tatsächlich der Antichrist sein, so weit verbreitet, dass sogar ein großer Fernsehsender dem Thema einen kurzen Beitrag widmete. Zwar teilte Barack Obama gewiss den antichristlichen Geist der Zeit; doch die Vorstellung, er selbst könne der Antichrist gewesen sein, unterschätzt in hohem Maße die Macht der Täuschung,

die der Antichrist ausüben wird, wenn er schließlich erscheint.

Präsident Obama war gewiss nicht der erste und wird auch nicht der letzte Staatsmann sein, der eine messianische Aura pflegt (vorhersehbarerweise verflóg ein Großteil des messianischen Glanzes, sobald der Kandidat Obama mit den irdischen Realitäten der täglichen Regierungsarbeit in Berührung kam). Bei der Betrachtung von Präsident Obama geht es uns nicht darum, einen parteipolitischen Punkt zu machen; er ist lediglich eine jüngere Inkarnation des antichristlichen Geistes, der mit zunehmender Kraft durch die globale demokratische Politik weht. Allein Amerika bietet reichlich weitere Beispiele: Präsidenten wie Franklin Roosevelt, Kennedy und Reagan kommen einem in den Sinn. Dass auf der amerikanischen politischen Bühne von Zeit zu Zeit messianische Gestalten auftreten, sollte angesichts des seit langem bewusst gepflegten „Exzeptionalismus“ der USA als eines von Gott besonders begünstigten Landes nicht überraschen.

Dass die amerikanische messianische Politik wahrhaft überparteilich ist, bezeugen die Präsidenten Kennedy und Reagan, die beide gern auf die Vereinigten Staaten als die „strahlende Stadt auf dem Hügel“ verwiesen, die dazu bestimmt sei, die Welt in Wahrheit, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit zu führen. Ihre bewusste Anspielung galt der Predigt John Winthrops aus dem Jahr 1630, verfasst an Bord des Schiffes Arbella; die ursprüngliche Anspielung jedoch (sofern sie ihnen bekannt war – Winthrop wusste es gewiss) waren die Worte des Herrn an Seine Jünger: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen sein.“ Während Winthrop, Kennedy und Reagan das anglophone Amerika als die „strahlende Stadt“ im Sinn hatten, meinte der Herr die Kirche: hier ein irdisches, von Menschen erbautes politisches Gebilde, dort „das ewi-



Ronald Reagan der 40. Präsident der Vereinigten Staaten (gemeinfrei, Wikipedia)

ge Reich, das nicht von dieser Welt ist“, gegründet durch das Blut Jesu Christi. Dass Führer einer ausdrücklich sich als „christlich“ verstehenden Nation wie Amerika die ewige, unbesiegbare Kirche Christi mit dem zeitlichen Staat, den sie vertreten, verwechseln konnten, zeugt davon, in welchem Maß die wahren christlichen Prinzipien der Ordnung in unserer Zeit durch antichristliche ersetzt worden sind. Kurz bevor er das höchste Amt des Landes antrat, äußerte sich der designierte Präsident Kennedy folgendermaßen:

„Während der letzten sechzig Tage habe ich die Aufgabe gehabt, eine Regierung aufzubauen ... Ich ließ mich dabei von dem Maßstab leiten, den John Winthrop vor 331 Jahren seinen Gefährten auf dem Flaggschiff Arbella vor Augen stellte, als auch sie vor der Aufgabe standen, eine neue Regierung an einer gefährlichen Grenze zu errichten. «Wir müssen uns stets vergegenwärtigen», sagte er, «dass wir wie eine Stadt auf einem Hügel sein werden – die Augen aller Menschen sind auf uns gerichtet.» Heute sind die Augen aller Menschen wahrhaftig auf uns gerichtet – und unsere Regierungen, in jedem ihrer Zweige, auf jeder Ebene, national, staatlich und lokal, müssen wie eine

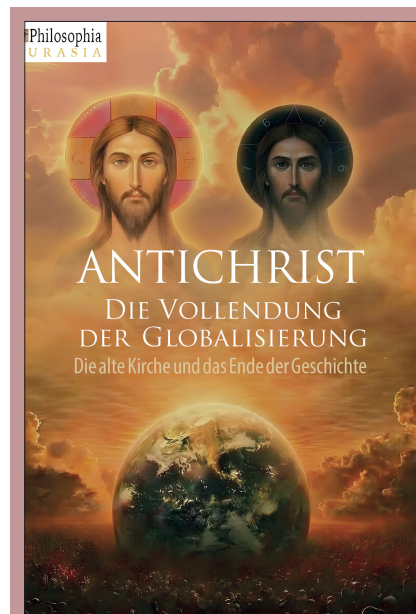
Stadt auf einem Hügel sein – errichtet und bewohnt von Menschen, die sich ihres großen Vertrauens und ihrer großen Verantwortung bewusst sind.“

In den Worten Präsident Kennedys liegt weniger antichristlicher Geist als in denen Winthrops. Die Anerkennung, dass ein politisches Amt tatsächlich ein «großes Vertrauen» darstellt, ist ein wahrhaft christliches Empfinden. Dennoch implizieren Kennedys Worte eindeutig die Tendenz, ein zeitliches Gemeinwesen, die Vereinigten Staaten, mit der Kirche zu verwechseln. Der antichristliche Geist in Präsident Reagans Berufung auf Winthrop achtundzwanzig Jahre später tritt deutlicher hervor:

„Ich habe mein ganzes politisches Leben lang von der leuchtenden Stadt gesprochen, aber ich weiß nicht, ob ich jemals wirklich vermitteln konnte, was ich sah, wenn ich es sagte. In meinen Gedanken war es eine hohe, stolze Stadt, gebaut auf Felsen, stärker als die Ozeane, vom Wind umtost, von Gott gesegnet und erfüllt von Menschen aller Art, die in Harmonie und Frieden leben – eine Stadt mit Freihäfen, die vom Handel und von Kreativität summen, und wenn es Stadtmauern geben musste, dann hatten die Mauern Türen, und die Türen standen jedem offen, der den Willen und das Herz hatte, hierherzukommen. So habe ich sie gesehen, und so sehe ich sie noch immer.“¹

Obwohl er sich dessen gewiss nicht bewusst war, lief die von Präsident Reagan beschworene „hohe, stolze Stadt“, auf eine antichristliche Paradiesvision hinaus. Sie vereint Elemente einer christlichen Vorstellung vom Paradies – ergänzt um das unverkennbar amerikanischen Elements geschäftigen Handels – überträgt diese jedoch aus der Sphäre der Ewigkeit in jene der profanen Geschichte. Während die politische Rhetorik Winthrops, Kennedys und Reagans sich im Vergleich zur zunehmenden Verflachung der Politiker des 21. Jahrhunderts durchaus vorteilhaft ausnimmt, verdrängt das ihnen gemeinsa-

me Verständnis von Amerika dennoch die Kirche Christi als eigentlichen Gegenstand christlicher Verehrung. ■



Englischer Originaltitel: *Antichrist: The Fulfillment of Globalization – The Ancient Church and the End of History*, Uncut Mountain Press 2006. Diese Auswahl von Auszügen aus dem sehr viel umfangreicheren Werk von G.M. Davis, das in deutscher Erstauflage im Frühjahr 2026 im Verlag Hagia Sophia (Philosophia Eurasia) erscheinen wird, konzentriert sich auf die amerikanischen Bezüge im Buch. Die Quellennachweise zu den angeführten Zitaten werden aus Platzgründen in die Verlagspublikation verschoben. Die serbische Ausgabe des Werkes erschien mit dem Segen Seiner Eminenz, des Bischof von Raška und Prizren, Dr. Artemije.

Endnoten

- ¹ Eric Voegelin: Die neue Wissenschaft der Politik. Eine Einführung. Verlag Karl Alber: Freiburg / München, 1991.
- ² Ebenda., S. 208.
- ³ Thomas Morus: Utopia, üb. v. Hermann Kothe, Anaconda, Köln 2009.
- ⁴ Geld, dessen Wert nicht durch einen materiellen Gegenwert (wie Gold oder Silber) gedeckt ist, sondern allein durch staatliche Anordnung und Vertrauen besteht.



DER CHRISTLICHE ZIONISMUS IST EINE HÄRESIE

VON GREGORY M. DAVIS PH.D.

Am 17. Januar 2026 veröffentlichten der Rat der Patriarchen und Oberhäupter der Kirchen im Heiligen Land – einschließlich des griechisch-orthodoxen Patriarchen Theophilos III. – eine gemeinsame Erklärung mit dem Titel: „Eine Erklärung der Patriarchen und Oberhäupter der Kirchen im Heiligen Land zur Einheit und Repräsentation der christlichen Gemeinden im Heiligen Land.“ Darin verurteilen sie ausdrücklich „schädliche Ideologien wie den christlichen Zionismus“ und erklären, dass jüngste Aktivitäten von Personen, die ihn fördern, „die Öffentlichkeit in die Irre führen, Verwirrung stiften und die Einheit unserer Herde gefährden.“

Der Rat veröffentlichte zudem kürzlich einen Bericht, der vor „Bedrohungen des christlichen Erbes – insbesondere in Jerusalem, dem besetzten Westjordanland und Gaza – sowie ungerechtfertigten Steuerforderungen“ warnt. Solche Verstöße seien „die Quelle anhaltender Sorgen, die die Existenz der Gemeinde und der Kirchen gefährden“, so der Rat. Ferner heißt es, es bestehe ein „dringender Bedarf, christliche Ge-

meinden und unsere Gotteshäuser im gesamten Westjordanland zu schützen, wo Angriffe von Siedlern zunehmend unsere Kirchen, Gläubigen und Eigentümer betreffen.“

Ein Weckruf an die Christen im Westen

Diese Erklärung stellt einen seltenen und einheitlichen Vorstoß der Hüter jenes Landes dar, in dem das Christentum seinen Ursprung hat. Über Jahre hinweg haben sich christliche Führer des Ostens – orthodoxe, katholische und andere – davor gescheut, solch deutliche Kritik am christlichen Zionismus zu äußern. Die Angst war spürbar: Jede Verurteilung könnte von westlichen Medien und politischen Kreisen als stillschweigende Unterstützung für militante Gruppen wie Hamas ausgelegt werden – was die ohnehin verwundbare palästinensisch-christliche Bevölkerung noch weiter isolieren könnte, angesichts zunehmender Gewalt, Vertreibung und demografischen Drucks.

Doch die Lage ist inzwischen so ernst, dass Schweigen keine Option mehr ist. Dieser Brief ist ein verzweifelter Aufruf

– ein Weckruf – an Christen im Westen, insbesondere an amerikanische Evangelikale. Er fordert sie auf, eine Lehre



*Patriarch Theophilos III. von
Jerusalem im Jahre 2021*

zurückzuweisen, die – aus orthodoxer Sicht – eine schwere Häresie darstellt: eine Lehre, die das Evangelium verfälscht und das Zeugnis der Kirche untergräbt.

Der christliche Zionismus missversteht zutiefst, wer das Bundesvolk Gottes ist. Die zentrale Wahrheit des Neuen Testaments besteht darin, dass die Kirche selbst Israel ist – die wahre geistliche Fortsetzung und Erfüllung von Gottes Verheißungen an Abraham. Dies bedeutet nicht eine Ablehnung der jüdischen Wurzeln des Christentums, sondern die Anerkennung, dass in Christus der Bund universal geworden ist und alle Gläubigen umfasst.

Der heilige Apostel Paulus macht dies in seinem Galaterbrief überdeutlich: „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Weib; denn ihr alle seid einer in Christo Jesu. Wenn ihr aber Christi seid, so seid ihr denn Abrahams Same und nach Verheißung Erben.“ (Gal 3,28–29). Paulus besteht darauf, dass das Erbe nicht durch ethnische Abstammung oder fleischliche Beschneidung weitergegeben wird, sondern durch den Glauben an Christus, der der eine Same Abrahams ist (Gal 3,16).

Ebenso verwendet Paulus im Römerbrief das Bild vom Ölbaum, um das eine, beständige Volk Gottes zu beschreiben. Ungläubige Zweige – etwa Teile des ethnischen Judentums – werden ausgebrochen; glaubende Heiden hingegen werden eingepfropft. Doch die Wurzel – die gerechten Erzväter – trägt weiterhin Frucht. „So rühme dich nicht wider die Zweige“, warnt er. „Wenn du dich aber wider sie rühmst, du trägst nicht die Wurzel, sondern die Wurzel dich.“ (Röm 11,18)

Das wahre „Israel Gottes“

Das „Israel Gottes“ (Gal 6,16) ist die Kirche, die neue Bundgemeinschaft, in der ethnische Unterschiede nicht mehr das Bundesverhältnis definieren.

Die Kirchenväter folgen selbstverständlich dieser paulinischen Lehre. So schreibt der heilige Justin der Märtyrer in seinem Dialog mit Tryphon: „Da die Schrift also Christus als Israel und Jakob bezeichnet, so sind wir, die

wir aus Christus Schoß hervorgegangen, aus dem Steine Christus gehauen sind, das wahre Volk Israel.“¹

sche Staat, ist das wahre „Israel Gottes.“ Möge der prophetische und herzliche Appell des Rates die Herzen unserer



Ebenso erklärt der heilige Irenäus von Lyon in *Gegen die Häresien*: „Die Kirche ist der Same Abrahams; und deshalb sagt Jeremias, um uns zu belehren, dass im Neuen Testamente ‚nach dem Alten jener, der aus allen Völkern die zu Rettenden sammelt, aus den Steinen Söhne Abrahams erwecken wird.‘“²

Indem der christliche Zionismus behauptet, der moderne Staat Israel habe eine besondere, unveränderliche Funktion im Bund, jenseits der Kirche, führt er eine Trennung wieder ein, die das Neue Testament aufgehoben hat. Dies ist eine judaistische Häresie, vergleichbar mit jener, die auf dem Apostelkonzil in Jerusalem (vgl. Apg 15) zurückgewiesen wurde. Zudem politisiert sie die Eschatologie, indem sie die Unterstützung eines Nationalstaates zu einem angeblich biblischen Gebot erklärt. Und genau das, so warnt der Jerusalemer Rat, führt allzu oft dazu, dass westliche Christen die Ungerechtigkeiten gegenüber unseren Brüdern im Heiligen Land übersehen oder gar rechtfertigen.

Amerikanische Evangelikale legen bekanntlich wenig Wert auf die Kirchenväter oder Patriarchen. Doch schon die Bibel allein macht überdeutlich: Die christliche Kirche, nicht der zionisti-

christlich-zionistischen Freunde erweichen. Mögen sie diese verwerfliche Häresie aufgeben – jedoch ohne ihren Eifer zu verlieren –, damit sie stattdessen aufstehen zur Verteidigung der leidenden Märtyrerkirche im Heiligen Land.³

ENDNOTEN

¹ *Des heiligen Philosophen und Märtyrers Justinus Dialog mit dem Juden Tryphon*, Kösel-Verlag: Kempten & München, 191, Kapitel 135, S. 221.

² *Des heiligen Irenäus fünf Bücher gegen die Häresien*, Kösel-Verlag: Kempten & München, 1912, Buch V, Kapitel 34, S. 242.

³ Der Artikel erschien erstmals in englischer Sprache auf der us-amerikanischen Seite der Union Orthodoxer Journalisten: <https://uoj.news/defending-faith/86166-christian-zionism-is-a-heresy>

„WER SICH AUF DIE SUCHE NACH DEN GEISTIGEN WURZELN EUROPAS BEGIBT ...“



GREGOR FERNBACH IM GESPRÄCH MIT ARCHIMANDRIT JOHANNES, ABT VON BUCHHAGEN

Gregor Fernbach: Welche geistlichen oder historischen Impulse führten zur Entscheidung, im Weserbergland ein orthodoxes Kloster zu gründen? Wie entstand der Wunsch nach einer deutschen Form des orthodoxen Mönchtums?

Arch. Johannes: Da sind mehrere Dinge zusammengekommen. Zunächst war da der ganz persönliche Wunsch, mein Erdenleben in eine sinnvolle Beziehung mit Christus zu stellen, dessen unendliche Liebe mich mit gerade mal 16 Jahren in einer Grenzsituation überwältigt hatte. Seither war ER gegenwärtig. Es stellte sich nicht mehr die Frage, ob Gott sei, sondern nur noch, wie ich Seiner allüberschreitende Wirklichkeit in meinem kleinen Erdenleben Gestalt verleihen könne. Von Orthodoxie oder Mönchtum wußte ich damals nichts. So studierte ich in Berlin-Spandau Kirchenmusik. Dort lernte ich bald die Orthodoxie kennen und lieben; im Januar 1975 nahm ich an einer Pilgerfahrt nach Rußland teil.

Ein anderer Impuls hat mit den Fragen um die geistige Gründung der

deutschen Kultur zu tun. Ich hatte das Glück, in einer traditionellen Großfamilie aufzuwachsen, wo Musik, Kunst und Literatur stets eine große Rolle spielten. Als Musikstudenten irritierte uns, daß die sogenannte Moderne seit Jahrzehnten auf der Stelle trat. Was man als Avantgarde bezeichnete, erschöpfte sich in endlosen Variationen dessen, was nach den verschiedenen Neuaufbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – von der Atonalität über die 12-Tönigkeit bis hin zur elektronischen Musik der 50-er und den Klangcollagen der 60-er, der experimentellen Musik – sich etabliert hatte. Bezeichnend ist eine Situation, als unser Harmonielehrerprofessor im Unterricht meinte, unsere Aufgabe sei es, die Harmonie zu zerstören. Darauf meldete sich einer der unsrigen und meinte: „Herr Professor, das haben unsere Großväter getan. Was bitte sollen wir tun?“

Als Grundmuster der historischen Entwicklung der europäischen Musik seit dem 17. Jh. kann man die stets fortschreitende Differenzierung des Instrumentariums, sowie die einander wider-

streitenden und einander ergänzenden Tendenzen der Abstraktion einerseits und das Bemühen um emotionale Wirkungen andererseits erkennen, wie sie zur Entfaltung der Funktionalharmonik und zur Entwicklung des „wohltemperierten Tonsystems“ geführt haben. Um die Zeit des ersten Weltkrieges galten die damit verbundenen Möglichkeiten als ausgeschöpft, und es folgte die systematische Zerschlagung zunächst der funktionalharmonischen Bezüge, dann die Auflösung des Tonmaterials selber bis hin zur Zerlegung in Sinuskurven. Jenseits dieser strukturellen Grundtendenzen bergen freilich die größten Werke stets ein tertium datum, etwas, was über Unterhaltungswert und kulturspezifische Form hinausgeht, und kraft des darin wehenden Hauches der Ewigkeit wirklich geistliche, sakrale Kunst ausmacht. Herausragendes Beispiel ist neben dem gregorianischen Choral und der frühen Mehrstimmigkeit natürlich Bach, aber auch Schönberg. Nehmen Sie nur des letzteren zwei formal so extrem entgegengesetzte Werke, nämlich die spätromantische Chormotette „Friede auf Erden“ und das atonale

op. 11 für Klavier, in denen die betrogene Sehnsucht und die apokalyptischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts prophetisch einander entgegengesetzt sind. Die emotionale Seite ward zum Zerreißen gespannt und führte zu der für die 20-er Jahre dann charakteristische Assoziation von Genie und Wahnsinn, die in Thomas Manns *Faust* ihren literarischen Ausdruck fand. Letztlich aber wird darin die totalitäre Herrschaft der Ratio offenbar, und man kann heute darin unschwer einen Vorgeschmack der Digitalisierung und des Transhumanismus sehen.

Das alles bezieht sich auf die sogenannte „E-Musik“ (ernste Musik). Daneben etablierte sich die – aus den

Wirkung mit der Steuerung des allbeherrschenden rhythmischen Elementes je nach Bedarf von Sedierung bis Aufpeitschung präzise eingestellt werden kann. Die damit verbundene geistige Lähmung ermöglicht es, dämonische Einflüsse und Botschaften unterzubringen, soweit das Dämonische nicht schon in der musikalischen Struktur selber verankert ist. Faszinierend und von diabolischer Genialität ist daran, daß die Menschen das nicht mitkriegen und freiwillig mitmachen.

Diese musikalischen Entwicklungen, deren letzten Stufen ich als Bild eines Zersetzungs- und Verwesungsvorganges erlebte, sind Paradigma der geistigen und kulturellen Entwicklung

eine vielleicht seltsame, für mich aber völlig stimmige Lösung. Durch das leise Singen eines tiefen Tones und die damit verbundene Verlangsamung des Atemrhythmus kann das Herzensgebet deutlich vertieft werden. Irgendwann fiel mir auf, daß der so gesungene Ton den Gegenpol bildet zur gesamten historischen Entwicklung der abendländischen Musik. Es ist die Reduktion auf den Einklang, die 1, die Rückführung zum Ursprung und Grund allen Seins und Werdens, zu Gott. Dieser „Urton“ ward mir zum Symbol des jungfräulichen Urgrundes schlechthin, jener Wasser, über welchen der Geist heranzogt (in Genesis 1), des Uranfanges der Schöpfung. Als ich später auf dem Hei-



Michaelsturm und Marienturm, alles aus örtlichem Wesersandstein. ... die Väter singen

flacheren und geistferneren Regionen des Musikbetriebes hervorgegangene – sogenannte U-Musik (Unterhaltungsmusik), die eine viel breitere gesellschaftliche Wirkung bis zur heutigen totalen Dominanz gewann, und inzwischen rein technisch produziert wird. Ich kann das hier nicht im einzelnen ausführen, aber „KI“ ist in der Branche ein alter Hut. Im Ergebnis sind die Massen einer pseudomusikalischen, genauerhin einer psychotechnischen Dauerberieselung ausgesetzt, deren

des Abendlandes insgesamt. Daraus ergab sich die Frage, wo denn für uns heute – neben der Pflege guter historischer Musik, deren kulturtragender und gesamtgesellschaftlich heilsamer Wert außer Frage steht – eigentlich die Avantgarde der Kunst liege, genauerhin ob überhaupt Neues zu schaffen möglich sei.

Biografisch traf dies bei mir zusammen mit der Entdeckung der Orthodoxie und der täglichen Übung des Herzensgebetes. Daraus ergab sich

ligen Berge hörte, daß der Ison im byzantinischen Choral das Symbol Gottes sei, aus dem das Melos sich entfaltet, war mir das aufgrund dieser Erfahrung unmittelbar einsichtig.

Später begegnete ich Arvo Pärt, der als Komponist dieselbe Erschütterung erlebt hatte, und in der Folge ebenfalls einem Ansatz grundlegender musikalischer Erneuerung aus dem Geist des Hesychasmus folgte. Es war klar, daß ein Neuanfang der deutschen Kultur, ja des Lebens unseres Volkes überhaupt, ein-



Links: Archimandrit Johannes (2015)



Klosterhof mit Weihwasserbrunnen und Klausurgebäude

zig aus diesem Urgrunde hervorquellen könnte, und daß hier die fruchtende Einzeugung des Ewigen Wortes (Joh 1) geschehen müsse. So begann ich, heilige Worte (Psalmen, Gebete) auf diesem Ton zu rezitieren. Aus der inneren Kraft des Wortes wiederum ergab sich das Melos. Ohne es gesucht zu haben, war ich zum Ursprung des altkirchlichen Chorals gelangt. Im Gespräch mit meinem Kompositionslehrer Ernst Pepping konnte ich diese Erfahrungen reflektieren; er war selber tiefgläubig und folgte seit dem 2. Weltkrieg einem geistigen Ansatz. Wertvoll waren in dem Zusammenhang auch die Kontakte mit Godehard Joppich, der bei den Benediktinern in Münsterschwarzach wesentlich an den Bemühungen um eine deutsche Gregorianik beteiligt war, die dann leider nicht weiterverfolgt worden sind. Die dort geleisteten Vorarbeiten und Beispiele konnte ich aber für meine Versuche, aus der deutschen Sprache einen traditionellen Kirchengesang für die Orthodoxie zu finden, anwenden.

Nach dem Staatsexamen konvertierte ich zur Orthodoxie. Den Beruf des evangelischen Kirchenmusikers konnte ich daher nicht ausüben und studierte Klavier an der HdK, daneben Religi-

onswissenschaft und Byzantinistik an der FU. Mit Unterricht und Konzerten verdiente ich mehr als ich zum Leben brauchte. Ich liebte meinen Beruf und studierte gerne. Andererseits spürte ich immer mehr, daß es für einen echten Neuanfang notwendig sei, meine ganze Existenz in die Waagschale zu werfen. Der Konflikt zwischen meinem weltlich-fleischlichen Streben einerseits und dem, was die Liebe Christi in mir einforderte, drohte mich zu zerreißen.

Da es damals kein deutsch-orthodoxes Kloster gab, hatte ich nur die Wahl zwischen einem Benediktinerkloster mit byzantinischem Ritus und einem Kloster im Ausland, Rußland oder Griechenland. Einer unserer Professoren vom byzantinischen Institut hatte 1979 die erste Schallplatte mit byzantinischem Choral vom Athos herausgebracht. Neben dem gregorianischen und dem altslawischen Choral (*Snamnije Rospew*) war das die nächste faszinierende Choraltradition, die ich kennenlernte. In Hosios Lukas in Griechenland begegnete ich Vater Kosmas von Gregoriu, der mich zum Athos einlud. Das half mir, meine Angst zu überwinden, und bei einem zweiten Besuch 1980 frug ich dort in drei Klöstern an,

ob man auch als Ausländer Mönch werden könne, und erhielt überall dieselbe Weisung: „Lern richtig Griechisch, und dann komm“. Das tat ich dann und trat 1981 in der Megisti Lawra ein, wo ich im nächsten Sommer die kleine Mönchsweihe empfing.

Die Idee ein deutsches Kloster zu gründen war damals auf dem Athos durchaus bei einigen vorhanden. Das konkretisierte sich, als ich im Herbst 1982 auf Rat von Altvater Efraim von Katounakia und unterstützt von Altvater Gabriel von der Lawra nach Kutlumuşiu gewechselt war, wo Altvater Josef¹ regelmäßige geistige Unterweisungen hielt. Sommers saßen wir dabei meist im Vortempel und konnten anschließend unsere Fragen stellen, worauf der Altvater geduldig antwortete. Er sprach ein sehr klares Griechisch und wiederholte die wichtigen Dinge immer wieder unter verschiedenen Aspekten, so daß auch ich als Ausländer gut folgen konnte. Es wurden nicht nur theologische Kenntnisse vermittelt, sondern die geistigen Gesetze aufgezeigt, und alles, was für das Leben eines Gottgeweihten wichtig ist, reflektiert. Ich erinnere mich noch gut, was für eine Offenbarung die orthodoxe Anthropologie für mich

war. Dazu kam, daß Altvater Josef sich sehr um die Gründung eines deutschen Klosters bemühte. Er sagte mir immer wieder, daß es meine Aufgabe sei, die Heilige Überlieferung der Orthodoxie mit dem Deutschen Geist zu verbinden, und daß dies nicht nur für die Rettung des deutschen Volkes, sondern auch für die Orthodoxie insgesamt von größter Bedeutung sei. Das kam meiner tiefsten Sehnsucht entgegen. Und es ist der geistige Auftrag unseres Klosters geworden und geblieben bis auf den heutigen Tag.

Ende 1982 empfing ich die Diakonsweihe. Altvater Josef verfaßte das Statut unseres Klosters, damals noch als Metochion des Athosklosters geplant. Das erwies sich freilich aus kirchenpolitischen Gründen schwieriger als gedacht, so daß andere Wege gefunden werden mußten. Der Abt schickte mich daher zu Altvater Gerassimos, der damals am Protaton² den Priesterdienst versah. Dort lernte ich die Welt der Kellioten und Einsiedler kennen. Am Verklärung 1984 empfing ich im Beisein mehrerer Altväter die Weihe des Großen S'chima. 1986 schließlich ward das Dreifaltigkeitskloster zunächst provisorisch in einer Berliner Wohnung eingeweiht, aber noch viele Jahre verbrachte ich vor allem die Wintermonate auf Athos. An der Grundausrichtung hat sich seither nichts geändert, aber natürlich ist in 40 Jahren vieles vertieft und weiter entwickelt worden.

Gregor Fernbach: Welche Erfahrungen dieser frühen Berliner Jahre haben die spätere Entwicklung des Klosters geprägt?

Arch. Johannes: In dieser Zeit arbeitete ich weiter an den liturgischen Übersetzungen, die ich auf Athos begonnen hatte; es entstanden kalligrafische Handschriften des Chorbuches zur Liturgie und zum Stundenbuch; mit der Choralchola wurden die neu entstandenen Hymnen erprobt und aufgeführt. Ich legte Mittel für den Klosterbau zurück und suchte ein geeignetes Stück Land.

Allerdings war „Inkulturation der Orthodoxie“ in den späten 80-er und den 90-er Jahren in Deutschland absolut kein Thema; der Ansatz stieß vielmehr auf Unverständnis und Ablehnung, auch bei Orthodoxen. Damals war noch das „kirchenpolitische Jalta“ in Kraft.³ Man hat über den Berliner Ökumenischen Rat und den Kultursenat eine Kampagne gegen unsere Klostergründung losgetreten mit dem Ziel, uns auszuschalten; das ging soweit, daß die Polizei unsere Pässe einziehen und uns verbieten wollte, Mönchstracht zu tragen. Es war absurd und führte schließlich zum Prozeß gegen das Land Berlin. Den gewannen wir, weil klar geworden war, daß es sich um eine miese kirchenpolitische Intrige handelte. Ohne den geistigen Rückhalt der Väter vom Athos hätten wir das nicht durchgestanden. (Sehr geholfen haben mir damals, neben den schon genannten, Altv. Philippos von der Lawra, Abt Georg und die Väter von Gregoriu, Abt Eftimi von Sografu und Altv. Theoklitos von Dionysiu.)

Gregor Fernbach: Ohne Zweifel kommt dem Dreifaltigkeitskloster in Buchhagen eine besondere Rolle innerhalb der Orthodoxie in Deutschland zu. Wie könnte man diese innerhalb der vielfältigen orthodoxen Landschaft Deutschlands beschreiben?

Arch. Johannes: Ich denke, das ergibt sich zunächst aus der athonitischen Prägung. Unser S'chima läßt sich historisch bis zu Altvater Daniel von Katunakia verfolgen und geht letztlich auf den Heiligen Athanasios zurück. Das ist ein geistiges Vermächtnis, aber es ist auch mit einer gewissen Selbstbegrenzung verbunden. Als Mönchsgemeinschaft sind wir ein inneres Organ im Leibe Christi – nicht nach außen, sondern nach innen gerichtet.

Was uns in der orthodoxen Landschaft Deutschlands bis heute ein Stück weit zu Exoten macht, ist letztlich in der Heiligen Überlieferung grundgelegt und in der orthodoxen Ekklesiologie verankert, nämlich die organische

Verbindung der Orthodoxie mit Sprache, Geist und Seele des jeweiligen Volkes. Nichts anderes geschieht in Buchhagen. Ein Klostergeist aus Serbien drückte es einmal so aus: „Was ich hier erlebe, ist gleichermaßen kernorthodox und urdeutsch“. Dadurch rühren wir freilich, ohne es zu wollen, an ein mächtiges Elemental und provozieren auch Abwehrreaktionen.

Dann ist die deutsch-orthodoxe Tradition noch im Werden. Das wird beispielsweise an unserem Kirchengesang deutlich. Die Grundlage bildet der byzantinische Choral, der aufgrund seiner Flexibilität – in der Praxis der Prosodie z. B. werden Melodiemodelle improvisativ an andere Texte angepaßt – sich besonders gut für die Übernahme in andere Sprachen eignet. Dazu kam von Anfang an der gregorianische Duktus, also ein nicht metrisch gebundenes Choralmelos. Seit 15 Jahren entstehen auch dreistimmige Hymnen, die vom georgischen Kirchengesang inspiriert sind; das ist auf unserer Pilgerfahrt nach Georgien verstärkt worden. ■

Ende Teil 1 des Interviews. Der zweite Teil erscheint in Crisis Ausgabe 15.

Hinweis: In Abweichung von der redaktionellen Praxis, die Neue Rechtschreibung anzuwenden, erscheint dieses Interview auf Wunsch von Archimandrit Johannes in der Alten Rechtschreibung.

Endnoten

¹ Altvater Josef, heute bekannt als Josef von Watopädi, war Schüler des hl. Josef des Hesychasten. Altvater Efraim von Katunakia war ebenfalls Schüler Josefs des Älteren und versah in dessen Kellion den Priesterdienst.

² Das Protaton ist die Hauptkirche des Heiligen Berges in der Hauptstadt Karyes, dem Sitz des Protos.

³ So nannte man die kirchenpolitischen ökumenischen Absprachen, wonach die Orthodoxen im Westen finanziell und organisatorisch unterstützt wurden, sofern sie sich auf ihre jeweilige Nationalität beschränken und auf „Prosyletismus“ verzichten. Europa war gewissermaßen zwischen Katholiken und Protestanten im Westen und Orthodoxen im Osten auch religiös aufgeteilt worden.



Wir fahren langsam die kaputten Straßen des Bezirks Volnovakha in der Volksrepublik Donezk entlang. Seit Stunden fällt Regen und der Himmel hängt tief und schwer über der Landschaft. Die Straße unter uns ist voller Risse und Schlaglöcher, die unser Fahrer versucht zu meiden.

Die Betonbrücke über den kleinen Fluss ist nur halb befahrbar. Eine Spur ist komplett verschwunden. Eine Granate hat sie weggerissen. Gebrochener Beton und verdrehte Metallteile ragen in die Tiefe. Eine Absperrung gibt es nicht, nur der nasse Wind, der über die abgebrochene Kante weht.

Links und rechts stehen eingeschossige Häuser, viele davon beschädigt oder teilweise zerstört. Und doch leben hier immer noch Menschen. Von Zeit zu Zeit

sehen wir eine Gestalt, ein schwaches Licht oder eine Bewegung hinter einem zerbrochenen Fenster.

Ausgebrannte Fahrzeuge stehen am Straßenrand. Andauernd kommen uns Militärlastwagen entgegen und wir müssen ausweichen. Dabei versucht unser Fahrer die Grünstreifen rechts und links der Straße zu meiden. Zu riskant, sagt er. Zahllose Minen und nicht explodierte Granaten liegen immer noch versteckt im nassen Gras.

Erst seit kurzem ist dieses Gebiet wieder für Zivilisten zugänglich. Noch vor einem Jahr, bis letzten September verlief die Frontlinie direkt durch das Dorf. Und während der Regen gegen die Windschutzscheibe prasselt, spürt man, wie die Spuren der zweieinhalb Jahre (März 2022 bis September 2024) in denen das Kloster zwischen den

Oben: Das zerstörte Gebäude, in dem zuvor der Klosterladen untergebracht war

Frontlinien lag, noch in der Luft hängen.

Wir biegen links auf eine kleine Straße ab, die zum Kloster führt. Das Haupttor steht offen, und wir halten im Innenhof an. Schwester Varvara wartet schon auf uns. Sie trägt eine lange schwarze Soultane. Ihr Kopf ist mit einer schwarzen Kapuze bedeckt, darunter stehen ein paar ihrer dunklen Haarsträhnen heraus. Eine kurze schwarze Daunenjacke schützt sie vor der Kälte. Sie begrüßt uns herzlich, wenn auch etwas bescheiden. Der Regen hat nachgelassen.

Das Kloster befindet sich im Dorf Nikolskoye im Bezirk Volnovakha im Gebiet Donezk auf dem Gelände der ehemaligen ländlichen Basilus-Pfarrei. 1912



wurde anstelle der alten Holzkirche mit Mitteln von Gemeindemitgliedern und Wohltätern eine neue Steinkirche errichtet, die dem Heiligen Basilius dem Großen geweiht war. Unter der sowjetischen atheistischen Regierung bzw. ihren lokalen Funktionären wurde die Kirche später schwer beschädigt. 1954 erfolgte ihre Restaurierung in der heutigen Form mit einer einzelnen Kuppel und einem Glockenturm.

Als Priestermonch Savvaty (bürgerlich: Iwan Sokur) – der spätere Schema-Archimandrit und Starez Zosima – 1986 nach Nikolskoye kam, fand er eine heruntergekommene Kirche ohne Ikonostase sowie eine ausgebrannte Scheune vor, die einst die Unterkunft des Priesters gewesen war. Durch seine Bemühungen wurde die Kirche erneut restauriert, ein Baptisterium mit Abtquartier errichtet und ein Pilgergasthaus mit Refektorium aufgebaut. 1990 wurde Abt Savvaty zum Archimandriten erhoben, und 1992 erhielt er bei der Aufnahme in das Große Schema den Namen Zosima.

Im Laufe der Zeit nahm die Zahl der Menschen zu, die Gott unter der spirituellen Führung des Schema-Archimandriten Zosima dienen wollten. Es wurden weitere Gebäude und ein Armenhaus errichtet. Im Jahr 2001 wurde der St-

Nikolaus-Schwesternschaft im Dorf Nikolskoye der Klosterstatus verliehen, und im Jahr 2002 wurde das Basilius-Kloster registriert. Schema-Archimandrit Zosima war bis zu seinem Tod im August 2002 Abt und ein bekannter Starez des Klosters.

Schwester Varvara führt uns herum. Jedes Gebäude und die mehreren Abteikirchen haben enorme Schäden erlitten. Die zentrale Kirche des Klosters ist der Uspenski Sobor, die Kathedrale der Entschlafung der Muttergottes, eine Nachbildung der Mariä-Entschlafens-Kathedrale im Moskauer Kreml. In den Außenwänden sind große Einschusslöcher durch Artilleriegranaten sichtbar. Die Zwiebeltürme sind teilweise zerstört, und die goldene Verkleidung fehlt fast überall. Ein Vogelschwarm umkreist die Kathedrale und nistet in einem der Türme.

Das Kloster hat ein, oder besser gesagt hatte einst ein langes Gebäude mit Zellen (Kelia), in denen Mönche, Nonnen und Pilger lebten. Die Dächer sind eingestürzt und keine Fenster mehr vorhanden. Schwester Varvara erzählt uns, dass sie selbst bei einem HIMARS-Angriff auf dieses Gebäude beinahe ums Leben gekommen sei. Nur die Tatsache, dass genau in diesem Moment mehrere Fünf-Liter-Wasserflaschen scheinbar

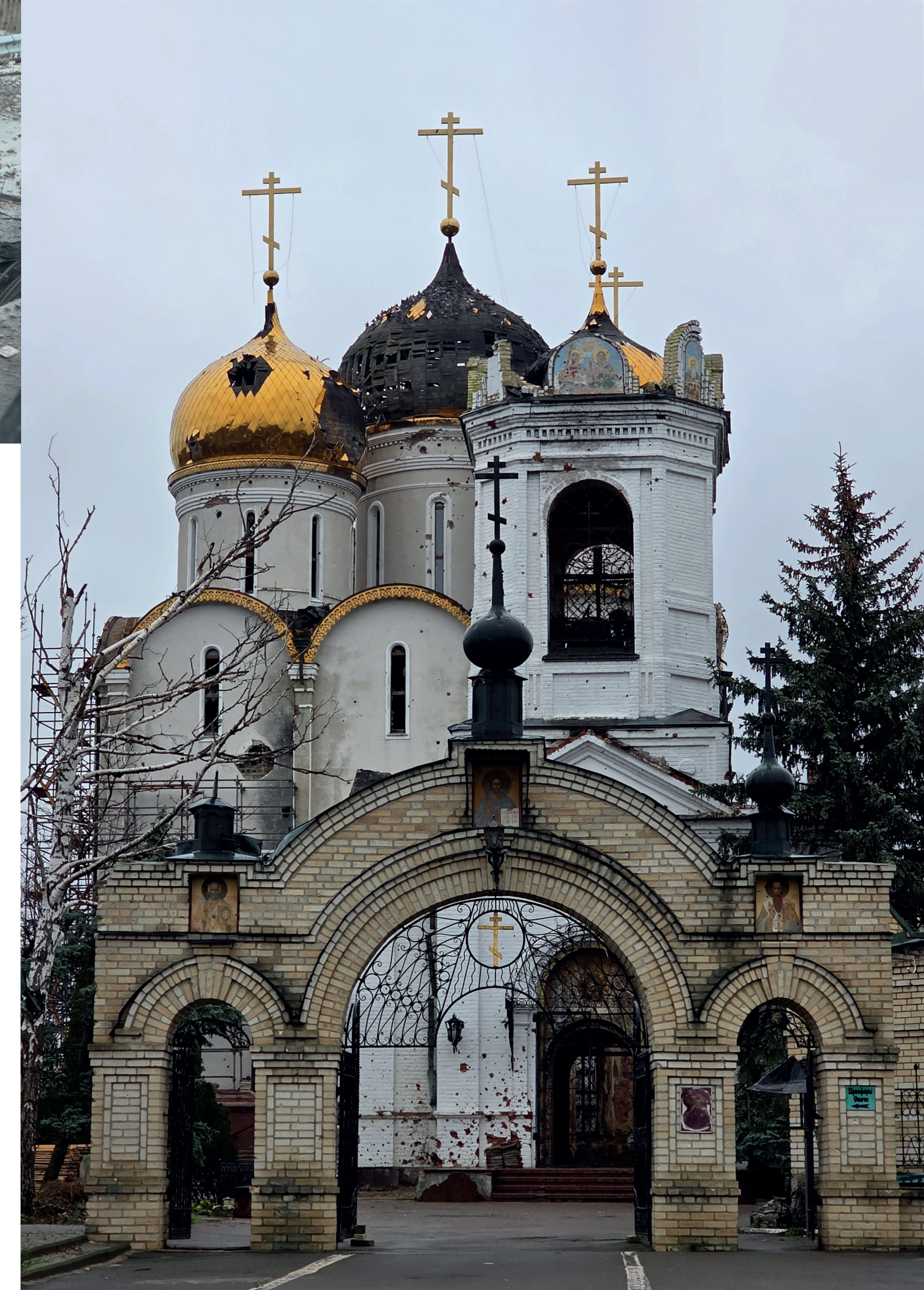
Oben: Zerstörte Brücke auf dem Weg nach Nikolskoye

aus dem Nichts ihren Weg versperreten und sie abrupt anhalten musste, um sie beiseitezuschieben, rettete ihr das Leben.

Zwei der ältesten Nonnen weigerten sich, das Kloster zu verlassen, als es evakuiert werden sollte, und eine von ihnen wurde am schwersten vom Einschlag der HIMARS Rakete getroffen. Schwester Varvara erzählt, wie sie versucht habe, eine von ihnen aus den Trümmern zu ziehen. Schwerst verwundet, beide Arme abgerissen. „Sie starb einen halben Tag später, nachts, im Krankenhaus, nachdem sie den Kelch des Leidens und des Martyriums bis zum letzten geleert hatte, etwas, dass ihr im Voraus offenbart worden war und auf das die Schwester sich bewusst vorbereitet hatte“, erzählt Schwester Varvara.

Sie weint nicht und zeigt keine äußeren Emotionen, als sie erzählt, was sie hier in den letzten Jahren miterlebt hat. Aber wenn man aufmerksam ist, kann man es in ihrem Gesicht ab-

Rechts: Portal zum Kloster mit der Uspenski Kathedrale der Entschlafung der Muttergottes



lesen. Sie lebt seit ihrem neunzehnten Lebensjahr im Kloster. Archimandrit Zosima hatte sie damals so tief beeindruckt, dass sie sich entschied zu bleiben.

Starez Zosima machte nicht nur auf Schwester Varvara einen bleibenden Eindruck, denn er war für seine prophetischen Aussagen über den kommenden Krieg und über die geistlichen Konflikte mit der Ukraine bekannt. Bereits Jahre zuvor, hatte er den Krieg vorhergesagt. „Der Krieg nähert sich schnell, und für uns gibt es kein Entkommen davor... Wir selbst bringen Gottes Zorn näher. Dieser feurige Kelch wird auf unsere Häupter fallen, große Schwierigkeiten kommen.“ Eine andere Prophezeiung bezieht sich eindeutiger auf den geistlichen Konflikt: „Möge Gott euch gewähren, meine Lieben, in den kommenden Prüfungen, in der kommenden Feindschaft standhaft zu sein. Wenn Orthodoxe gegen Orthodoxe gehen. Die Feindschaft, der Hass der Behörden in der Ukraine wird sich gegen die russische Kirche und das russische Volk richten. Eine schreckliche Regierung wird kommen, Verfolger werden kommen. Aber möge Gott uns gewähren, standhaft zu bleiben, nicht zu schwanken, uns nicht von unserer heiligen Mutter, der russisch-orthodoxen Kirche und ihrem heiligen Patriarchen zurückziehen! Das wünsche ich mir, einem Sünder, und Ihnen allen für Ihr zukünftiges Leben!“

Während viele andere Mönche und Nonnen das Kloster im Frühjahr 2022 wegen des Krieges verließen, blieb Schwester Varvara die ganze Zeit hier. Am Ende waren sie nur noch dreißig Personen und die meisten von ihnen waren Ältere. Viele, die einst hier lebten sind während der Kampfhandlungen gestorben oder getötet worden und mussten im Klostergarten beerdigt werden. Die neuen Holzkreuze zeigen, dass die Gräber noch nicht alt sind.

Schwester Varvara erzählt uns, dass das Kloster zeitweise völlig von der Außen-

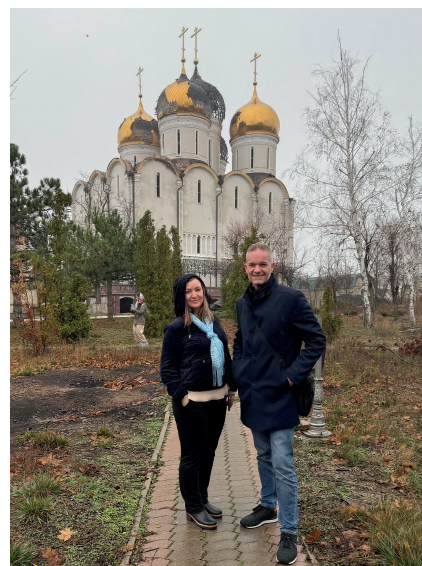


Mutter Varvara vor dem ehemaligen Dormitorium – dem Schlaftrakt der Nonnen

welt abgeschnitten war und dass es nur überlebte, weil einzelne Soldaten Lebensmittel, Medikamente und Treibstoff zu Fuß in Rucksäcken zu ihnen brachten. „Diese Jungs haben ihr Leben für uns riskiert“, sagt sie leise. Mehrere von ihnen wurden auf ihrem Weg hierher durch feindliches Feuer oder Sprengfallen getötet.

Als wir nach unserem Spaziergang wieder vor der Kathedrale stehen, fährt sie fort: „Selbst während des schwersten Beschusses wurden die Gottesdienste nie unterbrochen. Viele Soldaten kamen hierher, bevor sie zum Fronteinsatz mussten. Die Göttliche Liturgie wurde gefeiert, und diejenigen, die noch nicht getauft waren, erhielten hier die Taufe.“

Wir spüren, dass sie sich an die tragischen Szenen erinnert, die sich an diesem Ort abgespielt haben. Sie erzählt, dass alle hierhergekommen sind – starke, gutaussehende junge Männer in ihren besten Jahren. Später kehrten sie zerschmettert, verwundet und für das Leben gezeichnet zurück. Sie zieht eine eindrucksvolle Parallele: Sie vergleicht den menschlichen Körper mit einer schönen Porzellanvase. Ein Schlag, ein kleines Loch, und die ganze Vase kann in Tausende von Scherben zerbrechen.



Meine Frau Janne und ich (Hendrik Herhaus) im Kloster vor der Uspenski Kathedrale der Entschlafung der Muttergottes

Während sie vor uns steht, versuchen wir uns vorzustellen, was diese Frau Mitte vierzig in den letzten Jahren durchgemacht hat. Wie viel Leid, wie viel Verlust kann ein einzelner Mensch ertragen? Obwohl auch Christina in Donezk Artilleriebeschuss und großes Leid erlebt hat, möchte sie ihre Situation nicht mit der dieser Menschen hier vergleichen. Ruhig, fast sachlich erzählt Schwester Varvara uns, dass all ihre wenigen Besitztümer zerstört wurden – auch ihre Büchersammlung, die ihr so viel bedeutete. Sie liebte ihre Bücher, sagt sie, aber irgendwann musste sie akzeptieren, dass der Krieg sie lehrte, dass am Ende nur das übrig bleibt, was man in sich trägt und was das Herz erfüllt.

Sie führt uns zu einem überdachten Seiteneingang. Eine dunkle Steintreppe führt in den Keller unter der Kathedrale. Während wir nach unten gehen, brauchen unsere Augen einen Moment, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Der Raum darunter ist so groß wie die Kathedrale selbst und wie eine Kirche im kleineren Format eingerichtet. Eine Ikonostase, der Altar, Ikonen und Kerzenständer, alles ist vorhanden. Starez Zosima hatte in weiser Voraussicht vor seinem Tod angeordnet, dass die neue Uspenski-Kathedrale eine Unter-

kirche benötige. Diese ist nun zum Zufluchtsraum für das ganze Kloster geworden.

An den Wänden stehen Schränke, Regale, Tische und schmale Betten. In einigen Ecken werfen kleine batteriebetriebene Lampen schwache Lichtkegel. Auf einem der Betten sitzt eine Gestalt mit gebeugtem Rücken, die leise Suppe aus einer kleinen Schüssel auf dem Nachttisch löffelt. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes steht ein großer schwarzer Steinkohlenofen auf aufgeschichteten Ziegelsteinen. Die einzige Wärmequelle für die hier lebenden Menschen. Das Ofenrohr ist provisorisch durch ein Loch nach außen geführt. In einer anderen Ecke stehen weiß lackierte Metallregale und ein Tisch mit Tassen, Tellern und etwas Besteck. Schüsseln und Wasserkanister stehen auf dem Boden. „Das ist unsere Küche“, erklärt Schwester Varvara.

Es gibt keinen Strom, keine Heizung, kein fließendes Wasser. Für die Toilette oder zum Waschen, müssen die älteren Mönche und Nonnen Eimer in einem Nebenraum benutzen, oder nach oben über den Hof zu einem anderen fensterlosen Gebäude gehen.

Während sich dunkle Gestalten leise um uns herum bewegen, führt uns Schwester Varvara eine Holztreppe hinauf zur Galerie, wo normalerweise ein Chor singt. Auch die Empore wurde umfunktioniert und mit Vorhängen unterteilt. An den Wänden stehen



Ein Granateneinschlagsloch in der Uspenski Kathedrale der Entschlafung der Muttergottes.



Mutter Varvara im nahezu zerstörten Refektorium, Links: Detailaufnahme eines Granateneinschlags in der Decke des Refektoriums



Starez Zosima (1944–2002)



Das Grab von Starez Zosima

Schränke mit einigen Hygieneartikeln, ein Kleiderständer mit Jacken, ein paar Bücher auf einem Regal und mehrere Ikonen. Bei Kerzenschein sehen wir einen langen Tisch mit Stühlen. Zu unseren Ehren wurde er mit einer weißen Tischdecke gedeckt. Weiße Porzellanteller und -tassen, Besteck und mehrere Schüsseln und Teller mit Schokolade, Orangenscheiben, Bananen und verschiedenen Kuchen sind vorbereitet worden. Aus einer Thermoskanne gießt Schwester Varvara uns heißen Kräutertee ein.

Mir ist kalt bis auf die Knochen, aber ich frage mich sofort, ob ich das Recht habe, mich zu beklagen. Das habe ich nicht. Im Gegenteil, ich sollte dankbar sein für die Umstände, unter denen ich leben darf. Hier, in diesem Kloster, wird man abrupt in die Realität zurückgeholt.

Während wir Kuchen essen und Tee trinken unterhalten wir uns leise. Christina glaubt fest, dass dieser Krieg aus einem bestimmten Grund über uns gekommen ist und dass der gezahlte Preis zu hoch war, als dass sich nichts verändern müsse. Unser Bewusstsein muss sich neu auf Gott, die Moral, erbauliche und wahre Werte zubewegen, meint sie und Schwester Varvara pflichtet ihr bei.

Während wir dort sitzen, wird es 16 Uhr und der Gottesdienst beginnt. Im Halbdunkel des Kellers versammeln sich Mönche, Nonnen und einige Gläubige vor der Empore, und der Chor beginnt zu singen. Ich schließe für einen Moment meine Augen, versuche meine Gedanken zum Schweigen zu bringen und lausche dem schönen Gesang. Welch unermesslich tiefer Glaube und welche Zuversicht müssen in diesen Menschen leben? Ausgebombt, fast ohne Wasser, Strom, Licht oder Wärme und doch setzen die Mönche und Nonnen ihren Dienst treu fort und bieten uns immer noch das Beste von dem, was sie übrighaben. Keine Beschwerden, keine Bitterkeit, nur völlige Hingabe für das, was Gott für sie bestimmt hat. Ich bin tief bewegt.

Wir verlassen den Keller wieder, denn wir haben noch die lange Rückfahrt nach Donezk vor uns, und es wird bald dunkel. Schwester Varvara führt uns durch das Labyrinth zur Treppe, aber nicht ohne Abschiedsgeschenke zu finden. Sie überreicht uns die letzten verbliebenen Bilder von Starez Zosima, die sie gefunden hat. Auf der Rückseite der Karten ist zu lesen "Lass dich nicht entmutigen, schlafe nicht ein, gib nicht schlechter Laune nach: Jammern, Verzagtheit und anderen Versuchungen! Der Herr mag keine Verzagtheit, der Herr war fröhlich, der Herr hat auch uns Freude gebracht! Möge dein christliches Herz von dieser geistlichen Freude des stillen Gebets für die ganze Welt erfüllt sein!"

Draußen hat der Regen wieder eingesetzt. Ein alter beige-gelber Lada hält an, und ein kleiner älterer Mann in Militärkleidung trägt Kisten mit Lebensmitteln unter das Vordach. Er sieht uns und kommt ein paar Schritte auf uns zu und fragt, woher wir kommen. "Aus Norwegen? Hast du uns Hering mitgebracht?" Ruft er lachend.

„Ich habe etwas für dich“, sagt er, winkt mich herbei, während er vom Rücksitz seines Ladas eine ganze Stange Zigaretten hervor-



Gruppenfoto von links: Janne (meine Frau), ich, unsere Freundin Anna aus Moskau, Schwester Varvara, Christina aus Donezk.

holt. Lachend überreicht er sie mir als Geschenk. „Echte Militärzigaretten ... sie sind stark“, sagt er. Sein Lachen ist ansteckend, und ich kann nicht anders, als mit ihm zu lachen. Ich danke ihm, und als wir uns verabschieden, schüttelt er mir kräftig die Hand, bevor er auf den Fahrersitz klettert und davonfährt.

Es ist Zeit, sich auch von Schwester Varvara zu verabschieden. Wir bedanken uns herzlich und umarmen sie. Sie dankt uns für unseren Mut, hierher zu kommen und das Kloster und ihre Situation zu sehen. Das trauen sich nicht viele Menschen aus dem Westen, sagt sie.

Wir steigen ein und fahren schweigend los – die kaputten Straßen entlang, vorbei an zerstörten Häusern und ausgebrannten Fahrzeugen, immer den

zahllosen Schlaglöchern ausweichend, in Richtung Donezk.

Möge Gott, unser Herr, Schwester Varvara und alle anderen im Kloster segnen und seine Hand über sie halten.

Derzeit leben die Nonnen und Mönche des Klosters ausschließlich von Spenden ihrer Unterstützer. Das Kloster macht schwierige Zeiten durch. Im Moment brauchen sie vor allem Mittel für die Restaurierung der Gebäude, die Erhaltung der Fresken der Kirche und für den täglichen Bedarf. Jeder Beitrag kann das Kloster erheblich unterstützen. Die Mönche und Nonnen sind jedem dankbar, der helfen möchte, auch ausländischen Freunden und Gleichgesinnten. Informationen zur Spende finden Sie auf der offiziellen Website des Klosters <https://obitnikolskoe.ru>,



alternativ können Sie eine E-Mail senden an christinalog22@gmail.com für Details.

DER WILDE WESTEN

EINE KURZGESCHICHTE



VON ERZPRIESTER JAROSLAW SCHIPOW

Ich habe keine Ahnung, warum Amerika in der vergangenen Woche so sehr von Ungemach verfolgt war. Erst verzichtete mein Freund darauf, dorthin zu fahren. Man bot ihm an, dort ein Jahr lang an einer unserer Kirchen zu dienen, aber er lehnte das ab:

„Ich mag Amerika nicht“, meinte er. Daraufhin sagte man ihm:

„Du musst es nicht mögen. Nur in der Kirche dienen. Eine Kirche ist doch überall das Haus Gottes, ob hier oder dort ...“

Der Batjuschka aber seufzte:

„Die Sache mit der Kirche stimmt natürlich, aber ich kann nicht; denn ich habe mir die Sache einmal vorgestellt: Der Gottesdienst ist vorüber, ich verlasse die Kirche und um mich herum sehe

„Die Intrige“ (1890), James Ensor, Königliches Museum der Schönen Künste, Antwerpen
Wikipedia gemeinfrei

ich nur geistliches Ödland ...“

Man beharrte aber weiter darauf, versuchte ihn zu überreden und zu überzeugen, bis er schließlich in tiefe Trübsal verfiel:

„Ich stelle mir vor – der Gottesdienst ist vorüber, ich verlasse die Kirche, und um mich herum sehe ich nur Amerika ... Da möchte man sich gleich einen Strick nehmen ...“

Da ließ man von ihm ab: Denn tatsächlich, wenn es einem Menschen schon so schlecht geht, da er sich dieses Land allein nur vorstellt, dann lässt man ihn besser in Ruhe.

An einem der anderen Tage unterhielten sich zwei Seminaristen, die mir im

Altar zur Hand gingen, über ihre jeweiligen Perspektiven:

„Nach Griechenland oder Serbien werden sie uns natürlich nicht schicken, aber hoffentlich lassen sie uns wenigstens noch in Europa ... sonst verfrachten sie dich noch in irgendein Loch, wie die Staaten ...“

Dieses Land war also sowohl in der Vorstellung meines Freundes als auch in der dieser beiden Seminaristen als Land eines toten Geistes hoffnungslos in äußerster Finsternis gefangen.

Und dann verließ ich nach dem Gottesdienst den Altarraum und sah, wie zwei junge Frauen mit kleinen Rucksäcken die

Kirche betraten: Sie sahen wie Ausländerinnen aus. Die eine von ihnen drückte sich verloren an die Wand, die andere aber bekreuzigte sich, wie es sich gehört, verehrte die Festtagsikone, und dann, nach den großen Metanien, begab sie sich zum Reliquar des heiligen Basilius, des Seligen.

„Woher kommst du denn?“, fragte ich, als sie um den Segen bat.

„Aus Amerika.“

„Wie heißt du?“

„Jekaterina.“

Jekaterina sprach ein akzentfreies Russisch, und ich nahm an, sie sei die Tochter von Emigranten der heutigen Zeit:

„Bist du Russin?“

„Nein; meine Mutter ist Griechin. Aber sie glaubt, dass die Menschheit nur durch Russland gerettet werden kann, deshalb bekomme ich seit meiner Kindheit Unterricht in der russischen Sprache. Meine erste Russischlehrerin war eine russische Fürstin.“

„Und wer ist dein Vater?“

„Mein Vater ist Amerikaner“, sagte sie und winkte ab. „Das sind wilde Menschen, sehr dem Irdischen verhaftet: Geld, Ruhm, Karriere und Macht – nichts anderes verstehen sie.“

„Und deine Freundin?“

„Sie ist auch Amerikanerin. Ganz nach dem Motto: ‚Wir sind die Stärksten, Klügsten, Besten, Reichsten und auch sonst die aller-aller-...!‘ Und kaum betritt sie ein Gotteshaus, da fährt der Schreck in ihre Glieder. Ich sage es doch: wilde Menschen! Anstelle der Seele haben sie einen Taschenrechner. Aber man hat mich nicht allein fahren lassen, also musste ich mit ihr gemeinsam aufbrechen. Wir waren schon beim heiligen Sergius, und heute Abend fahren wir noch nach Sankt Petersburg, zu Vater Johannes von Kronstadt und zur seligen Xenia, und später nach Diwejewo zu Väterchen Seraphim¹.“

„Wie, kennst du denn ihre Lebensbeschreibungen?“

„Ja, natürlich. Mutter und ich lesen überwiegend russische Bücher. Und wir beten jeden Tag für Russland.“

„Und betet ihr auch für Amerika?“

„Das können wir nicht wagen.“

„Wie meinst du das denn?“

„Wir haben nicht so viel Freimut, um für das Haus des Teufels zu beten ...“

Wir nahmen Abschied. Und im gleichen Augenblick kam direkt auf dem Roten Platz eine unbekannte Frau auf mich zu:

„Väterchen! Was soll ich tun? Meine Tochter hat einen Amerikaner geheiratet, sie ist in die Staaten übergesiedelt und verfällt jetzt dort dem Suff!“

Dafür hätte man nun wirklich nicht so weit reisen müssen, dachte ich bei mir.

Wir unterhielten uns, und ich bemühte mich nach Kräften, ihren Kummer zu lindern; dann ging ich, auf meiner Heimaterde, meiner Wege. ■

ENDNOTEN

¹ Hl. gerechter Johannes von Kronstadt (1829-1909), hl. Xenia von St. Petersburg (1719/30-1803), hl. Seraphim von Sarow (1759-1833), deren Reliquien an den angegebenen Orten ruhen – Verm. d. Ü.



Litera EURASIA

ERZPRIESTER JAROSLAW

SCHIPOW

Jaroslav Alexejewitsch Schipow, geb. 1947 in Moskau, publiziert seit 1976 Kurzgeschichten. Im Jahr 1991 wird der leidenschaftliche Jäger und Angler zum Priester geweiht, dient zunächst auf dem Land in der Oblast Wologda, später in Moskau.



Im Verlag **Litera Eurasia** sind bisher drei Bände seiner Kurzgeschichten erschienen:

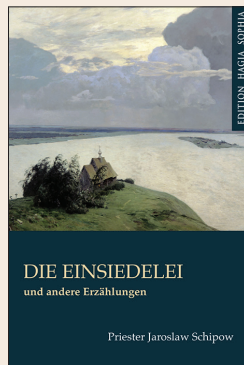
Die Überfahrt und andere Erzählungen

978-3-96321-037-2

160 Seiten

Broschur

17,50 Euro



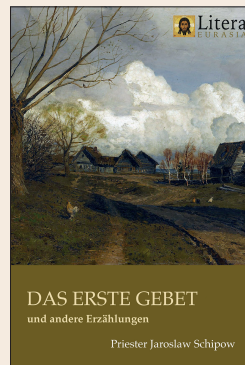
Die Einsiedelei und andere Erzählungen

978-3-96321-061-7

162 Seiten

Broschur

17,50 Euro



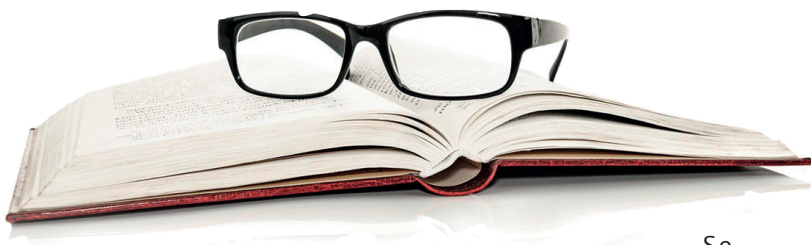
Das erste Gebet und andere Erzählungen

978-3-96321-126-3

228 Seiten

Broschur

22,50 Euro



BUCH + MEDIEN

Claudia Paganini |
**Der Neue Gott
– Künstliche
Intelligenz und
die menschliche
Sinnsuche**

Claudia Paganini – Philosophin, Theologin und Mitglied verschiedener Ethikkommissionen – stellt eine provokante These in den Raum: Künstliche Intelligenz erfüllt heute viele Kriterien, die Menschen früher nur Gott zugeschrieben haben, z.B. Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Transzendenz, Gerechtigkeit – all das scheint sich in unserem Umgang mit digitalen Systemen wiederzufinden.

Der Band ist als essayistische Studie angelegt, nicht als Lehrbuch. Paganini fragt, ob KI tatsächlich zu einer Art „neuem Gott“ geworden ist – oder ob gerade diese Metapher hilft, unsere Faszination und Abhängigkeit von Technologie kritisch zu durchschauen.

Das Buch umfasst neun kompakte Kapitel. Jedes Kapitel folgt einem klaren Schema: ein Gottesattribut wird aus religionsphilosophischer Sicht erläutert und anschließend wird untersucht, wie diese Eigenschaft heute – explizit oder implizit – auf KI projiziert wird. Durch diese Struktur entsteht so etwas wie ein „systematischer Vergleich“ zwischen traditioneller Gottesvorstellung und dem gegenwärtigen Tech-Glauben.

So
wird

zum Beispiel die religiöse Vorstellung von Allmacht mit unserer Tendenz verglichen, technischen Systemen immense Gestaltungsmacht zuzuschreiben – von der Steuerung globaler Finanzströme bis zur autonomen Kriegsführung. Paganini warnt davor,



Machtkonzentration in Algorithmen zu mystifizieren: Nicht die KI ist allmächtig, sondern diejenigen, die sie designen, trainieren und kontrollieren. Die Rede vom „neuen Gott“ entlarvt eher unsere Bereitschaft, Verantwortung an Technik abzugeben.

Zur göttlichen Eigenschaft der Allwissenheit zeigt Paganini, wie nahe sich religiöse Allwissens-Vorstellungen und unser Bild von datengetriebener KI kommen: Systeme, die scheinbar alles über uns wissen (Kaufverhalten, Gesundheitsdaten, Vorlieben) und daraus Prognosen ableiten, werden leicht als quasi allwissende Instanzen wahr-

genommen. Sie macht aber deutlich, dass dieses „Allwissen“ nicht neutral ist: Es beruht auf Auswahl, Modellierung, ökonomischen Interessen – und kann irren. Gerade dieser Unterschied zwischen göttlichem Wissen und statistischer Vorhersage ist für sie entscheidend.

So interessant und herausfordernd diese Analyse auch ist, bleibt der Blick der Autorin im Hinblick auf die reiche spirituelle Tradition der Kirche etwas flach. Paganini arbeitet vor allem mit klassischen Gottesattributen wie Allmacht und Allwissenheit, doch als Christen wissen wir, dass das Wesen Gottes nicht in abstrakten Eigenschaften liegt, sondern in der lebendigen Beziehung der Vergöttlichung (Theosis), in der Teilnahme an Gottes ungeschaffener Energie – auch die apophatische Vätertradition die davon ausgeht, dass Gott in seinem Wesen (*οὐσία*) dem menschlichen Denken, Sprechen und Begreifen grundsätzlich entzogen ist, findet – wenig überraschend – keine Berücksichtigung.

KI mag mächtig erscheinen, aber sie bleibt vollkommen im Bereich des Geschaffenen und Berechenbaren. Die Autorin erwähnt zwar, dass KI niemals wirkliche Sinnquelle sein kann, doch aus christlicher Sicht wäre es entscheidend zu betonen, dass kein geschaffener Mechanismus je am Heiligen teilhaben oder menschliche Sehnsucht nach Gnade, Heilung und persönlicher Begegnung stillen kann. Hier bleibt die Analyse Paganinis notwendigerweise säkular, was für viele Leser nachvollziehbar sein dürfte, doch für orthodoxe Christen erscheint die Darstellung des Göttlichen eher als philosophisches Konzept, denn als lebendige Wirklichkeit (Näheres hierzu in der CRISIS 13 mit dem Schwerpunkt Philosophie).

Trotzdem gelingt es dem Buch, auf eine Weise zu sensibilisieren, die besonders für gläubige Menschen wichtig ist: Es zeigt, wie schnell der moder-

ne Mensch bereit ist, Verantwortung und Entscheidungsfreiheit an technische Systeme zu delegieren, und wie leicht die tiefsitzende Sehnsucht nach Spiritualität auf etwas Geschaffenes übergeht.

Fazit: „Der neue Gott. Künstliche Intelligenz und die menschliche Sinnsuche“ ist ein klug komponierter Essay, der das schillernde Schlagwort vom „Gott Maschine“ ernst nimmt, ohne ihm zu verfallen. Paganini zeigt, indem sie durchaus überraschende Parallelen zieht, wie sehr wir dazu neigen, technologiegestützten Systemen religiöse Funktionen zu übertragen – und fordert dazu auf, diese Projektionen zu durchschauen, statt sie naiv zu bedienen. Auch für Christen sei die Lektüre durchaus empfohlen, hilft sie doch, zeitgenössische „spirituelle“ Strömungen besser zu verstehen.

Dr. Nicolae Geisler

9 7 8 - 3 - 4 5 1 - 6 0 1 4 6 - 0 |
Herder Verlag | 192 Seiten |
gebunden | 20 Euro

Roland Fritzsche & Oleg Nikiforov | *Pulverfass Ukraine. Die Vorgeschichte*

Der Verlag „Wörner-Medien“ legt mit dem Buch „Pulverfass Ukraine – Die Vorgeschichte“ ein Werk zu den Ereignissen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion vor. Die Autoren Roland Fritzsche und Oleg Nikiforov – letzterer hat sich bereits 2021 in dem Buch „Putin – gestern, heute und morgen. Russland auf dem Weg zu den Top-Nationen der Welt“, erschienen im Gerhard-Hess-Verlag, ausführlich mit der Thematik beschäftigt – legen in diesem fast 300-seiti-

gen Buch die Gründe der andauern- den „militärischen Sonderoperation“ Russlands dar. Inzwischen ist daraus ein Konflikt geworden, aus dem es keinen Ausweg hin zu einem dauerhaften Frieden zu geben scheint. Um zu verstehen, wie es so weit kommen konnte, reicht es nicht, den Verlauf des Krieges zu beschreiben; ein Blick in die Vergangenheit ist unumgänglich. Genau dies leisten die Autoren mit hohen Fachkenntnissen zu den historischen Hintergründen.

Um die Gegenwart verstehen zu können, gehen Fritzsche/Nikiforov in das 10. bis 12. Jahrhundert der russischen Geschichte zurück – nicht, um mit Begriffen von „Russischer Welt“ oder „Ukrainischer Welt“ ein jeweiliges Existenzrecht herzuleiten, das Unglück der heutigen Spaltung damit zu vertiefen und die Menschen gegeneinander aufzubringen, sondern um herauszustellen, dass durch die Kenntnis der gemeinsamen Geschichte des alten Russlands die Weichen auch auf Einheit und Koexistenz gestellt werden können. Unter Bezugnahme auf historische Dokumente werden neben den staatlichen Umbrüchen im Raum um den Dnepr auch kulturelle Gemeinsamkeiten sowie die Einheit in der russisch-orthodoxen Bevölkerung und im Adel dokumentiert.

Allerdings legen die Autoren die Ereignisse der letzten 110 Jahre in den Mittelpunkt ihrer Analyse. Sie konzentrieren sich daher im Weiteren auf die Umbrüche nach der Auflösung der Sowjetunion; schließlich war die Ukraine als stabiler Staat erst im Rahmen der UdSSR entstanden. Ihre Grenzen waren fließend und unterlagen stets verschiedenen politischen Einflüssen.

Mit den historischen Umbrüchen 1990/1991 wurde die Mitgliedschaft der Ukraine in der NATO als notwendige „Sicherheitsgarantie“ im Westen intensiv diskutiert. Deshalb wird neben den bilateralen Entwicklungen zwi-



schen den beiden Staaten auch die damalige Rolle der NATO einer weitgehenden Analyse unterzogen. Das leisten die Autoren kenntnisreich und mit der erforderlichen objektiven Sichtweise. In den Voraussage des US-Politologen Zbigniew Brzezinski in „Die einzige Weltmacht“, erschienen 1997, sehen sie den ausgearbeiteten Plan des Westens, die Ukraine dauerhaft und für immer in den Einflussbereich des Westens zu integrieren. „Ohne die Ukraine als Verbündeten oder Bestandteil Russlands verliert Moskau seinen Status als eine europäische Großmacht“, so Brzezinski. Er plädierte für eine schnelle Mitgliedschaft in der EU und der NATO. Zugleich beschrieb er die Rückkehr der Ukraine unter die Kontrolle Russlands als eine Gefahr für den Westen. Diese Sichtweise wird von den Autoren zurückgewiesen und als ursächlich für die erfolgte Eskalation gesehen.

Behandelt wird auch die Situation am Vorabend des Krieges. Die fehlenden Instrumentarien zum Erhalt des Friedens führten letztlich zum Krieg und haben bis heute schwerwiegende Folgen für die russische und ukrainische Gesellschaft.

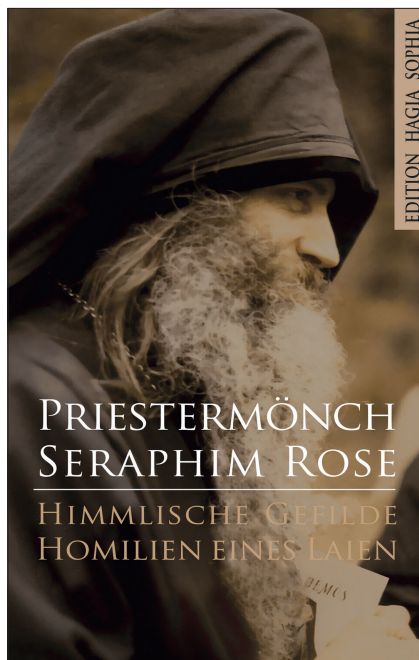
Vorliegende vertragliche Vereinbarungen, Abkommen und auch Resolutionen der UN werden ausführlich behandelt. Was geschah im Schlüsseljahr

2014? Wie kam Janukowitsch an die Macht, warum und wie wurde er gestürzt? Welche Rolle spielten dabei die verschiedenen Kräfte in Kiew? Die Ereignisse auf dem Maidan und auf der Krim werden ausführlich dargelegt. Einflussnahmen seitens des Westens heizten den Konflikt nachhaltig an.

In ihren Analysen üben die Autoren mehrfach auch Kritik an der Politik Russlands, etwa am Ablauf der „militärischen Sonderoperation“: „Das generelle Fazit lautet, dass das Hauptziel der Sonderoperation nicht erfüllt wurde und sich der Krieg in die Länge zieht.“ Inzwischen ist eine Situation eingetreten, die mit militärischen Mitteln wohl nicht zu lösen ist und das Potenzial für einen weltweiten Krieg hat. Trotz dieser scheinbar verfahrenen Lage legen die Autoren ein Szenario dafür vor, „wie ein möglicher Weg zum Frieden“ aussehen könnte; dabei halten sie allerdings die Berücksichtigung der Vorschläge Russlands für unverzichtbar.

Peter Backfisch

9 7 8 - 3 - 9 1 1 0 0 2 - 0 9 - 7 |
Wörm Medien Verlag | 289 Seiten |
Klappenbroschur | 19,90 Euro



apostolische orthodoxe Kirche. Gerade diese zeitliche Nähe zur eigenen Metanoia, zur Umkehr, verleiht dem Band seine eigentümliche Intensität: Hier spricht kein traditionsgesättigter Erbe der alten kirchlichen Kultur, sondern ein Mensch der Moderne, der die Wahrheit nicht übernommen, sondern unter inneren schweren Kämpfen errungen hat: „Ich war in der Hölle.“ Er trank und rang mit Gott, mit jenem Gott, den er für tot erklärt hatte, wobei er aufstapfte und zu ihm aufschrie: „Ich bin krank,

deutlich sichtbar wird – und zugleich sichtbar wird, dass geistliche Umkehr und innere Einheit auch inmitten der Moderne möglich bleiben.

Amerikanismus und das Problem der Erwählung

Die Vereinigten Staaten verstehen sich seit ihren Anfängen nicht nur als politischer Staat, sondern als Idee. Diese Idee trägt religiöse Züge: das Bewusstsein einer besonderen geschichtlichen Aufgabe, einer Sendung. Doch gerade hier liegt die große Gefahr: Das Gefühl bzw. die Vorstellung der Erwählung kann nicht nur missverstanden werden – sie kann auch zum Fanatismus führen und als Selbstrechtfertigung dienen.

Seraphim Rose wuchs in genau diesem geistigen protestantischen Klima auf. Als Eugene Rose war er ein Kind der amerikanischen Moderne: geprägt von akademischem Denken, philosophischer Spekulation und einem tiefen Misstrauen gegenüber bloßen Konventionen. Früh erkannte er, dass die Moderne religiöse Begriffe nicht abschafft, sondern umdeutet. Erlösung wird historisch, Wahrheit funktional, Sinn subjektiv. In einem seiner späteren Werke bringt er diese Diagnose auf den Punkt: „Die moderne Welt glaubt noch an Erlösung – aber sie sucht sie nicht mehr in Gott, sondern in Geschichte, Technik und menschlicher Organisation.“² Diese Einsicht war keine abstrakte Theorie, sondern Ergebnis persönlicher Erfahrung. Die amerikanische Versuchung, das Gute durch Systeme, Programme oder moralische Selbstgewissheit zu verwirklichen, erschien ihm zunehmend als geistliche Irreführung.

Suche nach Wahrheit jenseits der Ideologien

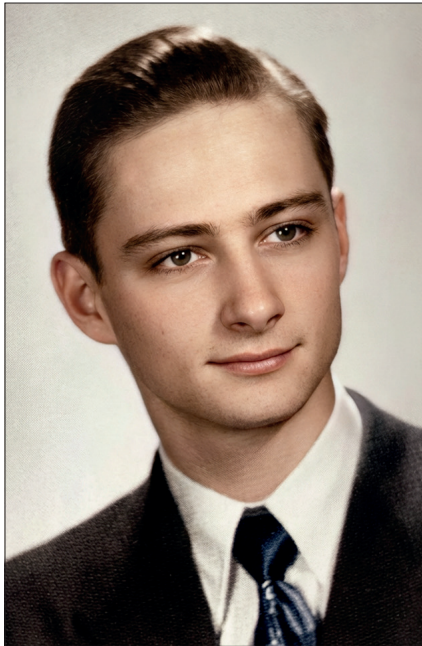
Seraphim Rose war kein politischer Denker. Doch erkannte er früh, dass Ideologien religiöse Funktionen übernehmen können. Sie versprechen Sinn, Identität und Erlösung – jedoch ohne geistliche Umkehr. In *Orthodoxie und die Religion der Zukunft* formuliert er

Priestermönch Seraphim (Rose) | *Himmlische Gefilde – Homilien eines Laien*

Das Buch *Himmlische Gefilde. Homilien eines Laien* nimmt innerhalb des Werkes von Priestermönch Seraphim Rose (1934–1982) eine besondere Stellung ein. Es ist weder ein systematisches theologisches Lehrbuch noch eine kirchenpolitische Programmschrift, und auch keine rückblickende autobiografische Betrachtung. Vielmehr handelt es sich um seine frühen geistlichen Texte, verfasst in den ersten Jahren nach seiner Aufnahme in die heilige, katholische und

wie alle Menschen krank sind, denen die Liebe Gottes abgeht.“¹

Damit berührt *Himmlische Gefilde* unmittelbar den thematischen Horizont dieser Crisis-Ausgabe. Die geistige Lage der Vereinigten Staaten – politisch sichtbar gespalten, kulturell zerrissen, moralisch verunsichert – ist nicht allein Ergebnis wetteifernder Interessen oder Weltanschauungen. Sie ist Ausdruck einer tieferen inneren Spannung. Vater Seraphim gehört zu jenen Gestalten, an denen diese Spannung besonders



*Eugenes Abschlussfoto am
Pomona College im Jahr 1956.
Koloriert von Crisis*

mit großer Schärfe: „Die größten Täuschungen unserer Zeit treten nicht in offen gottlosen Formen auf, sondern in Gestalt falscher Spiritualität und falscher Heilsversprechen.“³

Diese Einsicht ist für das Verständnis der heutigen „geteilten Geister“ zentral. Wo religiöse Sprache politisiert wird, verliert sie ihre reinigende Kraft. Vater Seraphim entzog sich diesem Mechanismus bewusst. Er suchte keine Identität, kein Lager, keine kulturelle Selbstvergewisserung, sondern Wahrheit – und war bereit, sich dafür von der Welt in die „Wüste“ zurückzuziehen.

Begegnung mit der Kirche als Wirklichkeit

Der Wendepunkt in seinem Leben war nicht theoretisch, sondern liturgisch. In San Francisco fand er den Weg in die Orthodoxe Kirche – jedoch nicht als eine Institution mit einer bestimmten kulturellen Tradition, sondern als eine geistliche Wirklichkeit. Die Gestalt Erzbischof Johannes (Maximowitsch) wurde für ihn zum lebendigen Gegenbild einer Religion, die sich selbst rechtfertigt. Erzbischof Johannes argumentierte kaum, sprach wenig – aber er betete. Unter seiner geistlichen Führung

begann Vater Seraphim, das kirchliche Leben nicht als religiöse Kulisse, sondern als asketische Wirklichkeit zu verstehen. Er verpasste kaum eine Liturgie, besuchte die Gottesdienste am Morgen und Abend. Sein Denken und Fühlen wurden schließlich von der Liturgie geformt. Später schrieb er: „Die Liturgie ist kein religiöses Erlebnis, sondern eine Schule der Wirklichkeit. Wer sie ernsthaft lebt, kann die Welt nicht mehr naiv betrachten.“⁴ Diese Haltung prägt die Texte von *Himmlische Gefilde* bis in ihre Sprache hinein. Das Christentum ist hier kein kulturelles Erbe und keine Morallehre, sondern ein Weg durch die Fremde – ein Leben im Exil. So spricht Vater Seraphim auch gleich zu Beginn der *Himmlischen Gefilde* vom christlichen Leben als einem Leben in der Fremde: „Wir orthodoxen Christen, das Neue Israel, müssen uns daran erinnern, dass wir uns im Exil befinden. Diese Welt ist nicht unsere Heimat; wir sehnen uns danach, in unsere wahre Heimat, den Himmel, zurückzukehren.“⁵

Gerade in einer Kultur wie der amerikanischen, die Erlösung mit Zugehörigkeit, Erfolg oder moralischer Selbstbestätigung verwechselt, wirkt diese Aussage wie ein geistlicher Einspruch. Christsein bedeutet hier nicht Integration, sondern Entfremdung – nicht Flucht aus der Welt, sondern nüchterne Unterscheidung.

Gehorsam, Schweigen und geistliche Reifung

Seraphim Roses anfängliche Zurückhaltung gegenüber dem kirchlichen Betrieb entsprang keiner Verachtung, sondern einer wachen Furcht vor Verweltlichung. Erst im Umfeld der Bruderschaft des heiligen Herman von Alaska lernte er, dass geistliche Reinheit nicht durch Rückzug, sondern durch rechten Gehorsam bewahrt wird. Er ließ sich tiefer in das liturgische Leben hinein-führen, überwand seine Scheu und wurde von Erzbischof Johannes zum Lesen und Singen am Kliros⁶ herangezogen. Parallel dazu begann der junge



*Grab von Seraphim Rose im Kloster
des heiligen Herman von Alaska.
Oben: Detailaufnahme des Kreuzes*

Konvertit zu schreiben. Seine kurzen Texte erschienen zunächst im kirchlichen Mitteilungsblatt *Orthodox Tidings*, später in der Zeitschrift *The Orthodox Word*. Bemerkenswert ist, dass Erzbischof Johannes niemals redaktionell eingriff. Er vertraute ihm – und dieses Vertrauen trug später gute Frucht.

Schließlich flossen seine kurzen, aber von großer Klarheit geprägten Texte in den Band *Himmlische Gefilde*. Seine Ausführungen sprechen von Leiden, Gottesfurcht, Tod, Liebe und dem Jenseits. Keine dieser Kategorien lässt sich politisch instrumentalisieren, und gerade dadurch widersprechen sie einer Kultur, die Erlösung im Weltlichen sucht. Seraphim Rose benennt diese innere Verwechslung ausdrücklich: „Wer weltlichen Frieden und weltliche Liebe predigt, glaubt nicht wirklich an das zukünftige Leben. Denn der Sinn der christlichen Liebe liegt nicht in dieser

Welt, sondern in ihrer Erfüllung im ewigen Leben.“⁷ Diese Worte richten sich gegen eine geistige Verkürzung des Christentums, denn wo Liebe, Frieden und Gerechtigkeit aus dem Horizont des Reiches Gottes gelöst werden, verlieren sie ihre transzendente Orientierung – und werden anfällig für ideologische Vereinnahmungen.

Ein amerikanisches Zeugnis

Ein Zeitzeuge beschreibt den Weg Seraphim Roses mit eindrücklichen Worten. Rasophor-Mönch Steven K. schreibt im Vorwort zur englischen Originalausgabe von *Himmlische Gefilde*: „Dieses Wunder der Seele eines jungen Mannes aus dem 20. Jahrhundert, dem es irgendwie gelang, in jene Gefilde der reichen byzantinischen Tradition vorzudringen, um sich an ihrem göttlichen Glanz zu sättigen und schließlich als lebendiges Bindeglied zu den Kirchenvätern hervorzutreten, ist in der Tat ehrfurchtgebietend.“⁸ Und weiter heißt es: „Wer würde vermuten, dass unser nüchternes Amerika einen solchen Visionär hervorbringen konnte?“⁹

Diese Sätze stellen mehr als das Zeugnis einer persönlichen Bewunderung durch einen monastischen Weggefährten dar, sie sind eine geistliche Diagnose – und ein Schlüssel zum Verständnis der bleibenden Bedeutung von Priestermonch Seraphim (Rose). Mit Blick auf den Horizont der „geteilten Geister“ Amerikas, erscheint *Himmlische Gefilde* als eine leise, aber klare Stimme. Das Buch ruft nicht zur Parteinahme auf, sondern zur Umkehr. Es zeigt, dass geistliche Einheit nicht durch Programme entsteht, sondern durch Treue. Gerade deshalb ist dieses frühe Werk Vaters Seraphims heute aktueller denn je.

Julius Schweikert

9 7 8 - 3 - 9 6 3 2 1 - 0 0 6 - 8 |
Edition Hagia Sophia | 124 Seiten |
Broschur | 10,50 Euro

ENDNOTEN

¹ Eugene (Seraphim) Rose: *Nihilismus – die Ideologie des Antichristen: Der Glaube an das Nichts als Quell des Untergangs*. Mit dem Essay „Die Philosophie des Absurden“. 2. Aufl., Edition Hagia Sophia: Wachtendonk, 2011, S. 10.

² *Orthodoxie und die Religion der Zukunft*.

³ Ebenda.

⁴ Seraphim Rose: *God’s Revelation to the Human Heart*, Platina: St. Herman of Alaska Brotherhood, 1981.

⁵ Seraphim Rose: *Himmlische Gefilde*. *Homilien eines Laien*, Predigt „Die Große Fastenzeit, unser Exil“, März 1965.

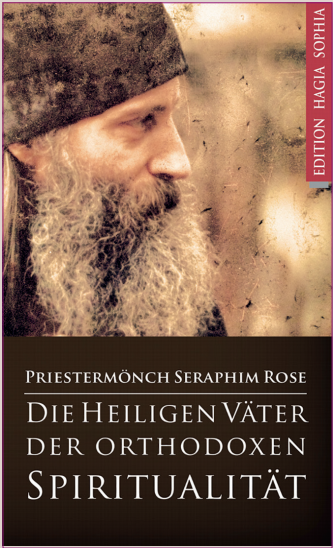
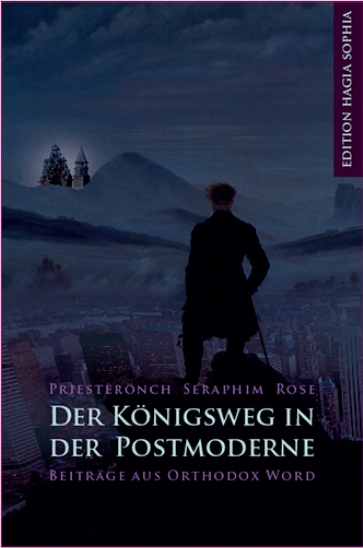
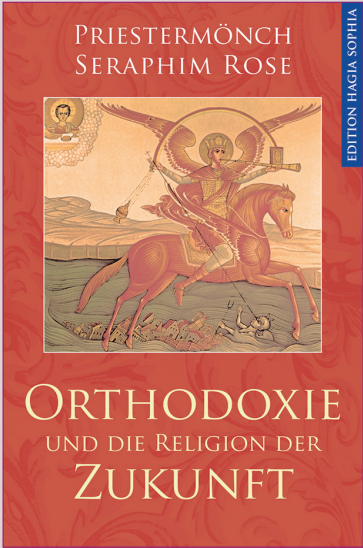
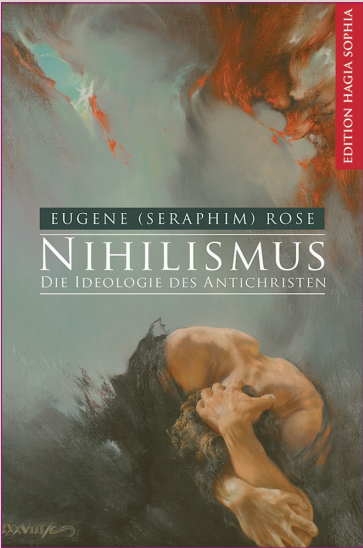
⁶ Der *Kliros* ist der erhöhte Bereich, in dem die Sänger und Vorleser während des Gottesdienstes stehen.

⁷ Seraphim Rose: *Himmlische Gefilde*, Predigt „Christliche Liebe“, September 1963.

⁸ Rasphor-Mönch Steven K., Vorwort zu *Heavenly Realm (Lay Sermons)*, Große Fastenzeit 1984.

⁹ Ebd., Original englisch: „Who would suspect that our sober America could produce such a visionary?“

Werke von Priestermonch Seraphim Rose
in deutscher Sprache



Diese Werke und weitere Werke
von Priestermonch Seraphim Rose erhalten Sie bei

www.edition-hagia-sophia.de